

**Christliche Welt**  
**v.34**  
**1920 Incomplete**

**GTU**  
**Storage**

**Periodicals**  
**Size 3**  
**(GPB3)**





# Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 1

Marburg i. H., den 1. Januar 1920

34. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühren: Vierteljährlich 4,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Ausland 5,35 M. das Quartal; Einzelnummer 0,45 M.; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,50 M. die viergespaltene Zeile (bei konparalleler Berechnung des ganzen Inserates nach konparalleler Zeilen) — Postcheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg.

**Inhalt:** Gott, die Dinge und wir — Nationalistisches oder weltweites Christentum? — Kirchenpolitisches aus Preußen — Vom kirchenpolitischen Kriegsschauplatz — Prudens Hahnmeyer. Erste Hälfte — Verschiedenes: Sozialismus und Religion (Kieff); Das proletarische Kind, wie es denkt und fühlt (Schmidt); Ich will in die Sonne sehen (Euther); Vorwärts und Aufwärts (Piechowski); Kleine Mitteilungen; Wodan und Jesus (Bode) — Anzeigen

## Wir, die Dinge und Gott

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.  
Römer 8, 28

Wir tun gut, uns beim Anfang des neuen Jahres auf Alles gefaßt zu machen und in unsere Gedanken auch die Möglichkeit noch viel härterer Schicksale aufzunehmen. Was aus der Welt der Dinge für Schrecken und Verderben kommen kann, das haben wir von einem Jahr zum andern dieser entsehlischen Zeit mehr und mehr kennen gelernt. Wenn wir auf die Friedenszeit zurückblicken, so ist es uns, als ob die Dinge damals in guter Ordnung gewesen wären und gleichsam geschlafen hätten. Auf der Herrschaft über die Dinge schien unser höheres geistiges Leben sicher zu ruhen. Nun aber ist ihr wildes Heer in Aufruhr geraten, die festesten Dinge, Staaten und Kirchen, sind erschüttert, über die allernötigsten Dinge, die uns früher gar nicht zu schaffen machten, über Brot, Kohlen, Kartoffeln, haben wir die Gewalt verloren, sie haben gleichsam ein feindliches Leben gewonnen, und um uns tobt ein Chaos.

Und inmitten aller dieser Dinge „wir“, allein angemessen auf unsere, ach, so blinde Vernunft und unsere, ach, so schwache Kraft! Und nicht einmal eine geschlossene, fest zusammenhaltende Einheit sind „wir“, sondern soviel Köpfe, soviel Sinne, und eine Hand wider die andere. Wären wir allein mit den Dingen, wir müßten verzagen, ob sie nicht allmählich alles höhere Leben verschlingen werden. Wie machen sie uns zu ihren Knechten, wie zwingen sie uns, um sie zu frohnden, unsre Frauen und Mütter werden von der Sorge darum Tag für Tag in Atem gehalten, immer leben wir in Angst, daß uns die Dinge entweichen und entschlüpfen, weil wir ohne sie ja nicht leben können. Unser Herrschaft über die Natur war nur Schein. Wir sind inmitten der Dinge wie ein Gläubiger, der sein ganzes Vermögen in einem Schuldner ausgeliehen hat; nun muß er Tag und Nacht um das Dasein des Schuldners zittern, er ist in Wahrheit sein Höriger geworden.

Aber wir sind nicht allein mit den Dingen. Gott ist auch dabei, der Herr aller Dinge, und er will denen, die ihn lieben, Macht über die Dinge geben, Macht, ihren Bann zu brechen. Er will uns vom Wechsel und Wandel der Dinge, der großen und der kleinen, auch von Kohlen und Brot, unabhängig machen. Nicht ganz zwar, denn das würde uns Menschen schlecht bekommen. Nicht so, daß wir mit den Dingen nach unserer Willkür umgehen, die erwünschten Dinge aus der Erde stampfen, die unerwünschten beiseite schieben könnten. Nicht so, daß uns die Dinge nicht mehr Sorgen und Beschwerden machen, harte Arbeit fordern und weh tun dürften. Aber das dürfen sie nicht mehr, uns unsern Frieden mit Gott rauben. Den Dienst müssen sie uns leisten, unsere Seele in Gebuld und Demut, in Glaube und Hoffnung zu üben. Zum Besten müssen sie uns dienen.

Mit dieser Gewißheit wollen wir in das Jahr 1920 hineingehen.  
E F

## Nationalistisches oder weltweites Christentum?

Durch den Krieg hat sich eine neue Kluft gebildet in den Kreisen der Christen Deutschlands. Erbitterter und leidenschaftlicher noch als sonst die dogmatischen und kirchlichen Gruppen sich befandeten, stehen sich jetzt Glieder derselben dogmatischen und kirchlichen Richtung als „Nationalisten“ und „Friedensfreunde“ gegenüber.

Viel Unklarheit und Mißverstehen verschärft diesen Gegensatz ganz unnötig. Die „Friedensfreunde“ könnten klarer sagen und betonen, daß, so begeistert sie die baldige Herstellung eines gerechten, aufrichtigen Völkerbundes als Wächters des Weltfriedens erstreben, sie doch dem jetzt von den Angelsachsen geplanten Völkerbund mit ernststen Bedenken gegenüberstehen. Denn ein großer Teil der Abneigung der „Nationalisten“ gegen die „Friedensfreunde“ beruht auf der falschen Annahme, daß der gegenwärtig geplante Wilsonsche Völkerbund von den „Friedensfreunden“ allgemein und restlos gebilligt ja als Erfüllung aller berechtigten Anforderungen angesehen werde.

Auch sollten die „Friedensfreunde“ schärfer hervorheben das Recht der Pflege der Volksindividualität innerhalb der Menschheit und die Pflicht jedes Volkes, zumal des deutschen in seiner jetzigen Lage, zum Schutz seiner Heimat, seiner Frauen und Kinder eine starke Wehr zu haben gegen die in Waffen starrenden, mißgünstigen Nachbarn, solange eben nicht alle abrüsten und der wirkliche gerechte Völkerbund noch fehlt.

Die „Nationalisten“ aber, soweit sie Christen sind, sollten offen und freimütig innerhalb ihrer Kreise und nach außen den christlichen Standpunkt vertreten, daß das Ideal und der Grundsatz der Liebe als der ethischen Zentralmacht des Evangeliums Verwirklichung fordert nicht nur im Leben der Familie, der Berufsgenossen und der Stände eines und desselben Volkes, und nicht nur in den Beziehungen des Einzelnen zu den einzelnen Gliedern fremder Völker, sondern auch in den Beziehungen von Volk zu Volk, also in allen Beziehungen aller Menschen und Menschengruppen (Völker) unter einander. Das ist der universale, weltweite Charakter der christlichen Liebe, die dadurch erst vollen Ernst macht mit ähnlichen Menschheitsidealen vorchristlicher und außerechristlicher Strömungen, daß sie die Idee der Liebe zur einzigen, alleinigen, allherrschenden ethischen Zentralidee für alle Beziehungen von Menschen und Menschengruppen unter einander erhoben hat, und die in der Basiierung auf die Gottesliebe auch die Kraft zur restlosen Verwirklichung dieser Idee in sich trägt.

Ein Christentum, dessen weitester und höchster Ideenkreis das Nationale ist und nicht der Menschheitsgedanke, wird sich mit dem Evangelium schwer in Einklang bringen lassen. Es mag viele christliche Ideen in sich pflegen, aber die letzte, höchste, die, die es über den Kreis der ethischen Ideen des Säkularismus hinaushebt, hat es nicht, es ist wirklich nationalistisches Christentum.



Das Fehlen der Betonung und der Erstrebung eines über alles Nationale hinausragenden Menschheitsideals, neben dem selbstverständlich auch berechtigten und zu betonenden nationalen, hat dem deutschen Volke, selbst in seiner Politik, vor dem Kriege schweren Schaden gebracht und ermöglichte es unsern Feinden, uns als krasse Nationalisten, als Nur-Nationalisten, in der ganzen Welt zu verschreien. Die Frage, ob jene es mit ihrem Menschheitsideal ehrlich und ernst meinten oder nicht, ist dabei ganz gleichgültig.

Wer aber alles Reden und Handeln der andern Völker in dieser Richtung mit dem Vorwurf der politischen und religiösen Heuchelei abtut, versteht die Mentalität der Andern nicht und tut ihnen auch wirklich Unrecht, wenn der Vorwurf allgemein gelten und nicht nur bestimmte Mißbräuche dieser Idee treffen soll. Wo trat aber je in der Geschichte eine starke Idee auf, die nicht gemißbraucht wurde? Man denke an den Mißbrauch der Reformationsidee zur sittlichen Laune hier und zur Bereicherung an den Gütern der Kirche dort.

Die Menschheitsidee des Christentums aber für unausführbar, für eine Utopie zu erklären, heißt doch geradezu den Bankrott des Christentums anmelden. Denn das Christentum ist gegenüber den früheren und den anderen gleichzeitigen Religionen nicht nur ein höheres Gesetz mit noch schwereren Forderungen, sondern es ist die frohe Botschaft von der neuen Gotteskraft, die uns so stark macht, daß wir auch die höchsten sittlichen Forderungen erfüllen können, indem Gottes Wille unser Wille und seine heilige Kraft unsere Kraft wird.

Daß die heutige Wirklichkeit von diesem Ideal noch weit entfernt ist, besagt schließlich so wenig etwas gegen seine Richtigkeit und Wichtigkeit, wie der niedrige Stand unseres individuellen faktischen Christentums die unverbrüchliche Gültigkeit der Forderung Jesu aufhebt, daß wir vollkommen sein sollen wie unser himmlischer Vater. Für uns Christen folgt nichts anderes daraus, als daß wir die heilige Pflicht haben, mit aller Kraft und Entschiedenheit daran zu arbeiten, daß die christlichen Ideale besser als bisher verwirklicht werden: alle Ideale, die unseres Innenlebens und die Gemeinschaftsideale.

Nun, sind für die Erreichung der friedlichen Annäherung der Völker ja viele „Friedensfreunde“ tätig in der Friedensgesellschaft, der Liga für Völkerbund und ähnlichen Vereinigungen. Soweit diese Vereinigungen arbeiten unter Voraussetzung des Rechtes und der Pflicht der Pflege auch der nationalen Ideale, ist das sicher eine sehr segensreiche Arbeit. Mögen diese Organisationen bisher auch nur kleine Kreise in den großen Kulturvölkern umfassen, ihr bloßes Dasein wirkt, und ihr Wirken wird wachsen.

Aber diese Bestrebungen dürfen doch nicht überschätzt werden in ihrer Bedeutung für die Gegenwart, und für Christen ist diese Arbeit zur Erreichung des höchsten Menschheitsideals keineswegs die wichtigste. Denn all diese Bestrebungen wollen die friedliche Annäherung der Völker erreichen durch Vereinbarung von Verträgen und Gesetzen. Solcher Gesetze bedarf es, sie sind gut. Aber sie nützen erst wirklich etwas, wenn die Gesinnung der Völker, aller Einzelnen in den Völkern und ihrer Organisationen, vor allem der Staatsleitungen, erfüllt wird mit dem Geist wirklicher Bruderliebe und liebevoller Rücksicht auf den Andern. Das macht ja vielen von uns das Vertrauen auf den Wert des heutigen Völkerbundes unmöglich, daß die Regierungen, die ihn errichten wollen, dieselben sind, die eben noch beim Abschluß des Versailler Friedens dem Geist der Rache, der unmenschlichen Grausamkeit, der Selbstgier und des Mordhungers zugellos freie Bahn gegeben haben.

Niemals werden die Völker sich wirklich vertragen, wenn nicht dieser Geist ausgetrieben und durch den Geist Jesu ersetzt wird.

Darum ist das unsere, der Christen, wichtigste Aufgabe, diesen Geist Jesu mächtig zu machen in der Welt: in uns, in unserm Volke und in allen Völkern der Erde. Bei aller Arbeit zur Förderung des Christentums muß daher der Gedanke mitwirken, daß wir als Christen auch Menschheitsaufgaben

haben; daß wir nicht nur dahin zu wirken haben, daß wir selbst bessere Christen werden, daß wir in unserm Volke das Christentum zu pflegen haben in der Jugend und durch Belebung und Zurückgewinnung der Gleichgültigen und Entfremdeten im deutschen Volke, sondern daß wir als deutsche Christen auch zu schaffen haben an der Durchbringung aller Menschen und aller Völker mit dem Evangelium. Die Arbeit, die dieser Aufgabe ganz besonders sich widmet, ist die christliche Mission. Wie wollen wir denn eine Annäherung der Völker im Geiste christlicher Bruderliebe erreichen, wenn von den 1700 Millionen Menschen auf der Erde 1000 Millionen, das heißt weit mehr als die Hälfte, von diesem Geiste noch gar nichts wissen? Darum ist die Arbeit der Mission eines der wichtigsten Mittel zur Erreichung des christlichen Menschheitszweckes der Annäherung und Versöhnung der Völker.

Es ist wohl hoch erfreulich, daß der Kirchentag in Dresden eine Erklärung abgegeben hat zum Besten der deutschen Mission. Aber in all den sonstigen amtlichen Veröffentlichungen der Kirchenleitungen unserer evangelischen Kirchen über ihre Zukunftsaufgaben sind nur nationale Aufgaben genannt worden. Denn auch die Betonung der Pflicht der Fürsorge für die Auslandsdeutschen, wie z. B. die Mitteilungen des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin sie hervorgehoben haben, ist ja eine nationale Aufgabe. Wohl stehen alle Kirchenleitungen der Mission freundlich und fördernd zur Seite, aber es wäre gut, wenn die Kirchenleitungen die Arbeit der Mission ausdrücklich als Kirchenaufgabe der Zukunft stark betont würden. Denn unser deutsches kirchliches Leben trägt leider das Gepräge, daß noch heute viele Pfarrer und noch mehr Gemeindeglieder die Arbeit der Mission als eine unmittelbare, dringende und unerlässliche Christenaufgabe nicht empfinden, sondern sich beschränken auf die Aufgaben, die die Einzelgemeinde und die Not des eigenen Volkes ihnen stellen. In dieser Hinsicht leiden wir an einem stark nationalistischen Christentum. Denn ein Christentum, das nicht an der Evangelisierung der ganzen Welt mitarbeitet, ist nationalistisch.

Das war bei uns schon so, als wir in Blüte und Wohlstand lebten. Immer wieder mußte man es in den Friedenszeiten hören, unsere Christen seien so stark durch Gemeindefürsorge und durch innerdeutsche Aufgaben in Anspruch genommen, daß man für die Mission keinen Raum mehr habe im Gemeindeleben und im Herzen. In der schweren Gegenwart ist diese Gefahr gewachsen. Es ist wirklich heute für uns eine Gefahr, daß wir durch den Druck der Zeit eingeworfen werden in unsern Denken und Handeln. Es wäre ein schwerer Schaden für uns, wenn diese Stimmung in weiten Kreisen herrschend würde.

Zumal die Pfarrer und Lehrer und alle, die irgendwie geistige Führer sein wollen, sollten vielmehr dahin wirken, daß wir uns aufraffen und anspannen zur Pflege großer idealer Menschheitsziele. So ergiebt sich für unser Volk, es aus der Kleinlichkeit des bedrückten Sorgens für Nahrung und Kleidung emporhebend, zu neuem, edlem Schaffensmut.

In Wirklichkeit ist es auch gar nicht so, daß unser Volk in seiner großen Menge solche über die eigenen Interessen hinausgehenden Aufgaben und Arbeiten jetzt ablehnte. Die Menschen freuen sich vielmehr, wenn man ihnen in dieser Zeit, in der so viel deutsche Arbeit zerstört ist oder verkümmert, und sie so viel Niederdrückendes hören und erleben, Aufgaben zeigt, die die Mitarbeit lohnen und blühende Aussichten haben. Wir erleben das an vielen Orten in Stadt und Land, daß heute viel mehr als früher geopfert wird für die Arbeit unseres Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins (Berlin W. 57, Passlasstr. 8 u. 9). Nur das ist unsere Not, daß, in völliger Verkenntung der Bedürfnisse unserer Gegenwart, viele unserer Freunde nicht den Mut aufbringen, ihre Gemeinden zur Förderung unserer Mission aufzurufen. Wo man es tut, ist der Erfolg überall ganz überraschend groß.



Die Liebestätigkeit für die harten Notstände im eigenen Volk wird dadurch nicht leiden, sondern gewinnen. Das ist eine oft gemachte alte Erfahrung. Wem das Herz erschlossen ist für die weltweiten Aufgaben unseres Christentums, der hilft auch im engeren Kreise.

Es ist doch etwas Großartiges, daß, während die Engländer, Franzosen und Amerikaner alle deutsche Arbeit, auch alle deutsche Mission, vernichten wollen — auch für die Zukunft —, die großen nichtchristlichen Völker Ostasiens, die 500 Millionen Chinesen und Japaner, unsere deutsche Mission schützen und ausdrücklich ihre Fortführung wünschen. Soll diese Arbeit nun dadurch zu Grunde gehen, daß viele Führer des deutschen christlichen Lebens sich nicht ausschwingen können zur Pflege und Erhaltung wirklich weltweiten Christentums? Das darf nicht sein. So helfe man uns, daß diese praktische Arbeit im Dienste der Erfüllung der Völkervwelt mit dem Geiste Jesu auch weiter bestehen und wirken kann. Wer das tut, der hilft, daß die Völker der Erde sich näher kommen durch das einzige Mittel, das sie versöhnen und mit Bruderliebe erfüllen kann, durch die Liebe unseres Herrn.

Berlin

Johannes Witte

### Kirchenpolitisches aus Preußen

Wer die Geschichte der Christlichen Welt kennt, weiß, daß sie sich immer nur widerwillig mit Kirchenpolitik befaßt hat. Gewiß hat sie zu gewissen „Fällen“ und Problemen wollend oder nicht Stellung genommen, und dann oft leidenschaftlich. Aber die tägliche Wechselbeziehung zwischen Staat und Kirche, wie sie sich in den oberen Regionen der Behörden vollzog, die Personalfragen, das bald anschwellende bald abflauende Streiten der Parteien um Einfluß innerhalb der Verfassung andauernd und berechnend zu verfolgen, das lag ihr nicht. Es mag dies eine Schwäche des Herausgebers, eine Schwäche unsers Kreises gewesen sein; wir deuteten es uns gerne als moralischen Vorzug. Und so oft wir in der Organisation der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ uns vor die Frage gestellt haben, ob es nicht anmehrer an der Zeit sei, solche Zurückhaltung aufzugeben und tapfer in den kirchenpolitischen Kampf einzutreten, siegte immer wieder über geringen Widerstand die Einsicht, daß unsre Aufgabe, unser Wert in anderer Richtung liege.

Nun brennt es ja, wenn ich recht sehe, eben jetzt wieder in der evangelischen Kirche lichterloh. Ihre Ehre, ihre Einigkeit, ihre Existenz soll gefährdet sein. Wie kann die Christliche Welt daran vorübergehen? Hat sie nicht schon bisher nur zu sehr versagt, wenn sie darauf verzichtete in die wachsende Erregung hinein ihre Meinung zu sagen?

Dieses Schweigen hatte für den Herausgeber seine besondere Ursache. Er steckte zu sehr mitten drin in den Ereignissen. Er hatte es nicht so leicht, auf Grund dürftiger Zeitungsmitteilungen und ausführlicher Parteiarikel sich eine rasche Meinung zu bilden. Er mußte zu viel und trug darum desto größere Verantwortung. Nicht freilich eben die, die ihm in übelwollenden Blättern von unkundiger oder halbkundiger Feder gerne zugeschoben wurde. Aber die Kirchenpolitik war ihm in der Tat plötzlich Berufssache geworden. Und wie es zu gehen pflegt: wenn einem erst etwas zur Pflicht wird, dann ist es einem auch interessant. Und gleichviel was einem persönlich daran gefällt oder nicht, man ist mit der Seele dabei und tut seine Schuldigkeit.

Meine Parteistellung in der Preussischen Landesversammlung konnte mir das Interesse an der ungewohnten Aufgabe nur erhöhen. Denn ich gehöre nicht zu der Partei, welche die Fürsorge für die (evangelische) Kirche wie ein selbstverständliches Erbe in Anspruch nimmt, die aber innerhalb der Landesversammlung ihren Willen durchzusetzen insgesamt ohnmächtig ist. Ich gehöre zu einer Partei, der kirchenpolitische Traditionen und Ambitionen zunächst völlig fernliegen, die aber durch die Lage im Hause genötigt ist, wenn die kirchlichen Dinge an es herantreten, in der Regel den Ausschlag zu geben. Dies umso mehr, als unter den Parteien, mit denen zusammen die demokratische die regierende

Majorität bildet, die Sozialdemokratie von ihrer grundsätzlichen Gleichgültigkeit gegen die Kirche sich nur mühsam losmacht, das Zentrum sich aus konfessionellem Grunde demonstrative Zurückhaltung auferlegt. An der Wichtigkeit der Haltung unsrer demokratischen Fraktion für den augenblicklichen Gang der Kirchenpolitik in der Landesversammlung ist gar nicht zu zweifeln. Und also nimmt es niemanden Wunder, wenn sich berechtigter und unberechtigter Unmut über die Ereignisse an diese Adresse richtet.

Wenn nur unsre Haltung richtig aufgefaßt würde! Ich habe in der 89. Sitzung unser Programm ruhig und ausführlich entwickelt. Aber diese öffentlichen Reden in den Parlamenten, die doch in ihrem Wortlaut den Wert von Urkunden haben, werden ja mit Ausschluß der Öffentlichkeit gehalten. Denn was da zum Vortrag eine Stunde Zeit braucht, wird in den Tagesblättern mit fünf bis fünfzehn Zeilen abgetan. Und auf solche Auszüge völlig inkompetenter Hand, von Mißverständnissen wimmelnd, gründet dann der aufmerksame Leser sein Urteil. Nun hat ja der oder jener Redner sein Organ, in dem er das Stenogramm seiner Rede buchstäblich abdruckt. Und ich hätte das wohl auch; falls der Zeitungsstreit in der kirchlichen Presse so weiter geht, überwinde ich wohl Bescheidenheit und Raumrücksichten und lege unsern Lesern noch die ganze Rede vor.

Wenn nur in Regierungskreisen klare Meinung und fester Entschluß vorhanden wäre! Aber in dem Regierungsjahre, das nun seit der Revolution hinter uns liegt, sind die Minister und ihre Räte nur höchst zögernd an die Kirchenfragen herangetreten. Die katholische Kirche meldete sich recht bald mit ihren deutlichen Forderungen und fühlbarer Macht. Durch das Zentrum war in den Parlamenten die persönliche Vermittelung alsbald und ganz natürlich gegeben. Was da in Weimar und Berlin verhandelt und gestaltet worden ist, liegt zu Tage; Andres ist unterwegs und wird nur neue Beweise dafür bringen, wie geschickt die katholische Seite im Reich und in Preußen arbeitet. Der Staat, der zunächst nur Einen großen kirchenpolitischen Grundsatz ihr gegenüber kennt: die Kulturkampf-Sache, gibt Schritt für Schritt nach, soweit die Wahrung der eignen Würde und die Rücksicht auf die Stimmung der sozialistischen Wählermassen ihm das irgend gestattet. Für diese Zwangslage zeigt die katholische Seite alles Verständnis: sie nimmt freundlich hin, was ihr zugebilligt wird, und gebuldet sich mit dem Weiteren. Sie kann auch die letzten Entscheidungen, wenn denn aus der „Trennung von Staat und Kirche“ Ernst wird, ruhig abwarten. Man wird zur gegebenen Stunde mit ihr verhandeln wie mit einem ebenbürtigen Partner, denn sie war nie eine Staatskirche. In Preußen jedenfalls nie.

Inzwischen fehlt zwischen der preussischen (und Reichs-) Regierung einerseits und zwischen der evangelischen Kirche (den bisherigen Landes- und einstigen Staatskirchen) andererseits, man darf sagen, jede nähere Verbindung. Das evangelische Kirchenrecht war immer kompliziert. Es ist durch die Revolution nicht einfacher geworden. Auch durch die Verfassung von Weimar noch nicht. Denn dort sind Ziele gezeigt, Grundrechte formuliert, aber Gesetze, nach denen man sich einfach richten könnte, sind das noch nicht. So wenn diese evangelischen Landeskirchen sich vor Jahr und Tag in Kraft des Rechtes der Revolution freigemacht hätten! Aber das haben sie nicht. Und die kleine stille heimliche Revolution des deutschen nationalen Antrags vom 20. März 1918 war wirklich kein Ersatz dafür. Wir von der demokratischen Fraktion haben ihn jedenfalls nicht unterstützt. Denn wir saßen auf unsern Stühlen zunächst doch als Vertreter des Staates und nicht der Kirche. Als solche haben wir gehandelt, indem wir den königlichen Summepiskopat übergangsweise auf einen Teil des Staatsministeriums übertrugen. Denn dieser Summepiskopat war keineswegs Privatbesitz Wilhelms II., sondern eignete ihm als der Staatsperson, die er war, und insofern dem Staate. Aus Staatsbeamten war die höchste Kirchenbehörde zusammengepflegt, staatlicher Genehmigung bedurften die von der obersten Synode beschlossenen Gesetze. Man konnte diesen Zustand nicht gleichsam heimlich mit einem überraschenden Antrage beseitigen. So bedauern wir nicht, daß wir uns damals nicht



überumpeln ließen. Was wir im Augenblick vorgeschlagen haben und worin die Rechte uns folgte, das bedeutete sicher nicht eine ideale Lösung; aber Niemand, auch von den Gegnern, hat bisher gesagt, was wir als Interimistikum Besseres hätten an seine Stelle setzen sollen.

Nun ist gleichwohl jene erste kirchenpolitische Handlung des Preußenparlaments und unser Fraktion alsbald und andauernd Gegenstand einer heftigen kirchlichen Agitation geworden. Zum Teil in Folge naiver Ungebuld: man empfand die Zwischen-einrichtung als „Schmach“ für die Kirche — als ob die Ehre und Unehre der evangelischen Kirche nicht von ganz andern Faktoren abhinge. Zum Teil aus bewußtem kirchenpolitischen Willen heraus: diese Handhabung war eben willkommen; sie nützend mußte man das Kirchenvolk in die rechte Bewegung bringen gegen diesen Staat. Man hatte ja an den Eingriffen Adolfs Hoffmanns in die Kirchenphäre erlebt, wie die kirchliche Masse auf gewissen Punkten keinen Spaß versteht. Diese kirchliche Stimmung war in den Wahltagen des Januar 1918 geradezu eine politische Größe geworden: denn wer zweifelt, daß die Sozialdemokratie damals viel besser abgeschnitten hätte, wenn die Hoffmannschen Erlasse und der kirchliche Widerwille dagegen nicht gewesen wären? Was begreiflicher, als daß man fortfuhr dem Staate, der einen Hoffmann zum Kultusminister gehabt hatte, zu mißtrauen? Was selbstverständlicher, als daß man von der Regierung dieses Staates sich kirchlicherseits möglichst fernhielt? Was willkommener auch, als wenn diese Regierung etwa neue Fehler machte, um die erwachte kirchliche Stimmung in Fluß zu erhalten? So mußten ja die Parteien empfinden, die jeden Widerspruch gegen das neue Staatswesen freudig begrüßten und kein größeres Interesse hatten, als davon recht viel zu erleben und, wenn möglich, zu erzeugen.

Während so die konservativ-kirchlichen Kreise bis in die oberen kirchlichen Instanzen hinauf sich mit wachsendem Unmut gegen die heutige Regierung erfüllten, machte diese Regierung den großen Fehler, daß sie die kirchlichen Dinge — auf der evangelischen Seite — fortwährend viel zu wenig beachtete. Man hatte gar so viel Anderes zu tun. Wahrhaftig, gearbeitet wird heute dort oben, in allen Stockwerken der Ministerien, so viel wie je und vielleicht mehr. So hat man im Kultusministerium die Wichtigkeit der Entwürfe, die am 30. Mai vom Oberkirchenrat eingingen (Wahlen zur Gemeindevetretung und zur Verfassung gebenden Kirchenversammlung betr.), in ihrer ganzen Bedeutung nicht erkannt und sich mit einem unklaren vorläufigen Bescheide aus der Affäre gezogen. Als dann im November der Oberkirchenrat den Zusammentritt der Generalsynode beantragte, die jene Wahlgesetze verabschieden sollte, sah man sich die Vorlage erst genauer an und beanstandete den beantragten baldigen Termin, um für nähere Verständigung Zeit zu gewinnen. Man besorgte, daß die Gesetze in dieser Gestalt die notwendige Zustimmung der Landesversammlung nicht finden würden. Die ganze Verquickung von preußischem Staat und preußischer Landeskirche kam den Beteiligten erst recht noch einmal zum Bewußtsein. Einig war man von allen Seiten darin, daß auch die evangelische Kirche, nein gerade sie erst recht entstaatlicht werden müßte, weil sie es viel nötiger hat als die rechtlich schon freiere katholische. Aber der Schritt über die Schwelle erwies sich als nicht einfach. Die Entwürfe für die Generalsynode enthielten Bestimmungen, von denen nicht zu erhoffen war, daß die (souveräne) Landesversammlung sie unbeanstandet passieren lassen würde.

In dieser Lage hat die Demokratische Fraktion des Preußenhauses deutlich erklärt, daß von einem Eingriff in das innere Leben auch der evangelischen Kirche nun und nimmer mehr die Rede sein dürfe. Vielmehr müßte das nächste Ziel sein, der evangelischen Kirche genau die nämliche Unabhängigkeit dem Staate gegenüber zu verschaffen, wie die katholische sie längst besitzt. Aber die Fraktion erwartet und fordert allerdings zu diesem Zweck von der bisherigen Landeskirche und ihren Organen ein Entgegenkommen. Es kann nicht deutlich genug auf dieser Seite herausgearbeitet werden, wer und was nun eigentlich die Kirche sei, diese von der Umarmung des Staates

frei werdende evangelische Volkskirche. Es muß deutlich sein, daß sie nicht eine Organisation politischer oder kirchlicher Sondergruppen werden soll, sondern eine redliche Zusammenfassung des gesamten Kirchenvolks. Nachdem die Autorität und der Halt, den diese Kirche bisher am obersten Bischofsamt des Landesfürsten hatte, zerbrochen ist, kann eine neue ausreichende Autorität und ein neuer fester Zusammenhalt nur dadurch verbürgt werden, daß sich wirklich der ganze dem evangelischen Kirchentum anhangende Volkskeil eine Vertretung gibt, die jeder billig Denkmale als solche anerkennt. Auf diese mag — nach dem Urteil aller Sachverständigen — der Summepiskopat übergehen; sie mag sich für ihre künftige Selbstregierung dann die nötigen Organe schaffen. Hierzu zu helfen hat die preußische Regierung in den drei Ministern ihre „guten Dienste“ angeboten; hierfür arbeitet im gleichen Sinne in der Landesversammlung die Demokratische Fraktion. Man greift damit nicht ein in das innere Leben der Kirche (die so, wie sie werden muß, noch gar nicht existiert), sondern man hilft dazu, daß eine solche Kirche, die vor Gott und aller Welt sich selber zu regieren das Recht hat, erst werde.

Wenn Männer wie Mumm und Philipps diese Haltung schnellig als „Kulturkampf“ gebrandmarkt haben, so hält man das ihrem Parteieifer zu Gute. Wenn aber ein Curtius, Titius oder Dannel das Positive an solcher Kirchenpolitik nicht begreifen wollen, so vermißt man daran die Besonnenheit, die man von Gesinnungsgenossen erwarten darf. Wie manches Wort wäre ungedruckt geblieben, wenn man sich die Mühe freundschaftlicher Erkundigung nicht erspart hätte. In Wahrheit gibt es in Berlin keine Kirchenfeindschaft und insbesondere keine Attentate auf die evangelische Kirche. Wünscht man sich denn dergleichen, daß man so leicht daran glaubt? In Hannover macht man Weltpolitik großen Stiles, indem man die kirchlichen Gemüter mit Grauen vor der Berliner Kirchenpolitik erfüllt. In Altpreußen bringen konservative Blätter wahrhaft blutige Kampfsartikel. Es ist das ein gefährliches Spiel. Wider besseres Wissen und Gewissen, muß man heute zum Teil annehmen. Wir wünschen nichts mehr, als daß die Verhandlungen, die jetzt ohne Zweifel zwischen Staatsministerium (Summepiskopis) und Oberkirchenrat stattfinden, zur Einigung auf einen raschen Termin der Generalsynode führen; daß bei der Einberufung selbst die kirchliche Empfindlichkeit geschont wird (wiewohl eben Empfindlichkeit auf beiden Seiten vom Uebel ist); daß dann aber die Generalsynode aus reiner Einsicht ihre Verfassung gründenden Gesetze so ausbaut, wie sie für das Ansehen der Kirche bei der Staatsvertretung am besten sind. Die Kirche soll durch kein Joch der Staatsallmacht hindurch: nichts liegt der heutigen Regierung oder Landesversammlung ferner als solche cäsareopapistische Gelüste. Auch handelt es sich nicht um Bürgschaften für freie Theologie oder kirchlichen Liberalismus: das sind wirklich innerkirchliche Angelegenheiten, und wenn man etwa an die theologischen Fakultäten denkt, so bleiben die ja beim Staat und sind durchaus ein Kapitel für sich, das auch niemand Verantwortliches jetzt anrührt. Es gilt nur die Form zu finden, in der sich die evangelische Kirche, die bisherige Staats- und Landeskirche, in ihrer Selbständigkeit aufstun will. Diese Form muß ihren Zweck erfüllen. Die Kirche muß dadurch glaubhaft offenbaren vor aller Welt, daß es ihr wirklich darum zu tun ist, ein Gemeinwesen des ganzen deutschen evangelischen Kirchenvolks zu sein. Ohne Vergewaltigung einzelner Kreise, die bisher dazu gehört haben. Ohne staats-parteiliche Nebenabsichten. Ja selber den Schein solcher meidend. Die Schwierigkeiten, auf welche die Einberufung der Generalsynode für eine Weile gestoßen ist, werden sich als heilsam erwiesen haben, sobald die führenden Elemente in der Synode begreifen, was sie an großzügiger Haltung in dieser Stunde dem deutschen Staats- und Kirchenvolke schuldig sind.

Hoffen wir das Beste. Die wirkliche Entscheidung liegt auf der Kirchenseite. Möge man ohne Groll sich darauf besinnen, ob man eine wirkliche Volkskirche sein und haben will. Es gibt auch andre Kirchenysteme. Deutsch sind sie nicht. Umwälzend würden sie wirken, echte Reformationskirchen. Die



Kirche, an die wir glauben, die una fankta, verträgt auch dies. Aber für das deutsche Volk evangelischen Glaubens wäre es eine harte Probe. Man belaste es weder mit Theorien, noch mit Fanatismen, noch mit politischen Nebentendenzen. Es ist — auch in kirchlicher Hinsicht — bereits so belastet, daß jede Unbesonnenheit zur Katastrophe führen kann.

Berlin

Martin Rabe

## Dom kirchenpolitischen Kriegsschauplatz

„Erklärung!

„Das Schreiben der drei mit der vorläufigen Wahrnehmung des Landesherlichen Kirchenregiments beauftragten Staatsminister\*) an den Evangelischen Oberkirchenrat vom 13. November d. Js. veranlaßt uns zu nachstehender Erklärung: 1. Die neue Reichsverfassung sichert den evangelischen Kirchen des Deutschen Reiches ihre Freiheit und Selbständigkeit zu. Damit steht sowohl der staatliche Auftrag der drei Minister überhaupt im Widerspruch als insbesondere ihr Verhalten gegenüber der verfassungsmäßig bestehenden Vertretung der evangelischen Landeskirche. Wir verwahren uns in Uebereinstimmung mit den früheren Erklärungen des Evangelischen Oberkirchenrates und des General synodalen Vorstandes gegen die Nichtachtung der Reichsverfassung und der Rechte der evangelischen Kirche. 2. Die General synode der preussischen Landeskirche war für den 4. Dezember in Aussicht genommen. Die drei Minister haben die von allen kirchlichen Kreisen längst geforderte Einberufung unmöglich gemacht. Wir verwahren uns gegen diese Vergewaltigung der verfassungsmäßig berufenen Vertretung der Landeskirche. 3. Die drei Minister haben sich berufen gefühlt, die von den verfassungsmäßig berufenen Vertretungen der Kirche ausgearbeiteten Gesetzentwürfe abzulehnen, und begründen dies damit, daß ihnen die Funktionen des Landesherlichen Kirchenregiments übertragen seien, zu dem Zweck, für die Neuwahl der kirchlichen Körperschaften Grundlagen festgestellt zu sehen, welche den allgemeinen politischen Wahlrechtsgrundsätzen der Gegenwart entsprechen. Wir verwahren uns gegen diese irreführende Darstellung hinsichtlich der Entstehung ihres Auftrages, mit besonderem Nachdruck aber gegen die Einmischung in das innerkirchliche Leben der Landeskirche.“

Vorstehende Erklärung, die aller Wahrscheinlichkeit nach von einer bestimmten kirchenpolitischen Gruppe aus geht, wurde vom Präses der Westfälischen Provinzial-Synode — ob auch in anderen Provinzen, ist zur Zeit noch nicht festgestellt — durch die Superintendenten an die Presbyterien der einzelnen Gemeinden gesendet. Gegen sie und gegen die Art ihrer Versendung richten sich die nachfolgenden Ausführungen. Dortmund Goëß

„Sitzung am 15. Dezember 1919

„In der Aufforderung zur Sammlung von Unterschriften in den evangelischen Gemeinden gegen das Vorgehen der drei Staatsminister, die mit der vorläufigen Wahrnehmung des Landesherlichen Kirchenregiments beauftragt sind, erblickt das unterzeichnete Presbyterium eine kirchenpolitische Aktion, die in der Art ihrer Verbreitung durch kirchenregimentliche Organe, aber auch sonst nach Form und Tendenz einen äußerst bedenklichen Charakter trägt. Das Schreiben der drei Staatsminister vom 13. November, das die Verschiebung der General synode notwendig gemacht hat, dürfte den meisten der Unterzeichner, bez. der zum Unterschriften Aufgeforderten in seinem Wortlaut unbekannt sein, oder, soweit ausgedehnte bekanntgegeben, doch nur in einseitiger parteipolitischer Beleuchtung, wohl gar in irreführender Darstellung, wie es leider auch an dem vorliegenden Aufruf nachweisbar ist. Stimmeneingang auf Grund von Unkenntnis, mangelnder Urteilsfähigkeit oder Irreführung darf in der evangelischen Kirche, die zur sittlichen Erziehung des Volkes berufen und deren höchstes Gut die Wahrheit ist, nicht geduldet, geschweige von ihr in Szene gesetzt werden.

„Zur Richtigstellung der drei Punkte des Aufrufs ist folgendes zu bemerken:

„Zu 1. Nach Artikel 137 der Reichsverfassung ordnet und verwaltet eine Religionsgesellschaft ihre Angelegenheiten zwar selbständig, aber soweit die Durchführung seiner Bestimmungen eine weitere Regelung erfordert, wird sie ausdrücklich der Landesgesetzgebung vorbehalten. Wir können daher weder den staatlichen Auftrag der drei Minister überhaupt, noch ihr Verhalten gegenüber der zur Zeit bestehenden Vertretung der evangelischen Landeskirche als im „Widerspruch zur Reichsverfassung stehend“ ansehen oder gar uns „gegen eine Nichtachtung der Reichsverfassung und der Rechte der evangelischen Kirche verwahren.“

„Zu 2. Wie in dem Schreiben der Minister ausgeführt und vom Oberkirchenrat ausdrücklich anerkannt ist, müssen die Kirchenwahlgesetze von der Preussischen Landesvertretung genehmigt werden. Wenn die Minister „zur Vermeidung eines Konflikts zwischen Staat und Kirche“ den GDR aufordern, „mit dem gesetzgebenden Faktor Preußens im Voraus in eine Verhandlung einzutreten, um ein gewisses Maß von Einverständnis über die Grundsätze des neuen Wahlgesetzes herbeizuführen“ und dazu ihre Vermittelung anbieten, so liegt

kein Grund vor, das kirchliche Wohlwollen, das in diesem Rat liegt, zu bezweifeln und von einer „Vergewaltigung der verfassungsmäßig berufenen Vertretung der Landeskirche“ zu reden.

„Zu 3. In dem Schreiben der drei Minister wird nicht behauptet, daß ihnen die Funktionen des Landesherlichen Kirchenregiments mit einem bestimmten innerkirchlichen Auftrag übertragen seien, sondern daß das ihnen übertragene landesherliche Kirchenregiment „von ihnen ausgeübt werde zu dem Zweck, für die Neuwahl der kirchlichen Körperschaften Grundlagen festgestellt zu sehen, welche den allgemeinen politischen Wahlgrundsätzen der Gegenwart entsprechen und insbesondere den Minderheiten ihr Recht auf Vertretung ihrer religiösen Ueberzeugungen in der Kirche sichern“. Wir können hierin nur eine dankenswerte Mithilfe und Ergänzung der auch uns notwendig erscheinenden Kirchenreformbestrebungen, nicht aber eine „unbefugte Einmischung in das innerkirchliche Leben der Landeskirche“ erblicken.

„So sehr wir es bedauern, daß die Kirche nicht von selber den Weg zu einem den Zeitbedürfnissen entsprechenden Wahlgesetz gefunden, sondern es zu einem Vorgehen der Staatsminister in dieser Sache hat kommen lassen, können wir uns doch nicht dazu entschließen, letzteres aus taktischen oder prinzipiellen Gründen zu verurteilen, da es uns inhaltlich im kirchlichen Interesse zu liegen und in der Form nicht provozierend, vielmehr umgekehrt durch das Verhalten der kirchlichen Organe, insbesondere der Provinzialsynoden provoziert zu sein scheint.

„Eine öffentliche Propaganda gegen die Staatsminister können wir auch darum nicht mitmachen, weil sie sich als ein Versuch darstellt, die vielfach vorhandene Abneigung und Gegnerschaft gegen die jetzige Staatsordnung im politischen Interesse zu schüren und zugleich zur Hemmung kirchlicher Reformwünsche auszunutzen, wie sie der kirchlichen Rechte unbeeinträchtigt sind, doch aber von vielen geistig führenden, kirchlich gesinnten Männern vertreten und in weiten Kreisen der Kirche — so auch von uns — gehegt werden. Ein solcher Versuch, der so gar nicht im Geiste Luthers ist, trägt weder der schwierigen Lage des Staates noch dem wohlverstandenen Interesse der Kirche Rechnung.

„Somit lehnen wir es aus religiösen und vaterländischen Gründen ab, unsererseits zur Entseffung eines Kulturkampfes beizutragen, der die Wirren in unserem Volksleben heillos vermehren müßte, und bitten unsere Gemeindeglieder, dem ihnen etwa vorgelegten Schreiben die Unterschrift zu versagen.

„Das Presbyterium von St. Reinoldi: Vic. Goëß, Pfr.“

## Prudens Hahnemeyer

Wilhelm Raabe war Mystiker. Als solcher stellte er hohe Anforderungen an Theologie und Kirche sowie an deren berufene Vertreter. Daß da mancher Theologiebesessene auf Bekehrung und Kanzel vor seinen Augen nicht bestand, ist selbstverständlich. Auch die Diener am Wort sind Menschen und stehen in der Entwicklung. Nichtsdestoweniger war es des Meisters Recht, in seinen Werken auch solche Typen geistlicher Herren aufzustellen, die ihm, dem unentwegt und erleuchtet Suchenden, eine Enttäuschung gewesen waren — um des Gottes willen, dem dienen zu dürfen schon ein hohes Vorrecht ist, das auf Schritt und Tritt verpflichtet. Bekannt ist vor allem dem Raabeleser das Pfarrhaus Buschmann im Schüdderump. Pfarrer Buschmann, Vater und Sohn, versagen kläglich in der Gottes-Tragödie Antonte Häußler, ja, sie tragen noch Steine herbei für die Marter der den höchsten Leidensweg Einhererschreitenden — deren wahre Wesenheit doch von einer bescheidenen Hanne Allmann im Wachen und Träumen erkannt, vom „Ritter“ tausendfach bezeugt wird. Dafür gehören beide Herren für Raabe auch zu den „Namenlosen“ in der höheren Realität des Seins. Auch der Hungerpastor leidet an einem Vertreter der Theologie — nicht nur, daß der Professor Vogelsang keine Antwort weiß dem innersten Suchen seines Herzens — er versteht auch nicht und hemmt möglichst den Flug dieser Seele, die nie ganz im Alltag lebte und deshalb auch nie das besüßigste Pathos eines gesteigerten Innenlebens verleugnen konnte:

Dieser ehrwürdige Herr war nicht immer, ja sogar sehr selten mit der Art zufrieden, in welcher Hans die gegebenen Themata behandelte. Er — der Professor — fand in den Reden des Schülers viel zu viel „Poetik“, viel zu viel Naturphänomere; er witterte sogar Stellenweise einen Duft von Pantheismus, der seiner orthodoxen Nase im höchsten Grade widerlich war; aber er hatte gut reden, er war nicht der Abkömmling einer so langen Reihe nachdenklicher, grübelnder Schuster, und über seine Wege hatte wahrlich nicht die wundersame schwebende Regel, die auch über Jakob Böhmes Tisch hing, ihr Licht ergossen.

Voreingenommen war Wilhelm Raabe ganz gewiß nicht. Gleich der alte Tillenius im Hungerpastor ist eine Prachtfigur, ganz in sich selbst wurzelnd und aller Dogmatik entwachsen, dafür gottesweite Geistesflügel spannend in seiner schlicht-

\*) Die gesperrten Worte sind in der Vorlage fett gedruckt.



gläubigen, tatenreichen Frömmigkeit. Und welch ein liebe-  
erfülltes, abschaffendes, in hellstem Verständnis für alles  
Menschliche selbst den korrektesten und strafbereiten Außen-  
gewalten Trotz bietend, ist das Pfarrhaus im Horader!

Sicherlich gehört auch Prudens Hahnemeyer in den Un-  
ruhigen Gästen zu den von Wilhelm Raabe wertvoll und  
sympathisch gedachten Pfarrherren. Ich weiß, daß ich mit  
meiner Auffassung auf vielen Widerspruch stoßen kann und  
stoßen werde. Trotzdem bleibe ich bei meiner Meinung; Prudens  
Hahnemeyer ist für mich eine der interessantesten Figuren im  
ganzen Raabe. Den Mann habe ich lieb gewonnen. Denn er  
leidet, wie selten einer. Leidet umso mehr, als das, um was  
er ringt, in lieblichster Erfüllung neben ihm (und doch nicht  
für ihn) wandelt, in Gestalt seiner Schwester Phöbe, die „die  
Gabe, die Gnade“ hat. Denn die Gottesgeburt, nichts weniger  
und nichts mehr ist es, was Prudens Hahnemeyer sucht. O, wie  
der Mann betet und beten kann! Mit drängendem, zerissenem,  
wissenndem und — zweifelndem Herzen. Zu ein solch nächtliches  
Ringern erhalten wir Einblick:

Ich zerringe mir die Hände in Bangen und bin mir ohne deine  
Gnade, Herr, Herr, selbst eine Lüge bis in das Mark meiner Gebeine,  
bis in die Tiefen meiner Seele. Herr, willst du mich nicht still  
machen im Leben wie die Unschuldigen und die, welche nichts von dir  
wissen wollen, o so laß es kurz sein in deiner Gnade, dieses Leben  
auf dieser Erde, auf der ich keinem begegne, der mir nicht zum Hohn  
und zum Ueberdruß wird, keinem, der mir nicht ein Vorwurf ist, wenn  
ich nicht in sündiger Ueberhebung einen Triumph daraus machen kann.  
O Herr mein Gott, werte dieses bittere, milde Herz in mir, zu dem  
niemand spricht, vor dem niemand weint und lacht, ohne daß der Ton  
erlischt wie ein glühend Eisen in einem Meer von Galle.

Nacht ist es, als er so ringt. O, wer, der da ernstlich  
und damit schmerzlich sucht, kennt sie nicht, diese himmel-  
umwerbenden Nächte! Wer in reichem Wissen, in starker Ich-  
sucht und in drängendem Streben am vielseitigsten ausgestattet  
daherkommt, kennt sie am besten. Dämonen in ihm und um  
ihn stellen sich ihm entgegen. Wie sind diese Nächte so lang —  
ein gut Teil des Lebens können sie wahren! Freilich: dem  
Aufrichtigen läßt es der Herr sicherlich gelingen! Aber doch ist  
dieses Suchen nach dem Höchsten, dem religiösen Eigen-  
erlebnis, beinahe für jeden schon ein Lebenswerk. Darum der  
biblische Wink: „Die mich frühe suchen, finden mich.“ Finden  
mich schließlich, möchte man, um jeder vorzeitigen Enttäuschung  
vorzubeugen, hinzufügen. Ganz gewiß kommt es auch sehr in  
Betracht, wie die Persönlichkeit, die da sucht, beschaffen ist ihrem  
rationalen, ihrem psychischen und ethischen Bestande nach. Denn  
die Bejahung in Gott geht durch eine glatte Selbst-Verneinung  
hindurch. Und je mehr man solchergestalt an seinem eigenen  
Ich zu verneinen, auszulöschen hat, desto länger dauert natur-  
gemäß der Kampf. Sagt der Name Prudens Hahnemeyer  
nicht, nach bedeutungsvoller Raabe-Art, beinahe alles in dieser  
Beziehung? Prudens: der Gelehrte, der mit reichem Wissen  
Belabene, dem Schritt auf Schritt Zweifel kommen müssen auf  
seinem Kämpferwege vom Rationalen zum Irrationalen — Hahne-  
meyer, die Kämpfernatur, die selbstverständlich erst einmal aus  
eigener Tugend und Kraft den Himmel, die Gottesgewißheit er-  
kämpfen möchte. „Das Kind in seiner Unerfahrenheit (er meint  
Phöbe) und der kluge Mann in seiner Gesundheit und Kraft  
(Veit von Vielow) wissen von keinem Zweifel“ stellt er (gerade  
in diesen beiden Fällen freilich irrtümlicherweise) selbst fest.  
Aber wie er zu dieser Kinder-Gottes-Ruhe kommen könnte, ist  
ihm unsäglich. Warum muß gerade er so ringen? Ist er  
nicht beinahe — besser, würdiger der Gottes-Einklehr als die  
Anderen? Lebt er nicht, seinem Gottsucherdrang zu Ehren, seit  
mindestens seiner Studententzeit in freiwilliger Askese, in harter  
Selbstkastei, in stählerner Pflichterfüllung? Alles weist er von  
sich, was, seiner Meinung nach, ihn vom geraden Aufstieg zu  
Gott abbringen könnte: wir sehen, wie geistlich er sogar  
vor der holden Gottesprache der Natur Fenster und Sinn  
schließt. Nur Gott! Nur Gott! Sicher: Prudens ist der  
ernsteste, der geuälteste Gottsucher, den wir uns vorstellen können.  
Was nun erschwert ihm so seinen Weg? Antwort: die vor-  
treffliche, die geradezu tadellose Beschaffenheit seines inneren  
Menschen. Wahrscheinlich, seine Gerechtigkeit ist besser denn die der  
Pharisäer; allein umder Sache willen, ohne jede Heuchelei ober-

falsche Rücksichtnahme handelt dieser Mann — und doch kommt  
er nicht in sein Himmelreich. Er ist ein Schulbeispiel alt-  
testamentlicher Entwicklung; das Gesetz erfüllt er beinahe über  
seine Kraft. Seine Tage und seine Nächte opfert er seinem  
Veruse — erst nach Mitternacht sucht er den „Nägel“ in der  
Fieberhitze an dem Lager seines toten Weibes auf. Gedanke  
und Tat — er hat beides ernstlich in den Dienst Gottes gestellt.

Aber es gibt ein neues Wort, du christlicher Sucher  
und Ringer Prudens, das spricht nicht von Einzelwerken ge-  
seßlicher Erfüllung, sondern von der zentralen Kraft, die des  
ganzen Gesetzes Schwere gotteszuversichtlich auf ihre Schultern  
nimmt. „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“, so lautet dieses  
Wort. Die Liebe — wie steht es mit ihr in deinem Lebens-  
werk, in deinem seelisch-geistigen Bestehen? Du bekennst es  
selbst, du zeigst es auf Schritt und Tritt: Liebe gerade hast  
du keine. Ein harter Mensch bist du, und die unsere  
Menschenkraft weit übersteigenden Forderungen des Gesetzes  
— unerbittlich legst du sie deiner im Geist doch auch noch so  
hülfs- und ratlosen Gemeinde auf, wieder und immer wieder, in  
Verachtung, in Drohen... Gern malst du die Strafen der  
Hölle aus... Die Bauern im Dorfe lassen Prudens geradezu.  
Ohne seine Schwester Phöbe, die liebliche und gottesinnige ehe-  
malige Diakonisse, die ihm, dem noch Unverheirateten, nicht nur  
die Hausfrau ersetzt, sondern die ihm auch in allen Nöten der  
armen Gebirgsgemeinde treu zur Seite steht, würde man ihn  
garnicht länger auf der Kanzel dulden. Doch Prudens liebt  
auch diese Schwester nicht. Fast duldet er sie nur notgedrungen  
neben sich. Vielleicht haßt er sie zeitweise. Ist sie ihm doch  
ein „Vorwurf“ in ihrer Gottesfurcht, von der er meint, die  
sei ihr in ihrer „Unschuld“, ohne Kampf geschenkt worden. Ob  
er sich darin nicht irrt?

Zum erstenmal in seinem Leben überkam ihn wohl die volle  
Deutlichkeit davon, welch ein Lebensweg dazu gehört haben mußte,  
dieses junge, kindliche Mädchen so ruhig todesicher zu machen

meint Raabe selbst gelegentlich. Und so ganz ohne Grund läßt  
er das junge Mädchen wohl nicht durch ein „Schmerzhaufen“  
gewandelt sein, ehe sie auf der rauhen, armseligen Gebirgshöhe,  
an der Seite eines „in Gott verdrossenen Knechtes Gottes“,  
(den sie doch so herzlich liebt) ruhig-heitet und zuversichtlich ab-  
wartend ihren Helfer-Weg gehen muß. Zweifellos liegt auch  
in dieser jungen Gestalt, wie Raabe sie zeichnet, eine ganz un-  
geheure, bewußte Entwicklung beschlossen. Wissend muß sie in  
dem wunderherrlichen Geheimnis des „Reiches Gottes“, dem er-  
lebten und selbstsüchtiger seine Regungen auch in Anderen er-  
kennenden, beheimatet sein, sonst könnte sie nicht das Menschen-  
rätsel Epötenwagen, dieses bößliche Gegenstück des „Nägel“,  
so selbstverständlich leicht und schier schweifterlich beglückt lösen,  
nicht so spielend geradezu, in wenigen Tagen oder Wochen, ein  
so vergrilltes altes Menschenleben, wie das Dorette Kristellers,  
in das rechte Licht und auf die rechten Füße stellen, daß es  
nun in Freuden und gottesfroher Verwunderung dahervandelt.

Liebe empfindet Prudens auch dem Freunde gegenüber  
nicht, dem Manne aus der vornehmen Welt, der doch mit so  
warmem Herzen und mit so seinem Takte um ein freundlich-  
brüderliches Willkommen im Pfarrhaus Hahnemeyer von Seiten  
des Hausherrn wirbt. Freilich: ist Phöbe dem Bruder ein  
„Vorwurf“, so wird ihm Veit Vielow ein Grund zur „Ueber-  
hebung“. Ein Mann, der auf Weltes Pfaden wandelt! Der  
sicherlich alles nur leicht zu nehmen geneigt ist! Dabei weiß  
Prudens gar wohl, daß der ehemalige Freund ebenso ernst  
Sucher gewesen ist nach dem tiefsten Sinn des Lebens, von  
seinen Studententagen an, wie Prudens selbst. Freilich ist er  
zur Zeit auf dem Standpunkt des „Gentleman-Gelehrten“ an-  
gelangt, und fühlt sich scheinbar recht wohl dabei. Daß trotz-  
dem der vornehme Lebenskünstler und Aesthet immer noch, und  
durchaus nicht unbewußt, dem gleichen Ziele zustrebt wie  
Prudens selbst, nur von einer gerade entgegengesetzten Seite her,  
das fühlt der junge theologische Eiferer, Asket und Starkkopf  
nicht. Schier ist ihm in Menschenkenntnis, selbst im geistlichen  
Sinne, der junge Weltmann hier überlegen. Scheint er nicht  
zu ahnen, daß der neben ihm stehende, unglückliche Freund mehr  
denn je und mit allen Kräften seines willensstarken Selbst sein



„Advent“ herbeizwingen möchte (mitten im Hochsommer, scheinbar fast unangebracht in bezug auf Zeit und Ort, spricht Weit vom Advent), herbeizwingen das Kommen des Herrn, das endliche, lang ersehnte, in seine ringende, gequälte Brust? Es ist in mehr als einem Sinne fesselnd, das Gespräch der Freunde an dieser Stelle. Weit meint, sich von der schönen Aussicht an den müden, teilnahmslosen Mann neben ihm wendend:

Du hast deinem Arbeitsstische eigentlich nicht die richtige Stelle gegeben, Freund. . . . Mir sagt . . . die Aussicht wenig. Wollte ich mich mit ihr unterhalten, so würde sie mich doch auch nur von dem abziehen, was mich not tut. Ich habe mit dem Menschen zu schaffen, nicht mit seinem Hause, seinem Acker und seinen Wiesen. . . . Du trennst das voneinander? Doktor Martin Luther würde dich da wohl ein wenig am Ohr läppchen nehmen, mein Bester. Er redet von Acker, Haus und Hof, Kleid und Schuh und allem, was in der Hinsicht zum Menschen gehört, von allem was sein ist, mit dem möglichsten Respekto, sagt ihn sogar mit ungewisselter Vorliebe dabei und hält ihn sogar dadurch im Wackern und Rechten. . . . Er würde als hiesiger Leutprediger seinen Schreibtisch doch wenigstens im Sommer mehr ans Fenster gerückt haben. Auf der Wartburg hat er wohl über die Septuaginta gern ins Weite und Sonnige des Frühlings Eintausend-fünfhundertundeinundzwanzig und nachher in den Herbstnebel und in den Schnee des Jahres gesehen, vorzüglich nach einer seiner heißen Kampfesnächte mit . . . . Der Herr führt seine Diener auf verschiedenen Wegen an seiner Hand. Mir hat er gegeben, vieles mit geschlossenen Augen zu tun.

„Wohl jedem von uns — mir auch, zum Beispiel!“ sagt der andauernd unhöflich zurechtgewiesene Weit schließlich denn doch mit einigem Nachdruck.

Ja, wahrlich, dieser Prudens ist krank. Schwer krank. Und seine Krankheit ist eine Krankheit zum Tode. Was hilft es ihm, sich gegen dieses Sterbenmüssen vor einem neuen Leben aufzulehnen? Geistige Gesehe halten uns ebenjogut und ebenjogut in ihrem Bann wie physische. „Es geht durchs Sterben nur.“ (Schluß folgt)

Berlin-Tempelhof

Helene Dose

## Verschiedenes

**Sozialismus und Religion.** Von Domdekan Dr. F. H. Kiesel. Regensburg, Manz 1919. 139 S. 3,20 Mk.

Der Wert dieses Buches liegt zunächst in einer brauchbaren Stoffsammlung, die es durch einen Ueberblick über „die Stellung des wissenschaftlichen Sozialismus zur Religion“, durch eine Beleuchtung der „sozialistischen Erklärung der Religion als Privatsache“, durch eine Abhandlung über „die ewigen Wahrheiten des Christentums im Lichte der marxistischen Geschichtsauffassung“, durch eine Darlegung „der religiös-sittlichen Gedankenwelt unserer Industriearbeiter“ und eine Gegenüberstellung von urchristlichem und sozialistischem Kommunismus bietet. In dem Abschnitt „Christentum und kapitalistische Gesellschaftsordnung“ läßt es uns dann einen außerordentlich interessanten Einblick in die Stellung des modernen Katholizismus gegenüber den sozialen Problemen der Zeit tun. Unarmherzig wird die verberbliche Macht des modernen Großkapitals als des „Antichristen“ gezeigelt. „Im Sozialismus sind es wenigstens einige christliche Grundgedanken, wie die Solidarität des Menschengeschlechtes, welche, wenn auch in verzerrter Form, fortwirken. In der Weltanschauung der Kapitalwirtschaft aber ist jeder Wurzelbestand christlicher Ideen radikal ausgebrannt und der Egoismus des nackten Evidenzums zum Alles beherrschenden Prinzip gemacht“ (S. 104). Allen Lebensquellen des Christentums habe Theorie und Praxis des Kapitalismus den Boden abgegraben (S. 104). Aber auch der Sozialismus sei auf halbem Wege stehen geblieben. Er habe die Weltanschauungsgrundlage des Kapitalismus übernommen und hoffe alles Heil von der mechanischen Güterverteilung. Helfen aber kann nur eine soziale Gesetzgebung, die „in den ewigen Normen der gottbefohlenen Sittlichkeit“ ein festes, unerschütterliches Fundament habe; nur sittlich-religiöse Kräfte können die Wurzel alles Elends, den Egoismus, schablos machen (S. 116f.). Darum ruft Kiesel im letzten Abschnitt „die Aufgabe der Zukunft“, insbesondere die akademische Jugend seiner Kirche mit ergreifenden Worten zu einer entschiedenen Missionstätigkeit innerhalb der Arbeiterschaft auf. Es kennzeichnet seinen unvoreingenommenen, weitherzigen Standpunkt, daß er dies unter aufmunterndem Hinweis auf die einstige Distinktionstätigkeit der Evangelisch-Sozialen in Sachsen unter Piebners geistiger und persönlicher Führung tut. Seine feste Überzeugung ist es, daß jetzt der entscheidende Zeitpunkt gekommen sei, wo die antireligiöse Grundlage des Sozialismus ins Wanken geraten müsse. Es reize die Einsicht, daß nicht die ökonomische Produktion allein das Leben der Menschheit lenken und beglücken kann. Und diesen Zeitpunkt dürfe die Kirche nicht übersehen. Jetzt gelte es, Missionare auszusenden, welche dieses neu sich erschließende Land bearbeiten. — Mit starker Bewegung habe ich gerade diese letzten Ausführungen gelesen und mich nicht ohne Bangen umgesehen und gefragt: Was tut jetzt die evangelische Kirche, was leisten die Evangelisch-Sozialen, damit nicht wertvolle Gelegenheiten verpaßt werden? Gottfried Raumann

**Das proletarische Kind, wie es denkt und fühlt.** Von Dr. Robert Tschudi. Zweite vermehrte Auflage. Zürich, Dreßl Büchli, 1,50 Fr. Ein Seitenstück zu Kühles Broschüre, nur ruhiger und gerechter! — Der Verfasser gibt das Seelenleben der Proletariatskinder Kleinfamilien (Vorburgquartier) wieder und zwar auf Grund von Fragen, aber die er die Kinder kleine Aufsätze hat machen lassen wie: Mein höchster Wunsch, Meine größte Freude, Meine liebste Beschäftigung, Wenn ich tausend Franken hätte, Wenn ich reich wäre usw. Diese Methode der Seelenforschung läßt tatsächlich einen tiefen Blick ins Herz der Kinder tun. Er ist lehrreich, erschütternd, mahnend genug und macht auch von den Erscheinungen unserer Tage vieles verständlich. Der letzte Abschnitt „Not und Verberben“ bedeutet gegenüber der 1. Auflage eine zeitgemäße, wertvolle Ergänzung. Daß „die Not für den Einzelmenschen eine schlechte Erzieherin“ ist, wird mit überwältigendem Material überzeugend dargelegt. — Die Untersuchungen sind so wenig lokal bedingt, daß sie als allgemein zutreffend bezeichnet werden können. Gottfried Raumann

**Ich will in die Sonne sehen.** Allerlei Besinnliches von Dr. Paul Luther, Pfarrer in Charlottenburg. Berlin, Guttenverlag, Gebunden 6 Mk.

Ich will — es wird dem Verfasser nicht leicht. Trägt er doch außer dem Leid, das wir jetzt alle tragen um unser Volk, noch das ganz persönliche des Vaters. Aber er will. Und er kann. Es geht ein starkes Leben durch die Seiten dieses Buches, in dem Luthers eigene Gedanken und Empfindungen, die er seit 1911 und zumal im Krieg in seinem trefflichen Sonntagsblatt „Sonntag und Alltag“ seinen Lesern mitgeteilt hat, gesammelt sind. Dazu bietet das Buch eine Fülle von Gedichten unserer neueren Dicht in vorzüglicher Auswahl. Es ist eine einheitliche Sprache, die durch das Buch hingeht, denn auch Luther selbst, ästhetisch außerordentlich durchgebildet, spricht Dichtersprache und drückt, was er fühlt, in ganz modernen Worten und Bildern aus. Auch wer, wie ich, auf die hochgegriffene Sprache von vornherein nicht eingestellt ist und dem Ästhetischen im Aussprechen des Religiösen sehr vorsichtig gegenübersteht, wird je länger je stärker ergriffen von dieser starken, freien Persönlichkeit, in der Glaube und Liebe heiß brennen. Das Buch, sehr gut ausgestattet, ist für Erwachsene und Konfirmanden (für diese ganz besonders!) ein treffliches Weihnachtsgeheimnis. S. Pantow

**Vorwärts und Aufwärts.** Moderne Zeitpredigten und Grabreden von Lic. theol. Paul Piechowski. Berlin, Guttenverlag 1919. 3 Mk.

Die Predigten und Grabreden sind im Sommer 1919 im Volkswissenschaftlichen Verlag in Litauen gehalten bei der 36. Reichswehrbrigade. Die ganze Willkür dieser Zeit spiegelt sich in ihnen wieder. Der Prediger, Sozialist mit starker völkischer Empfindung, packt zu. Mit starker Wahhaftigkeit geht er den Menschen und den Problemen zu Leibe. Alle gewohnte „Erbaulichkeit“ fehlt, aber aufbauende Arbeit ist es, wie der Redner zu seinen stets doppelt, leblich und seelisch, gefährdeten jungen und alten Kameraden spricht. Er mütet ihnen viel zu, wenn er versucht, „die Kanzelrede auf die Stufe eines volkstümlich-wissenschaftlichen Vortrages mit starker national-ethischer Abwechslung zu heben“, aber er gibt mit diesem starken Versuch nicht bloß seinen Hörern und Lesern viel, sondern er leistet auch treffliche Mitarbeit für die Weiterentwicklung der evangelischen Predigt zum modernen Menschen. Die tüchtige, reizvolle Sammlung sei wärmstens empfohlen. S. Pantow

**Kleine Mitteilungen.** Zu viel Kirchenpolitik fällt nun diese erste Nummer, die unsere Leser zum neuen Jahr grüßen soll. Aber was ist dagegen zu machen? Diese Feste muß unserer feiern, wie sie fallen. — Ich lese, heimgeliebt, nach langer Zeit wieder Kirchenzeitungen. Ich bin erstaunt (neben vielem Guten selbstverständlich) so viel Ungleichheiten darin zu finden. So viel Mangel an Gehalt und besserem Verständnis. Zumeilen scheint ich mich bei dieser Lektüre nach den Zwischenrufen des Kollegen Adolph Hoffmann zurück. Für die bin ich doch nicht verantwortlich, aber für die christlichen Blätter fühle ich mich als Christ mitverantwortlich. Ich erschrecke manchmal bei dem Gedanken, daß Leute, die der Kirche fernstehen, das lesen. Wenn z. B. die drei Staatsminister, welche nun einmal, ohne ihr Zutun, die Kirchengewalt in Preußen überkommen haben, lesen sollten, was die Kirchenzeitungen über sie schreiben, würden sie ganz gewiß die Ehrfurcht vor der Kirche, die sie etwa noch nicht besitzen, nicht daraus gewinnen, sondern sich mit einem Gefühl des Widerwillens von ihr abwenden. Ist es denn gar so schwer, derlei Kämpfe mit ruhiger Sachlichkeit zu führen? — Solchen massiven Tönen gegenüber werde ich freilich mit meinen allzu zarten Melodien nicht durchbringen. Uebrigens, nachdem ich obigen Aufsatz geschrieben hatte, nimmt mir Freund Foerster die Maße ab, auf die kirchenrechtliche Lage noch näher einzugehen. Er hat also in nächster Nummer das Wort.

Kirche! Unserer hängt an seiner Kirche. Ich wüßte mich immer, daß in Berlin nicht mehr Leute zur Kirche gehn. Es ist dort kein Mangel an Gottes Wort. In allen Zungen wird gepredigt. Und welche Wohltat, gerade in unsrer Zeit, einmal auszuruhen des Sonntags in der Gemeinde, sich Kraft und Trost zu holen aus dem verklärten Evangelium. Wie ist es möglich, frage ich mich oft, daß so viel vorhandenes religiöses Bedürfnis auf der einen Seite, so viel guter Gottesdienst auf der andern sich nicht finden können?

Zum Schluß noch zwei Nachrichten. Am 17. 12. ist von Berliner Theologen einmütig eine Gesellschaft zur Förderung deutscher evangelischer Wissenschaft gegründet worden.



Wir wollen auch in den sieben magern Jahren (ach es werden mehr sein als sieben) nicht ohne Bücher sein. Wir wollen Bücher kaufen und wollen, daß Bücher gedruckt und geschrieben werden. Wenn es eilt, Näheres zu erfahren, der wende sich an Professor D. Greshmann in Berlin-Schlachtensee, Friedrich Wilhelm Straße 55.

Und am 18. kamen wir zusammen, um die Deutsche Gesellschaft für Eingeborenenschutz — aufzulösen. Dazu waren wir geladen. Es fiel uns gar nicht ein. Besonders von Hamburg her ermutigt beschloßen wir im Gegenteil, am Leben zu bleiben und der neuen Zeit gehorchend unsere Aufgabe neu zu begreifen. Der Verlust Ernst Bohrens ist ja schwer. Aber wir werden auch ohne ihn arbeiten und haben uns in Geheimrat Lusch an einen neuen Vorstehenden gegeben. Unsere Zeitschrift bleibt die Koloniale Rundschau.

Die Verhandlungen der Freunde der Christlichen Welt in Gießen am Oktober 1919 erscheinen binnen kurzem.

**Wodan und Jesus.** Von Julius Bode, Pastor prim. am St. Ansgarii zu Bremen. Sontra in Hesse, Verlag Frei-Deutschland. 2,25 M.

Dieses Buch wird im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel angezeigt wie folgt: „Julius Bode ist einer der angesehensten, wort- und geistesmächtigsten Kanzelredner nicht nur der freien Stadt Bremen, sondern im ganzen deutschen Lande. Solche Gedanken, solche Worte sind noch niemals durch deutsche Kirchenhallen gellungen. Sie müssen den deutschen Menschen im Innersten bewegen und ihn auf eine Höhe der Selbstbestimmung führen, wie er sie bisher noch nicht erlebt hat. Aus der tiefsten Seelentiefe des deutschen, des altächstischen Stammes strömt und tönt und jauchzt es nun auch in diesem Buche: wir wollen wieder leben rein aus den Lebensgründen unseres angestammten Wesens. Die eingeborene heimische Religion, für die unsere Väter einen dreißigjährigen Verzweiflungskampf gegen den Sachsenkämpfer Karl kämpften, war an innerem Werte den Lehren, die als Christentum von fremden Mönchen und Pfaffen ins Land gebracht wurden, unendlich überlegen. Dieses Christentum hatte mit echter Religion wenig genug zu schaffen. Sein religiöser Kern war verschüttet, in Jahrhunderten des Verfalls und der Schwäche. Auch das Jesusbild der Evangelien ist vielfach gefälscht und übermalt. Wer mit den Mitteln der Wissenschaft und seelischen Spürsinnes zugleich das Echte vom Unechten sondert, dem enthüllt sich strahlend das helbische Urbild, und staunend gewahrt er, daß es daselbe ist, das im Dichten und Bilden der deutschen Seele schon zu vorchristlichen Zeiten Gestalt gewonnen hat. Ein beglückendes Erkennen und Wiederfinden ist es: Wodan und Jesus. Ein Banner, ein Schlachtruf und ein Schwert können uns nunmehr diese beiden Namen bedeuten im Freiheitskampfe unserer Art gegen fremde Geistes- und Gewissensniedrigkeit, gegen jede Fälschung der Gottesstimme in uns. Millionen von Deutschen aber, die zwischen der Treue der christlichen Ueberlieferung und dem Zuge ihres Herzens zu den uralten neuen religiösen Quellen und Werten der eigenen Volkheit den rechten sicheren Weg nicht finden konnten, wird dieses Buch eine beglückende Offenbarung, ein willkommener Wegweiser, Freund und Berater werden können.“

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Martin Rade, Marburg i. H.

## Anzeigen

### Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Mittwoch 21. Januar 4 Uhr Reichshalle: Wovon erwartet Rudolf Steiner eine Gesundung unseres sozialen Organismus? Pastor Lehmann.

Mehrere Eltern in Gutsbelstergegend Vorpommerns haben sich zwecks gemeinsamen Privatunterrichts von 10—12 Kindern zu einer Familienschule zusammengeschlossen. Gesucht wird zu Ostern 1920 eine möglichst erfahrene, tatkräftige **Töchterchullehrerin** für die drei ersten Vor- und Sprachkundige **Schuljahre der Knaben** und Mädchen und gleichzeitig für die darauf folgenden höheren Mädchen-Schuljahre. — Garantiert wird hohes Gehalt, freie Station mit bester Verpflegung. Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Bild und Gehaltsansprüche an Domänenpächter Fink, Vorland, Kreis Grimmen

Als Sonderdruck erschien:

## Protestantismus als Tatglaube

Vortrag in der Universität Kilkistania am 24. September 1919 und in der St. Petri-Kirche in Kopenhagen am 6. Oktober 1919

von D. Karl Bornhausen, Professor in Marburg

55 Pfennige • Gegen Voreinsendung von 60 Pf. direkt vom Verlag (Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807)

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

## NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR  
(Paul Siebeck)



und der

H. LAUPP'schen  
Buchhandlung

in TÜBINGEN

**Dr. Robert Gaupp**, Professor an der Universität Tübingen, Die künftige Stellung des Arztes im Volke. Ansprache an die Studierenden der Medizin. 1919 M. 1.—

**Rudolf Paulus**, Stadtpfarrer in Besigheim, Idealismus und Christentum. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. 92) 1919 M. 2.—

**Rudolf Paulus**, Stadtpfarrer in Besigheim, Fichte und das Neue Testament. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. 93) 1919 M. 2.80

**Adolf Jülicher**, Professor in Marburg, Einleitung in das Neue Testament. 5. und 6., neu bearbeitete Auflage. Dritter, unveränderter Abdruck. (Grundriß) 1919 M. 14.—, geb. M. 16.—

**W. Wilbrand**, Geistlicher Oberlehrer und Religionslehrer, Kritische Erörterungen über den katholischen Religionsunterricht an höheren Schulen. Fragen religiöser Erziehung und wissenschaftlicher Belehrung. 1919 M. 5.60

Ab 1. Januar 1920 50 % Verleger-Teuerungszuschlag

## Ebr. 10, 25

Ein Schicksal in Predigten

Verlangen Sie eine Leseprobe vom Patmos-Verlag Würzburg Neubaustr. 7

## Probenummern

der Christlichen Welt verlandet jederseits unentgeltlich der Verlag.

**Pfarrer**, der in Ruhestand treten möchte, sucht Platz, wo er Familienwohnung und einige Tätigkeit findet. Angebote unter S T an den Verlag.

### Antiquarisch

zu kaufen gesucht:

Geyer-Rittelmeyer, Gott und die Seele.

— Leben aus Gott.

Schleier, Die Religion i. Geschicht u. Gegenwart. Lex.-Werk. Nietzsche, Zarathustra.

Angebote an Pfarrer Veller, Bretzenheim-Mainz

## Wald-Sanatorium Königstein im Taunus von Sanitätsrat Dr. Amelung

für Nervenranke und Erholungsbedürftige, für Zucker-, Herz- und Nierenranke, Gicht und Rheumatismus, für Magen- und Darmranke. Begründet 1891. Moderner Neubau 1913. Herrliche Lage am Walde. 420 m hoch. Sorgfame Behandlung und Verpflegung. Auch erfolgreiche Winterkuren. Prospekt. Telefon Nr. 4.

## Evangelisches Fröbelseminar Cassel

== (Zweiganstalt des Ev. Diakonieververeins, Berlin-Zehlendorf) ==

Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung. Für das Kuratorium: Mühlmann, Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat a. D.

## Familienversorgung

Wer für seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in besonders vorteilhafter Weise durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

## Preußischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 464 069 520 M.

Vermögensbestand 191 521 453 M.

Der Verein arbeitet ohne bezahlte Agenten und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem sehr hohe Dividenden verteilen, so daß die Gesamtkosten für die Versicherung bei unbedingter Sicherheit äußerst gering sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anforderung kostenfrei durch.

## Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins zu Hannover.

Bei einer Drucksachenanforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.



# Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 9

Marburg i. H., den 26. Februar 1920

34. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Inland und Österreich vierteljährlich 4,50 Mark; für das Ausland nach dem vom Buchhändler-Börseverein festgesetzten Umrechnungsfuß vierteljährlich fr. 2,25, Schll. 2.—, Doll. 0,80, Gulden holl. 1,10, nord. Kronen 2.—. Bei Versand unmittelbar vom Verlag in Inland oder Ausland außerdem vierteljährlich 1,20 Mark für Porto und Verpackung. Einzelnummer 0,45 Mark; Probenummern anentgeltlich — Anzeigengebühr 0,60 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Konpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Konpareille Zeilen) — Postfachkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg.

**Inhalt:** Versenkung — Wo ist nun Eure Gerechtigkeit? — Offener Brief an Professor D. Valdemar Ummundsen in Kopenhagen — Religiöser Menschheitsbund neben politischem Völkerbund — Die neuere Kirchenaustrittsbewegung. 4. Die Agitation — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Unsere religiös-kirchliche Lage (v. Schubert); Nationale Kinoreform (Kange); Kleine Mitteilungen — An unsere ausländischen Bezieher — Anzeigen

## Versenkung

Ich bin! sprichst du, mein Kind, — doch spreche Ich: Ich Bin,  
Dann lebst in solchem Wort, bei Mir! ein andrer Sinn!  
Ich bin — sprichst du mit Stolz und Demutsmir, und meinst,  
Daß unter Vielen du dir selbst als dieser scheinst;  
Ich bin — spricht Well um Well und stirbt im Wogenschwall, —  
Ich aber bin das Meer, der Einzige, das All!  
Du bist — sprichst du zum Freund, du bist, ruffst du mir zu,  
Ich aber bin nicht nur dein Freund, ich bin auch du!  
Und sagst: Es ist — vom Ding und von dem Dierlei,  
Und mit demselben Wort sprichst du von mir, ich sei, —  
Von mir, der jedem Sein des Daseins Kräfte leiht,  
Der sich zum Sein verhält wie Ewigkeit zur Zeit!  
Ich bins, der im Bereich von keinem Zeitwort steht,  
Ich war und werde nicht, ich bin ein ewiges Stet!  
Du irrst, wenn du von mir den kleinsten Satz beginnst —  
Wie aber, wenn mit Prunk du Vieles von mir sinnst?  
Wo ist das Wort, das du für dich erfunden hast,  
Das mich Unendlichen aussprache und umfaßt?  
Nennst du mich Sonne, — wohl, so trifft dein Bild mich nicht  
So nah, als nennstest du die Sonne Glühwurmlicht!  
Nennst du die Liebe mich, und wütest, wie ichs bin,  
Du redetest nicht mehr, du schmolzeft flammend hin!  
Kein Wort ist da, kein Bild, kein Satz, kein Alphabet,  
Worin der kleinste Teil von meinem Wesen steht,  
Ich bin kein Wörterbuch, bin auch nicht A und O,  
Ich bin, den Keiner weiß, ich bin nicht so noch so!  
— Ich bin es, den du ganz in deinem Herzen trägst,  
In dem du wachst und schläfst, dich mühest und bewegst,  
Der mit Unfaßbarkeit dich wunderbar bedrängt,  
Der dich versehrt und heilt, dich weitet und beengt,  
Dem du gehörst von je, und der mehr als du denkst  
Dich sucht und um dich wirbt, daß du dich ganz ihm schenkst!  
Erika Spann-Rheinsch

## Wo ist nun Eure Gerechtigkeit?

Offener Brief an Professor D. Valdemar Ummundsen in Kopenhagen  
Sehr geehrter Herr Professor!

Der Friede ist ratifiziert. Das ist die Stunde, zu der Sie sicher eine Antwort auf Ihre Betrachtung über die „freigegeistigten Deutschen“ in dem Werke „Sönderjylland“\*) erwarten. Hierzu hat mir D. Rade das Wort gegeben.

Ihre erste Aussprache nach dem Kriege mit D. Rade befriedigte mich sehr wenig.\*\*\*) Darf ich sagen, daß D. Rade mir zu wenig Ansprüche an Sie stellte und daß Sie selber von dem Kerne dessen, was wir miteinander zu besprechen haben, nämlich Schleswig, zu sehr auswichen und viel zu sehr

auf die allgemeine Schulfrage hinüberlenkten? Nachdem aber beides berührt wurde, gestatten Sie auch mir, Ihre Ansprüche zu ergänzen. Lassen Sie uns heute über das Allgemeine, das nächste Mal über Schleswig sprechen.

Gewiß, wir deutschen Christen schauen nach Hilfe von oben aus: „Hüter ist die Nacht schier hin?“ — und unter Menschen auch nach einem Freundeszufluch. Von Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, dürfen wir in der Christlichen Welt mehr erwarten. Unter Hinweis auf unser eigenes freimütiges Zeugnis über Schleswig, um bescheiden D. Rade und ich viel Unerträgliches erfahren, machen wir heute Anspruch auf Ihre gleich freimütige Kritik nicht nur an uns, sondern auch an den anderen: das ist die Entente und Ihr eigenes Volk! Ich erinnere Sie dabei an Ihr Wort: „Besonders für Christen gilt es überall, ganz radikal für die Gerechtigkeit in die Schranken zu treten, um nicht zu dem Satz gerechnet zu werden, welches dumm wird.“\*)

Als wir uns vor reichlich einem Jahre auf dem Pflaster Kopenhagens trafen, war Ihr erstes Wort: „Glauben Sie jeht, daß die Wahrheit gesiegt hat?“ und meine Antwort: „Ich sehe nur die Lüge triumphieren.“ — Wohl durften Sie damals hoffen, — befangen durch die großen Worte von Recht und Gerechtigkeit, welche in Riesenlettern die Entente-propaganda durch Ihre Straßen leuchten ließ, und wohl war ich damals noch unbekannt mit dem Ausmaße des Schuldanteils, den unsere Diplomatie an dem Kriegsausbruch hat. Wir wurden im Laufe des Jahres die Augen geöffnet, Ihnen die Hoffnungen zer schlagen; aber steht es nicht heute noch gerade so: „Die Lüge triumphiert“?

Sie nehmen den Schuldanteil Deutschlands sehr schwer, nicht nur die Verfehlungen der Diplomatie in den berüchtigten 14 Tagen, sondern auch die ganze Machtanbetung unseres Volkes in der Vorkriegszeit! Warum aber sehen Sie nicht auch das Andere und sprechen es nicht aus? Warum sehen Sie nicht, wie durch die Jahrtausende die Geschichte unseres Volkes eine Leidensgeschichte als Mitteleuropäischer Kriegsschauplatz war — der dreißigjährige Krieg, der siebenjährige Krieg, Napoleon —; und wie dann wieder seit Beginn des neuen Jahrhundert trotz unserer schimmernden Wehr und unseres wirtschaftlichen Aufschwunges unser ganzes Leben als Volk und Staat in hoffnungslosen Zuckungen unter der tödlichen Umklammerung der Entente stand? (Marokko, Bosnien, Herzegovina, Bagdadbahn usw.) Der Glanz unserer Friedenswirtschaft in der Vorkriegszeit war doch nichts anderes als der Glanz unserer Waffentaten im Kriege: die höchste Anspannung der Morituri! Wir Pazifisten haben trotzdem — unter schweren Verfolgungen durch unsere Alldeutschen — den Krieg für das ungeeignete Mittel der Sprengung dieses eisernen Ringes um uns erklärt. Um

\*) Nordfriesland, Kopenhagen 1909, S. 1 enthält eine Sammlung der Nordmarkdebatte von 1909/10 durch Am. Hand in dänischer Sprache.

\*) Besprechung folgt in nächster Nummer.

\*\*) Christl. Welt 1919 Nr. 21 und 34



so leidenschaftlicher mußten wir gleichzeitig die uns durch England schärfer und schärfer angelegte Westumklammerung vor und bei Ausbruch des Krieges empfinden! Sie sahen in Neutralen immer nur die wachsenden Rüstungen unseres Volkes, das sie nie anders als zur Abwehr besahen, Sie sahen aber nie die tödliche Umklammerung. Jetzt haben Sie Ihren Willen; der „Störenfried“ ist entwaффnet. Und nun, nachdem Deutschland niedergedrungen ist, wo ist jetzt der Völkerverbund, wo ist der Völkerbund als wirkliche Arbeitsgemeinschaft der Völker? wo ist nun Eure Gerechtigkeit?

Sie haben Verständnis für den Rachegeist Frankreichs und Belgiens! Aber nicht erst durch die Zerstörungstaten der deutschen Wirtschaftspolitik im besetzten Gebiete, schon seit 50 Jahren war dieser Rachegeist das Erziehungsthema aller französischen Politiker und die tägliche Bedrohung an Leib und Leben für unser Volk. Haben Sie hierfür kein Verständnis?

Unsere Haltung im Kriege hat Sie schwer enttäuscht, und Sie fragen, wo Christentum und deutscher Idealismus geblieben sei. Gewiß haben wir unter der schweren Last, welche jeder Einzelne von uns mit unserem Volke zusammen trug, alle gefehlt und sind dafür auf Gottes Gnade angewiesen. Aber wer in der Um welt soll unser Richter sein? Johs. 8, 1—11. Wenn schon unser Volk für seine Verfehlungen so schwer heimge sucht wird, was mag der Weltenrichter mit den Diktatoren dieses Friedens im Sinne haben? —

Unser Volk hat diesen Krieg nie gewollt und seine Schuld wurzelt in seiner politischen Unreife und Unmündigkeit. Aus unserer Verwaltungspraxis in der inneren Politik (vergl. Schleswig) hätten wir zwar den Argwohn haben müssen, daß derselbe Geist auch bei unseren Diplomaten im Schwange sei, daß dieselbe, nur an Scherben fruchtbare, Kopflosigkeit uns in den Krieg gebracht hat; wir waren aber nach Jahrhunderte langer schwerer Schicksalsbahn erst seit 40 Jahren eine werdende Volkseinheit; wie wir als Einzelne im Auslande unseres unreifen Benehmens halber unbeliebt waren, so waren wir als Staatsbürger ohne Einsicht in die Vorgänge des diplomatischen Verkehrs und voll blinden Vertrauens in unsere Führung. Wir sahen nur durch die Jahrhunderte hindurch England sich jenem Sagenhelden gleich betätigen, der die Sötunen durch Steinwürfe auf einander hegte und sich gegenseitig vernichten ließ: So sank Spaniens Macht und Hollands Weltstellung; so wurde Dänemark 1813 hinabgewürgt; so sanken die Napoleonen und jetzt sollten wir daran glauben. Die Neutralen haben alle mitgewirkt, daß dieser Plan gelang, und das arme Frankreich, glühend vor Rache und vor dem gefesselten Prometheus schlotternd, ist nur der Büttel der englischen Großmachtpolitik geworden.

Gewiß, wir haben psychologisch viel bei Ausbruch und während des Krieges verfehlt! Aber wie es Unrecht war, vor dem Kriege von Dänemark in der Schleswigischen Frage eine psychologische Einstellung auf unsere Auffassung zu verlangen, während gerade wir als die beati possidentes der dänischen Not hätten Verständnis erweisen sollen; so war es Ihrerseits doch wohl unbillig, von uns im Kriege, die wir unter einer Weltlast dahinknirschend auf Leben und Tod uns wehrten, auch noch Psychologie für unsere Umgebung zu verlangen. Hätte nicht die christliche Gerechtigkeit es nahe gelegt, daß hier die Neutralen zunächst uns zu verstehen suchten? Gerechtigkeit habe ich seit 1914 in Ihrer Öffentlichkeit für Deutschland nirgends finden können. Man druckte wohl die beiderseitigen Heeresberichte; für die Seite der Entente aber ließ man alles beschönigen, verschweigen und entschuldigen, während uns alles zum Bösen gerechnet wurde. Ich meine nicht bloß Männer von der Geistesart Ihres christlichen Kollegen S. P. Bang, sondern auch Markus Rubin und Georg Brandes und, wie sie alle heißen, urteilten mit klingender Schärfe nur über unser Volk und seine Kriegstaten. Wo war Ihre Gerechtigkeit? (Sir. 42, 1—4.) Warum haben Sie uns Luxemburg nie vorgeworfen? Der Fall liegt meines Erachtens viel ernster und ungerechter als Belgien. Warum haben Sie der Gegenseite nie Griechenland vorgeworfen? Sie verweisen auf Bündnispflichten Griechenlands: Nun, diese waren nicht positiver als die Bündnispflichten Rumäniens und Italiens gegen uns.

Die Blockade im Kriege soll positives Recht sein. Aber ihre Erweiterung von einer Stadt bis auf ganz Mitteleuropa ist doch ein solcher Ausbau des positiven Rechts in der Handlung selber, daß der U-Boot-Krieg für sich daselbe „positive Recht“ beanspruchen konnte. Die U-Boot-Blockade war über die Kraft, sie war nicht effektiv; sie war eben mehr eine Torheit als ein Verbrechen. Wo sind Ihre Warnrufe betreffend der Hunger-Blockade? Selbst noch nach dem Zusammenbruch Deutschlands? Wir fanden nur ein dauerndes Notieren dieser Tatsachen, während in dem Kampfe uns dauernd mit Schulbanklagen in den Arm gefallen wurde. Warum hatte Ihre Öffentlichkeit nicht den Mut, auch der Entente in den Arm zu fallen, so oft sie offenes Unrecht tat? Sie ließen nicht nur willenlos Ihren Markt vom Feinde überwachen, auf Kosten Ihrer Souveränität, Sie gaben auch vollbewußt Ihre Volksseele der feindlichen Propaganda preis. Als die Seelen der Besten unseres Volkes in den schwersten Notstunden schrien nach einem Worte der Gerechtigkeit, da gaben Sie uns Steine statt Brot, Anklagen statt abwägender Unparteilichkeit, und diese geistige Blockade war der Tropfen „zu viel“, der uns Heimat und Front aushöhlte.

„Die wirtschaftlichen Verwüstungen, das Berliner Tageblatt und die Kriegs-Theologen“ — das kann man Ihnen alles einräumen —; ich will mich selbst gern in die Reihe stellen. Warum aber schwieg Ihre Öffentlichkeit über die Verwüstungen, welche Rußland in Ostpreußen, in Polen und im eigenen Lande vor unserem Vormarsche her so gründlich besorgte, oder über die Verwüstungen, welche englische Kommissionen in Rumänien an der dortigen Industrie und insbesondere der Petroleum-Produktion vollzog? Waren das nicht dieselben Kriegsregeln, die uns zu Barbaren stempeln sollten? Warum schwieg und schweigt Ihre Öffentlichkeit über die Mißhandlung unserer Auslandsdeutschen — in den rumänischen Internierten-Lagern und in den Kolonien? über die Preisgabe des weißen Mannes und der weißen Frau an die Negermacher? Uns hielt Ihre Presse unser Bündnis mit den Türken vor, während Julius und Raffen schon längst als nettoyeurs an der Westfront wirkten! Warum schweigt sie über die Vernichtungen des Privateigentums so vieler Millionen Auslands-Deutscher schon vor dem Hindenburg-Programm? Wo ist hier die gleiche Gerechtigkeit in der Berufung auf Kriegsgeetze?

Heute nach dem Friedensvertrag hören wir einen schwachen Appell für unsere Missionen, jedoch so schwach, daß wir nur ein „Dixi salvavi animam“ hören, und das Problem, welches die Zukunft erst voll verstehen lehren wird und das ganz auf das Konto der Entente fallen wird, das heißt „Afrika“. Warum schwieg die neutrale Christenheit zu dem Hinübertragen des Krieges nach Afrika? Statt in diesen Dingen in die Zukunft zu weisen und die Wege zu entdecken, die aus der Zerstörung herausführen können, ist Ihre Presse, die ich pflichtgemäß täglich einsehe, noch heute voll der unbegreiflichen und undatierten Geschichten von deutschen Greueln!\*) Cui bono? Warum verbreitet Ihre Presse nicht mit dem gleichen Behagen, auch die Taten der Gegenseite? Dann müßte sie bestätigen, daß der Krieg an sich ein Verbrechen ist, daß er Jeden, der in ihn hineingezogen wird, mit schuldig macht, daß die Hinrichtung von Spionen auf englischer Seite nicht moralischer ist als auf deutscher Seite, mögen sie auch noch so ideale Motive gehabt haben (Ms. Cavell), und daß es unser Unglück war, wenn der Feind nie oder selten auf unseren Boden kam und daher nicht nur an den Peripherien des Krieges, sondern auch in Mitteleuropa Gelegenheit bekam, zu zeigen, daß er nach den gleichen Grundsätzen die Industrie vernichtete und die Bevölkerung evakuieren mußte! Proben (vergl. Rumänien, Ostpreußen, Auslandsdeutsche) haben wir genug davon, nur keine solchen Proben, die man durch eine Cook-Gesellschaft neugierigen Sensationsschmarozern vorzeigen kann.

Verbrechen sind auf beiden Seiten so viel geschehen! Mord

\*) z. B. Johannes Jørgensen, Flanderns Rde, bringt eine Sammlung solcher Geschichten; nachgedruckt in Heimdal, Politiken usw.



und Schändung sind noch heute in den besetzten Gebieten an der Tagesordnung, ohne Sühne zu finden; Sie aber sitzen mit Frankreichs Söhnen zu Tisch! Warum unterstützten die neutralen Christen nicht die Forderung der deutschen Friedensunterhändler, daß ein neutraler Gerichtshof von beiden Seiten das Material übernehmen und richten sollte?

Zu leicht gehen Sie über diese Dinge mit Ihrer Bemerkung hinweg, daß der Friedensschluß solche Fragen hinfällig mache. Meines Erachtens legt er diese Fragen als schwere Schuld und Verschulden auf die Neutralen. Waren sie durch das Drohen der Entente während des Krieges am freien Zeugnis gehindert, wo ist denn jetzt ihre Gerechtigkeit? Jetzt kommen sie nicht in den Verdacht, durch Anteilnahme an der Wahrheit einen Gewinn zu erstreben.

Diese Fragen sind nicht gestellt um anzuklagen, sondern aus dem Willen, Brücken zu suchen zur neuen geistigen und politischen Gemeinschaft. Wie sollen wir vor unser Volk treten und ihm Zutrauen zu neuer zwischenstaatlicher Verbindung predigen, wenn die Besten der Neutralen in den elementaren Dingen unterlassen, was den breiten Massen unseres schwer geprüften Volkes einen neuen Glauben an die Gerechtigkeit in der Menschheit erwecken und fördern kann? —

Die Anbetung der Macht, die eine Jahrtausende alte Leidensgeschichte durch unsere habgierigen Nachbarn in unsere Volkseele einhämmerte und die sich in Bismarck klassisch verkörperte, ist mit dem Versailler Würgfrieden in den Staub gesunken, alles Recht durch dieses Instrument des Unrechts aber zugleich auf unsere Seite gelegt: Das tat die verborgene Hand Gottes, als die Hybris trunkener Sieger sich anmaßte, einen Frieden „der Gerechtigkeit“ und des Gottes-Gerechtes zu diktiert. Eine köstliche Ruhe des Gewissens und eine tröstliche Zuversicht auf Gottes wieder aufrichtende Hand darf jetzt in alle deutschen Herzen einziehen! Dieser Friede, der aus dem Willen der Menschen eine Strafe heißen sollte, ist uns aus dem Willen Gottes zur Rechtfertigung und zu einer Gerechtigkeit geworden, die unsere Feinde wird zu Schanden werden lassen. Der Glaube an die unbezwingliche Macht und an den endlichen Sieg des Rechtes hat bei uns Raum gewonnen; mit der langsam wachsenden Besinnung unseres Volkes aus der Betäubung seines großen Unglücks werden ihm auch die Augen geöffnet werden für diese Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die sich auch in der Geschichte einst durchsetzen wird, und dann hoffentlich reiner und redlicher als sich in diesen Tagen der Glaube der dänisch-gefunten Schleswiger an ihr nationales Recht erfüllt.

Schwer und bang lastet unser wirtschaftliches Leben auf uns, und Menschen, die solche Sorgen haben, sind dankbar für den Zuspruch eines Freundes. Nicht aber verlangen wir heute noch nach dem richterlichen Freispruch durch Neutrale. Die Stunde ist vergangen; die Neutralen haben geschwiegen, — und „die Neutralen werden alles bezahlen, was sie in diesem Kriege geredet und — geschwiegen haben“. So hieß es schon 1914. Weinen Sie nicht über uns und unsere Kinder, sehr geehrter Herr Professor; in Ihrem eigenen Hause sind Recht und Gerechtigkeit in Frage gestellt: was jetzt in Schleswig geschieht, ist unwahr im Entwurf und unredlich in der Ausführung. Davon lassen Sie mich das nächste Mal sprechen.

Mit aufrichtigem Willen zur Verständigung grüßt Sie Ihr  
Johannes Tiedje

## Religiöser Menschheitsbund neben politischem Völkerbund

Die gemeinsame Not der Völker von heute wird sie, so hoffen wir, endlich lehren, was Religion und Ethik sie längst hätten lehren sollen: daß die Menschheit aller Länder und Völker sich besinnen muß auf Zusammengehen, auf gemeinschaftlich zu leistende große Gemeinschaftsaufgaben, auf friedlich-brüderliches Zusammenwirken und -Streben. Politischer Zusammenschluß allein kann das nicht leisten. Auch nicht der politische „Völkerbund“, der sich jetzt vorbereitet. Wird er überhaupt kommen? Wird er so kommen, daß er nicht eine „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ wird für Sonderzwecke

der zur Zeit in der Macht befindlichen Gruppen? Wird er nicht aufs neue staatliche Selbstsucht einzelner, sondern wirkliche Gerechtigkeit und gegenseitige Förderung für alle Völker und Gruppen der Menschheit bringen? Und nehmen wir den günstigen Fall, daß er es wenn nicht gleich, so doch in wachsendem Maße sich zum Ziel setzt, wird er aus sich allein die Macht haben, sein Ziel durchzusetzen? Wir wagen nicht, das zu glauben. Einrichtungen, Gesetze, Beschlüsse, Verhandlungen sind für sich allein machtlos, wenn ihnen nicht das geweckte Gewissen der Allgemeinheit, das lebendige Interesse der Mengen, das kräftige Wollen der Völker selber dauernd zur Seite steht. Wer ist aber mehr berufen, diese Weckung des Gewissens, Interesses und Wollens in den Völkern und in ihrer Öffentlichkeit zu betreiben, als die Gemeinschaften und Organisationen, denen vornehmlich die Gewissensbildung und die Willensbildung in großen sittlichen Fragen obliegt oder obliegen sollte, nämlich die Kirchen, die religiösen Gruppen und Gemeinschaften und ihre Vertreter und Leiter! Aus dieser Erkenntnis heraus sind ja bereits mehrfach bedeutsame Versuche gemacht worden, die christlichen Gemeinschaften der verschiedenen Länder mit einander in Fühlung zu bringen und über gemeinsame Aufgaben und ein gemeinsames Wirken nachzusinnen. Und soeben schreibt mir der immer rührige, weitsichtige Erzbischof Schwedens, D. Söderblom, daß er am Werke ist, im Laufe dieses Jahres eine „ökumenische Konferenz“, ja, ein „ökumenisches Konzil“ zu Stande zu bringen, das diese gegenseitige Fühlungnahme und Zusammenarbeit großer Kirchengruppen der verschiedensten Länder weiterführen soll. Wir wünschen diesem Vorhaben den besten Fortgang und erhoffen viel davon. Zugleich aber leitet es unsere Blicke in weitere Kreise. Die ungeheuren gemeinsamen Aufgaben der Kultur Menschheit im Ganzen treten vor unser Auge. In ihr ist der christliche Teil sicher weitaus der bedeutendste und sein Zusammenschluß das zuerst Geforderte. Aber die ganze Menschheit ist er doch eben längst nicht. Und gewaltige, für die Welt hochbedeutsame Gruppen läßt er draußen, und gerade solche, für die die religiöse Organisation und ihr Einfluß noch stärkere Bedeutung und Wirkungsmöglichkeiten haben, als innerhalb des christlichen Teiles der Menschheit. Wir denken zuerst an die gewaltigen und immer wichtiger werdenden Massen der Welt des Islam. Wie wichtig ist sie schon jetzt und wie noch wichtiger wird sie bald werden für ein Gemeinschaftswirken der Menschheit im Ganzen. Und wie durchdrungen und beeinflussbar ist gerade die islamitische Welt von ihrem religiösen Gefüge und seinen Führern vom fernsten chinesischen Osten an bis in den fernsten afrikanischen Westen hinein. Wir denken an die Judentum der verschiedenen Völker. Wir denken an die dreihundert Millionen Indier, die teils als Muhammedaner, teils als Hindu, tief getränkt von Religion, in ihren zahllosen Gruppen und Sekten starker religiöser Führung und Beeinflussung unterstehen. Wir denken an die neuerstarkten buddhistischen Kirchen und Shinto-Gruppen Japans. Schon mehrere Jahre vor dem Kriege war von Bischöfen japanisch-buddhistischer Kirchen einmal in einem Schreiben an die „Geistlichen“ des Westens ein Versuch gemacht worden, eine erste Fühlung zu nehmen zum Zwecke gemeinsamer Betätigung in sittlichen Menschheitsfragen. Wir denken an die Tausende buddhistischer Priester, Aelte und Führer in Hinterindien und Tibet, in China, Mongolei und Mandschurei, in Sibirien und selbst im westlichen Rußland. Und wir denken natürlich auch an Gemeinschaften, die unabhängig von organisierter Religion die Pflege sittlicher Kultur in den einzelnen Völkern sich zum Ziel setzen. Sollte es unmöglich sein, diese religiösen Gruppen der Welt in Fühlung zu bringen und unter ihnen einen Gemeinschaftswillen zu erzeugen zu sittlich-praktischen gemeinsamen Menschheitsaufgaben, die sie heute alle als ihre eigenen wenigstens theoretisch anerkennen? Sie alle, oder fast alle zu einem gemeinsamen Handeln zu vereinen ist doch wenigstens einmal, wenn auch zu einem sehr flüchtigen Werke, schon gelungen, nämlich zu dem gemeinschaftlichen Religionskongresse auf der Weltausstellung in Chicago. Das war freilich wenig genug. Aber etwas so ganz Geringes war es doch nicht, daß sich hier, was sich im Leben oft so scharf einander entgegen-



setzt, doch einmal auf einer Bühne zusammenfand. Heute aber handelt es sich um Zwingenderes und Drängenderes als um Ausstellungs- und Selbstdarstellungsbedürfnisse. Bedeutamer noch war der Versuch einer „Konferenz für Arbeit und Religion“, der im September 1919 in London in der Browning-Hall gemacht wurde. Vertreter von England, Amerika, Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland, Belgien, Italien, Griechenland und Indien kamen hier zusammen, Vertreter verschiedener religiöser Gruppen, und unter diesen auch Vertreter des Hindutumes, wie Wadia, der Arbeiterführer aus Madras. Und das gemeinsame Weltanliegen des Verhältnisses von Religion und Arbeiterschaft wurde hier in einem wahrhaft ökumenischen Sinne verhandelt.

Man frage sich, was es bedeuten würde, wenn etwa alle drei Jahre die Vertreter der einzelnen Völker-Gewissen, wenn führende und einflussreiche Vertreter und Abgesandte der Kirchen aller Welt im Angesicht der Welt zusammenträten, die großen Menschheitsanliegen gemeinsam verhandelten, das verbundene Menschheits-Gefühl persönlich darstellten und den Willen zur Menschheits-Gemeinschaft immer aufs Neue vermehrt in ihre Heim-Kreise zurücktrügen. Hier würde sich mit der Zeit ein Forum selber gestalten können, das unabhängig von diplomatischen Kämpfen und Bindungen die Fragen öffentlicher und zwischenstaatlicher Moral, die sozialen und die kulturellen Gemeinschaftsfragen der Völker, die unvermeidlichen Gegensätze der Völker untereinander und die Mittel und Wege, sie auszugleichen, die Arbeiter-, Frauen-, Rassenfragen, die zahllosen Dinge, die erst ins Völker-Gewissen geschoben werden müssen, ehe sie Völkerrecht werden können, verhandelte. Und es würde ein natürlicher Appellhof werden für gedrückte Minderheiten, Schichten, Volksschaften, die hier ihren Schrei nach Recht ins Weltgewissen rufen könnten, wenn ein Völkerbund sich weigern würde, ihn anzuhören. Seine Befugnisse würden sehr gering, aber sein sittlicher Eindruck könnte ungeheuer stark sein, besonders dann, wenn alle Kirchen Sorge trügen, ihre tüchtigsten Männer und besten Kräfte zu senden.

Marburg

Rudolf Otto

## Die neuere Kirchengaustrittsbewegung

### 4. Die Agitation

Mancherlei Schlagworte wirft man in die Massen, um den Forderungen „Heraus aus der Kirche!“, „Heraus aus dem Religionsunterricht!“ Nachdruck zu verleihen. Die Vertreter der Kirchengaustrittsbewegung sind bei der großen Mannigfaltigkeit der Geister, die hier sich in der Bekämpfung der Kirche vereinigen, in ihren Bejahungen zum Teil abgrundtief von einander getrennt. Auch in der Negation stimmen sie nicht immer überein. So sucht man hier und da zwischen Kirche und Christentum theoretisch zu scheiden und die Kirche als den ärgsten Gegensatz gegen das Christentum hinzustellen, während die Bewegung im Ganzen beides mit der gleichen Schärfe bekämpft. Persönlichkeiten wie Arthur Drews oder Vertreter z. B. des Monistenbundes, selbst des Bundes der Konfessionslosen wie Dr. Hahn-Breslau, machen einen Unterschied zwischen Religion, die sie pflegen möchten, und Konfession; Andere suchen nicht nur den Konfessionen als überlebten und gemeinschaftlichen, auf Eüge aufgebauten und auf Volksbetrug abzielenden Einrichtungen energig zu Leibe zu gehen und ihnen ein Ende zu machen, sondern verdammen auch die Religion und verwerfen wie Zeppler „über den lügnerrischen Inhalt der Religion hinaus auch das bloße religiöse Gefühl, weil wir das für ein meist verlogenes, dem Menschen künstlich anezogenes, sie verweichlichendes, zu überflüssiger Demut und Ruchseligkeit geneigt machendes und schädliches halten“. Wenn im Folgenden daher einige der Zünder genannt werden, mit denen man in der Zeit nach dem Kriege den Willen zum Kirchengaustritt zu heller Flamme anzufachen bestrebt war, so möge man in dieser Aufzählung nicht etwa ein durchweg in sich übereinstimmendes System der Gedankenwelt der Kirchengaustrittsbewegung suchen. Der Kirchengaustritt, heißt es etwa, sei leicht. Die Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht biete keine Schwierigkeiten. Für die Zukunft der

Kinder sei unter den heutigen Verhältnissen nichts zu befürchten. Man spare Kirchensteuern. Die Steuerlasten würden hoch. So sei wenigstens in etwas eine Erleichterung dieser Lasten durch den Kirchengaustritt möglich (So z. B. in manchen Organen der S. P. D.). Verschiedentlich verbreitete man die Nachricht, daß Kirchensteuern in ungeheurer Höhe erhoben werden sollen, so in manchen Gegenden Norddeutschlands, des Staates Sachsen, Thüringens. Man agitiert mit dem Hinweis auf angebliche große Kirchenvermögen. Sollen die Geistlichen steuerfrei bleiben? Gelegentlich wird behauptet, einen öffentlichen Haushaltplan gäbe es in der Verwendung der Kirchensteuern nicht. Mehrere hunderttausend Mark an Kirchensteuern würden erhoben, daß die Geistlichen ihre Gehälter bekämen und vor leeren Kirchenbänken rebeten (Komitee Konfessionslos). Die Macht der Kirche beruhe heute lediglich auf dem soziologisch-ökonomischen Fundament; auf der Zahl der noch als Mitglieder geltenden Personen und auf ihrem Vermögen und Einkommen. Der Kampf um die Befreiung von der immer auf Gewissensbedrückung hinauslaufenden Macht der Kirche auf dem Gebiete des Unterrichts, wessens und des ganzen öffentlichen Lebens müsse sich daher gegen diese beiden Fundamente der Kirche richten (Mitteilungen des Deutschen Monistenbundes, Vortrag Dr. Maase). Der Religionsunterricht sei unsittlich, indem er einen Sektensglauben predige, der uns das Elend ertragen heiße und dadurch unsere Kinder zu Duckmäusern erziehe. „Karl Marx hatte sehr recht, als er den Arbeitern zurief: „Religion ist Opium.“ Er meinte damit, wie das Opium die Hirne der Chinesen umnebelt und unfähig macht zu vernünftigem Denken, so umnebelt die Kirche mit ihren Lehren die Arbeiterköpfe und lähmt dadurch den Klassenkampf“ (Atheist). Der Gottesbegriff, wie ihn die Kirche lehre, sei für den modernen wissenschaftlich denkenden Menschen unhaltbar, und Wissenschaft wie Philosophie führten zu der Auffassung des All-Eins von Körper und Geist, von Materie und Energie, des Monismus (J. Schmidt, Sena). Aus Furcht und Unkenntnis der Naturvorgänge sei der Gottesglaube entstanden. Irrtümer, Widersprüche, Betrug in der Bibel! Die Greuel des Krieges und Gottesglaube! Immer hebe eine Lehre, eine Erklärung die andere, ein Sag andere auf. Auch Jesu Lehre nicht mehr maßgebend. Das Christentum die Religion des weltflüchtigen, weltfeindlichen Sinnes. Der Buddhismus stehe turmhoch über dem Christentum. Die Dummheit sei das Fundament des Christentums. Es sei hohe Zeit, moderner Kultur einen Weg zu bahnen, und das könne man nur, wenn man die unwürdigen Fesseln der Kirche von sich werfe (Arthur Zapp-V. C. Seranus). Jesus habe nicht gelebt (Drews, Kahl). Die Bibel sei in gewissen Kapiteln das unsittlichste Buch, das es geben könne (Adolf Hoffmann in der Preussischen Landesversammlung). „Wir glauben nicht an Gott, an einen solch abscheulichen Gott, der eben nur eine abscheuliche und blödsinnige Erfindung der Menschen ist, und können also Gott nicht lästern. Wir lästern nur die Dummheit, die solchen Blödsinn glaubt und zum Schaden der Menschheit an solchem Glauben festhält, und wir lästern die verbrecherischen Lügner, die die Menschheit in solchem Glauben zu erhalten trachten, mit allen Mitteln der Lüge und List, um sie weiter dumm zu machen und einzuschüchtern, damit sie sie weiter gängeln und beherrschen können. Diesen Lug und Trug... in seiner ganzen Erbärmlichkeit zu kennzeichnen zur Errettung der Menschheit, erachten wir als unsere wichtigste Aufgabe und Pflicht“ (Zeppler). Die christliche Weltanschauung stehe im Widerspruch mit allen Ergebnissen der Wissenschaft, sie werde durch diese und durch das moderne Leben täglich auf das schlagendste widerlegt. Jahrhundertelang habe die Kirche unumschränkt geherrscht, gegen den Geist mit Feuer und Schwert gekämpft, so die Kultur aufs empfindlichste geschädigt, der Wissenschaft vielfache Hemmnungen bereitet. Infolge der Denkräpfigkeit der meisten Menschen behaupte die Kirche ihre immer noch sehr starke Position, trotz der eklatanten Widersprüche ihrer Lehren und der Erfahrungen des Lebens, denen sich in der Praxis auch die offiziellen Vertreter des Christentums entgegen ihren Worten nicht entzögen. So versehe man Kirchen und Pfarrhäuser mit Bligableitern, anstatt sich auf die Frömmigkeit und den Schutz Gottes zu verlassen. Jeder der diesen Widerspruch erkannt hat,



solle aus der Kirche austreten (Dr. Graf Arco). Die evangelische Kirche mache die Zugehörigkeit zu ihr abhängig von der Zustimmung zu einem Bekenntnis, zu dessen gläubiger Annahme sie heute noch die Menschen zwingen wolle. Die einzelnen Stücke des Bekenntnisses gingen wider die Vernunft, nämlich die Dogmen von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde, von der Person Jesu, der nicht zugleich Mensch und zugleich Gott sein könne, von der Fürsorge des himmlischen Vaters, während zermalmt werde, wer in die Räder des Schicksals komme, gleichviel ob gut oder böse, von der Hölle, von der Auferstehung Jesu. Die Kirche ein Instrument in der Hand des Kapitalismus. Aufforderung der Kirche zum Krieg, während sie um die Seelen draußen sich nicht gekümmert habe. Im Religionsunterricht der Schule die vorkopernikanische Weltanschauung der Bibel. Die zehn Gebote ein überwindener Standpunkt. Die Sittlichkeit, durch die erst die Religion gestützt werde, das allein befruchtende Element. Heraus aus der Kirche, in der von dem Geiste Jesu so gut wie gar nichts mehr zu finden sei, aus religiösen Gründen und aus Reinlichkeitsbedürfnis (Lehrer Arzt S. P. D.). Der Krieg und das Verhalten des größten Teiles der Geistlichkeit zeige die Heuchelei, die mit dem Christentum getrieben werde, die Lügenhaftigkeit und Kulturwidrigkeit desselben. Wer die Wiederkehr solcher Zustände wie den Krieg verhüten wolle, trete aus der Kirche aus (Marmulla). Kirchenaustritt sei notwendig aus Gründen der inneren Reinlichkeit und wegen des vielfach verderblichen Einflusses der Kirche, wie er besonders kraft als kirchliche Kriegsmoral hervorgetreten sei (Bogherr U. S. P. D.). Die Neugeborenen taufen, beim Eintritt in das reifere Alter die Kinder in die Kirche führen, die Ehe in der Kirche verankern und selbst aus der Bestattung der Toten ein Schauspiel machen, sei Unehrlichkeit. Man solle aus der lebensfeindlichen, wahrheitsfeindlichen, erkenntnisfeindlichen Kirche austreten (Altheist). „Längst glaubt du nicht mehr an Gott, der, im Weltenraum thronend, allweise unsre Geschicke lenkt. Und wer bis 1914 noch daran geglaubt hat, dem hat dieser Krieg die Augen geöffnet. — — Denn was wäre das für ein Gott, der, allgütig und allmächtig, einem solchen Blutbade, einer solchen Wahnsinnstat der Menschheit untätig zusah?“ „Ihr Mütter! Heraus auch mit euren Kindern aus dem Religionsunterricht! Laßt deren Köpfe nicht länger mehr vollpfropfen mit dem ganzen Wust von Psalmen, Sprüchen und Wundererzählungen, nicht länger mehr irreführen mit der Lehre: Ertrage geduldig alles Leid hienieden, so wirst du es in einem — „Jenseits“ besser haben“ (Aus einem Leipziger Flugblatt). Die Kirche antisozial, antikulturell. Ein Arbeiter, der durch seine Zugehörigkeit zur Kirche und durch Entrichtung von Kirchensteuern die Kirche stütze und fördere, unterstütze und fördere damit seinen eigenen Feind. Mit Religion habe die Kirche gar nichts zu tun. Darum gelte es für jeden Arbeiter, für jeden wirklich sittlich denkenden Menschen: Heraus aus der Kirche! Wer der Kirche auch nur einen Pfennig in den unerfülllichen Schlund werfe, liefere der Reaktion und der Volksverdrummung zur Niederhaltung des Proletariats die Waffen (Ein S. P. D.-Organ). Wie schädlich die Kirche sei, zeige der Krieg. Der Kaiser, der doch auch das 5. Gebot kenne, habe befohlen, wenn es sein müßte, auch auf Vater und Mutter zu schießen. Kriegsgeheer der Kirche. Wie töricht das Christentum sei, zeige die Vergeltungslehre. Jeder könne ein Lump sein bis an sein Ende, er werde doch noch in Gnaden aufgenommen. Heraus aus der Kirche, hinein in die Partei! (Aus einer U. S. P. D.-Agitationsrede). Nichts und abermals nichts habe die Kirche den Proletariern gegeben, für Kultur und Fortschritt getan. Verbrecherische Politik der Kirche. Keinen Tribut mehr an eine Organisation, die einen zu knechten trachtet! Es sei die höchste Zeit zum Austritt, in kurzer Zeit werde der Austritt aus der Kirche bedeutend erschwert. „Die Einrichtung einer Badeanstalt, der Bau von Wohnhäusern usw. liegt uns mehr am „heidnischen“ Herzen als die nicht eben mühevollte Verwaltung der „christlichen“ Sakramente. Wer zu den erhöhten Gemeindesteuern auch noch die erhöhten Kirchensteuern zahlen will, der mag es sich noch einmal überlegen, ob „die rechte Weihe der Freudenstunden“, „Kraft und Trost in Not und Trauer“ geeignete Steuer-

objekte sind, mehr, mehr als diese zweifelhaften Güter hat die Kirche nicht zu vergeben! Heraus aus der Kirche!“ (Aus der U. S. P.-Presse). Zur Werbung für den Kirchenaustritt werden auch die Quartalsersten mit Eifer benutzt. Man ist bestrebt, durch Bekanntgabe hoher Austrittsziffern und durch Mitteilung von besonderen Erfolgen wie der angeblich in nahe Aussicht gerückten Umwandlung von Kirchen in Volkshäuser eine suggestive Wirkung zu Gunsten der Förderung des Kirchenaustritts auszuüben.

Für die Agitation wird die Presse ausgiebig benutzt. Für den Kundigen durch Stil und Aufmachung leicht erkennbar sind Lehmann-Rußbübdis Zeitungsartikel mit ihren aufreizenden Zahlen, ganz in der Art der vor dem Krieg herausgegebenen Kirchenaustrittskorrespondenz. Auch der Bund der Konfessionslosen hat einen Presseausschuß gegründet. Meist äußerst schroff in der Form sind die Angriffe der U. S. P. D.-Zeitungen, der allerdings manche S. P. D.-Stimmen an Schärfe nichts nachgeben. Ich finde Kirchenaustrittsartikel aus den „Mitteilungen des Deutschen Monistenbundes“ und dem „Altheist“ wörtlich oder im Auszug in U. S. P. D.-Zeitungen („Der Kampf“, München, „Gothaer Volksblatt“). Manche sozialdemokratische Redaktionen, die der Austrittsbewegung freundlich gegenüberstehen, aber nach außen hin sich nicht mit ihr unmittelbar identifizieren wollen, veröffentlichen redaktionelle Hinweise mit referierenden Eingangsworten: „Aus Kreisen der Freidenker wird uns geschrieben“ oder ähnlich. Eine S. P. D.-Zeitung bringt, anscheinend aus der Feder eines Lehrers, eine Serie „Briefe für denkende Leute, die abseits gehen“ mit ausgiebiger Kritik an der Kirche und spricht ihre Freude darüber aus, daß im Anschluß an eine monistische Vortragsreihe aus der Sozialdemokratie Mitglieder dem Monistenbund beitreten, während im Anzeigenteil Aufforderungen zum Austritt aus der Kirche und zum Eintritt in den Monistenbund erscheinen. Der Vorwärts mahnt „Nicht Konfirmation, sondern Jugendweihe“; höchst unzulänglich in ihrem Bericht über die Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses betr. das Kirchenaustrittsgesetz ist die dürftige Wiedergabe der Reden der kirchenfeindlichen Abgeordneten. In Organen beider sozialdemokratischer Parteien finden sich Inserate betreffend Kirchenaustritt oder Aufzählungen der Auskunftsstellen für Kirchenaustritt. In der freigeistigen (Zeitschriften-)Presse wird natürlich der Kirchenaustritt auch besprochen.

Die Bewegung schlägt ihre Wellen in die Parlamente. Im preußischen Abgeordnetenhaus zeigte Abgeordneter U. S. P. D. Dr. Rosenfeld in der 72. Sitzung der Verfassungskgebenden Landesversammlung am 4. November 1919 seine genaue Bekanntschaft mit den Zahlen des Komitee Konfessionslos, und einer der Kirchenaustrittsagitatoren der U. S. P. D., Adolf Hoffmann, redete in seiner Weise über Gott, Kirche, Religion und Bibel. In Verhandlungen anderer Landtage über Kirchenaustrittsvorlagen lassen sich Beziehungen bestimmter Abgeordneter-Gruppen zu den den Kirchenaustritt fördernden Kreisen erkennen.

Wie vor dem Krieg fanden auch Versammlungen mit dem Thema „Heraus aus der Kirche“ statt oder unter anderer Firma, beispielsweise „Attentat auf die Freiheit des Austritts aus der Kirche“ (Berlin), „Gewissensrecht und Kirchenrecht“ (München), „Trennung von Kirche und Staat“ (Staat Sachsen, Freistaaten Reuß, Altenburg). In Berlin und Vorpommern, wo die Agitation besonders seit Sommer 1919 einsetzte, wurden zahlreiche Austrittsversammlungen abgehalten. In Leipzig und Umgegend begannen sie im September 1919 und folgten einander rasch in allen Teilen der Stadt, flauten allerdings dann wieder ab. In Dresden, Deuben, München, Stuttgart, Cannstatt, Essen, Düsseldorf, Oberhausen, Hannover, Kendsburg, Halle, Arnstadt, Jena, Reuß j. u. ä. L. und anderswo arbeitete man in ähnlicher Weise. Bemerkbar ist eine verstärkte Tätigkeit des Monistenbundes, der jetzt aus der neuen Lage Zuwachs erhofft, nachdem er während der vergangenen Jahre ein Schicksal seiner Mitglieder eingestiftet hat. Seine Rednerorganisation trat in Tätigkeit; doch klagt man mehrfach, daß es an Beitrittserklärungen am Ende solcher Abende gefehlt hat.



Auch Lichtbilder-Vortragsreihen werden von ihm gegen Eintritt — für Mitglieder ermäßigt — veranstaltet, die in Angriffe gegen das Christentum auszuklingen pflegen und denen teilweise Zeitungsaufsätze für „alle diejenigen“ folgen, „die in dem alten Kirchenglauben keine Befriedigung mehr finden und sich zu einer auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Welt- und Lebensanschauung bekennen oder ihr näher treten wollen“. Auch der Zentralverband der proletarischen Freidenker ist wesentlich an der Veranstaltung der Versammlungen beteiligt. In Essen beispielsweise eilten seine Mitglieder von Bezirk zu Bezirk, von Versammlung zu Versammlung, an manchen Tagen vor- und nachmittags, um im Interesse des Vereins tätig zu sein, und hielten von September bis Ende 1919 nicht weniger als 15 öffentliche und 13 Bezirksmitgliederversammlungen. Freireligiöse Gemeinden veranstalteten öffentliche Versammlungen (z. B. mit dem Thema: Ist die Religion in Gefahr?), die in die Empfehlung des Kirchenaustritts mündeten. Vor allem hat die Agitation da Rückhalt, wo die U. S. P. D. mit ihrer Organisation und Presse für die Bewegung eintritt. Mitglieder des Bundes der Konfessionslosen hielten, abgesehen von ihren eigenen Veranstaltungen auch in Versammlungen sowohl der Mehrheitssozialdemokratie, wie der U. S. P. D. auf Infordern mehrfach Referate. Sie und da verteilten in Versammlungen, die von anderen Kreisen zu anderem Zweck veranstaltet wurden, die Freunde der Kirchenaustrittsagitation Flugblätter. (Schluß folgt)

Saalfeld (Saale)

Magnus Kirchner

## Kirchliche Chronik

Die Fraktionen der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei des Zentrums und der Demokraten in der preussischen Landesversammlung haben beantragt, die Wahlen zu den Elternbeiräten vorläufig auszusetzen und die Erlasse über Elternbeiräte dem verstärkten Unterrichtsausschuß zur Prüfung zu unterbreiten.

Das anhaltische Konsistorium hört mit dem 1. April auf Staatsbehörde zu sein. Der Staat zahlt aber zunächst die Zuschüsse weiter, beurlaubt seine im Konsistorium tätigen Beamten und erlaubt ihnen, für die Kirche weiterhin tätig zu sein.

Die Christengläubigen in Baden haben einen eigenen Sekretär, einen früheren Missionar, angestellt.

Die Bischöfliche Methodisten-Gemeinde in Kornwestheim bei Ludwigsburg hat der obachlos gewordenen katholischen Gemeinde Gastrecht in ihrem Gottesdienstraum gewährt, wofür der katholische Weihbischof wertvolle Gegendienste in einer anderen Stadt in Aussicht stellte.

Auf eine Rechtsverwahrung gegen die Umwandlung der evangelischen geweihten Kapelle im Kaiserschloß in Posen in eine katholische Kapelle hat der Erzbischof von Posen geantwortet, der politische Staat habe Schloß und Kapelle als Staatseigentum übernommen und darüber frei verfügen können, was er zugunsten der katholischen Kirche getan habe.

Das diplomatische Korps bei der Kurie besteht aus 3 Gesandtschaften (Spanien, Brasilien, Peru), 15 ständigen Legationen (Argentinien, Bayern, Belgien, Bolivien, Chile, Kolumbien, Großbritannien, Jugoslawien, Nicaragua, Niederlande, Polen, Portugal, Preußen, Rußland, Venezuela), 7 Legationen, die noch durch kein in Rom residierendes Personal vertreten sind (Ecuador, Haiti, Honduras, Monaco, San Domingo, San Salvador, Uruguay), Halb offiziell sind Finnland und Litauen vertreten, Tschechoslowakien hat Verhandlungen über eine ständige Legation angeknüpft. — Zum Nuntius in Wien ist der bisherige päpstliche Delegat in Konstantinopel Mgr. Dolci, zum Vertreter des Papstes bei der tschechoslowakischen Republik Prälät Micara ernannt worden.

Die Vertreter der altkatholischen Gemeinden in Deutsch-Österreich haben die Kostrennung von dem bestehenden tschechoslowakischen und die Begründung eines eigenen Bistums beschlossen.

Um die protestantischen Prinzipien in der gegenwärtigen Zeitlage zum Ausdruck zu bringen, die vollständige Gleichheit und die Regiprozität der christlichen Kirchen zu verwirklichen und das Protestantentum entsprechend seinen ziffernmäßigen, religiösen, moralischen und kulturellen Werten zur Geltung zu bringen, haben sich die Protestanten in Ungarn (Vertreter der reformierten, evangelischen und unitarischen Kirchen) in der „Protestantischen Landeskommision“, einer kirchlich-gesellschaftlichen Vereinigung außerhalb des kirchlichen Organismus, zusammengeschlossen und neuerdings einen „Katholisch-politischen Bund“ begründet. Der Bund will nicht eine neue Partei bilden, sondern „den bereits bestehenden christlichen Zusammenschluß noch mehr kräftigen und alle von katholischem Geist durchdrungenen Bürger des Landes an das politische Werk heranziehen“.

Gegen den Plan der amerikanischen Bierbrauer, nachdem das Gesetz gegen den Handel mit berauschenden Getränken in den Vereinigten Staaten in Kraft getreten ist, ihr Geschäft nach China zu

verlegen, haben die Studenten Chinas in der „China Press“ in Schanghai eine Kundgebung veröffentlicht. — Die Japaner haben in Korea große Mohnfelder angelegt, verarbeiten das gewonnene Opium in Morphin und führen dies durch ihre Postämter in China ein. Persönliches. Berufen: D. G. W. Mayer, bisher o. Professor der systematischen Theologie in Straßburg, nach Gießen als Nachfolger von G. A. Promoviert: Der frühere preussische Justizminister Lisso zum D. von Berlin. Gestorben: Superintendent D. Ter Linden-Duisburg, Mann des Gustav Adolf-Vereins und Evangelischen Bundes, brachte das Geld für den Bau der evangelischen Kirche in Rom zusammen.

Als Tschechoslowaken. In den Weihnachtstagen gab der neue Prager Erzbischof, Dr. Kordac, einen Hirtenbrief heraus. Er erklärte in demselben, daß er die priesterliche Ausbildung reformieren wolle und forderte die „Freunde wahrer Reform“ zu unerwünschter historisch-philosophischer Arbeit auf, denn seit dem 16. Jahrhundert sei besonders die kirchlich-politische Geschichtsschreibung nichts anderes als eine große Verschwörung gegen die Wahrheit, und das „Los von Rom“. Gerufe sei der Reflex jener Verschwörung. Gegen die Bemühungen um die tschechische Kirchensprache vermahnt er sich entschieden: „Es wäre eine schwere Sünde gegen das Erlösungswort Christi, wenn die Priester sich gerade zu Weihnachten durch Ungehorsam gegen die vorgeschriebene liturgische Sprache verdingt, indem sie der Stimme der Versuchung, die zur Zerreißung der Einheit der Kirche Christi verführen wollen, ihr Ohr leihen“ . . .

Am 8. 1. hielt der Klub der Reformgeistlichkeit unter Leitung von Dr. Jarsky und in Anwesenheit von 300 Delegaten eine Generalversammlung in Prag, um sich zu entscheiden, ob auf kirchlichem Boden Reformen erkämpft oder dieselben auch um den Preis der Trennung von der katholischen Kirche durchgeführt werden sollten. Von 211 Stimmen wurden 140 für die Trennung abgegeben. Am Sonntag, den 11. Januar, wurde ein Aufruf erlassen, in dem die Gründung der neuen Kirche mitgeteilt und zum Uebertritt aus der römischen Kirche in dieselbe aufgefordert wurde. Die neue Kirche übernimmt einstweilen die Ordnungen der alten, sie unterscheidet sich in 3 Punkten von derselben: in der „Gemeinschaftsfreiheit“, der tschechischen Kirchensprache und dem Bistum. Die Neugründung ist vor allem von Seiten des Kirchenregimentes und der überwiegenden Mehrheit der Priesterschaft starken Angriffen ausgesetzt.

Die „Missionsvereinigung“ [Misynt Jednota] hielt am 5. 1. im Gasthause in Prag ihre Jahresversammlung, in der vor allem die Frage der Rückkehr evangelischer tschechiger Auswanderer aus Polen und Preuß. Schlesien, sowie das Verhältnis zu den ausländischen Missionsgesellschaften besprochen wurde; da auch die Jesuiten Mission einen zu „alldeutschen Charakter“ habe, wurde beschlossen, mit englisch-amerikanischen, vor allem mit einer schottischen Gesellschaft Verbindungen anzuknüpfen. Man hoffe, in Zukunft tschechische Missionare in den Dienst dieser Gesellschaften stellen zu können. Der Verein nennt sich künftig „Tschechoslowakische Missionsvereinigung“, um die Zusammenarbeit mit den Slowaken zu betonen.

Am 29. 12. 1919 starb in Wien am Herzschlage Dr. Friedrich Respor, Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrates; er hatte bei der Liquidation dieser Behörde die Interessen der tschechischbrüderlichen evangelischen Kirche zu vertreten. Sch

## Verschiedenes

Unsere religiös-kirchliche Lage in ihrem geschichtlichen Zusammenhang. Von Hans v. Schubert, Professor in Heidelberg. Tübingen, Mohr. 208 S. 12 Mf.

Wie bedauerlich, wenn der hohe Preis, den neue Bücher jetzt haben, auch dieses nicht zu der Verbreitung kommen ließe, die es verdient! Es ist erwachen aus Vorlesungen, die zunächst die Stellung des Christentums im Kreise der Religionen, dann die des Protestantismus unter den christlichen Konfessionen, zuletzt die innere Lage des deutschen Protestantismus darstellen. Immer wird man nach weitem geschichtlichem Umblid auf die Fragen der Gegenwart hingeführt, auf die Wirkungen von Weltkrieg und Revolution. Von alten und neuen indischen und islamischen Reformen, von der Lage der christlichen Mission, der Stellung der Bolschewisten zur Kirche und von vielem, was uns noch näher angeht, erhalten wir einen lehrreichen Bericht; auch dem, der schließlich manches anders ansieht, wird das Buch wertvoll bleiben, weil Schuberts Sachkenntnis gründlich und sein Urteil wohl abgemessen ist. Hermann Mülert

Nationale Kinoreform. Von Konrad Lange. M. Glabach, Volksvereinsverlag 1918. 87 S. 3,20 Mf.

Die gründlichste Behandlung der aktuellen Frage, die mit vorgekommen ist. Es wird unwiderleglich begründet, warum das Kino kein Kunstinstitut ist, weshalb es also unter die Beschränkungen der Gewerbeordnung fallen müßte. Dabei ist es doch ein so wertvolles Bildungsmittel, daß es „selbstverständliche Ausrüstung jeder Schule“ werden sollte. Nur bei gemeinsinniger Ausnützung ist es möglich, die richtige Begrenzung für seine Verwendung, dem „Kinostil“ entsprechend, zu finden. Die Lösung der Frage wäre der Ankauf sämtlicher Kinos durch die Gemeinden oder den Staat und Verbindung mit dem Theater; daß das durchführbar ist, haben schon hier und da kleinere Städte gezeigt, so Wiskersleben. Vorläufig hilft sich unsere Jugend mit Stinkbomben gegen die ärgsten Auswüchse. Ewald Stier



**Kleine Mitteilungen.** Reist und rehet man jetzt im Reich, so sammelt man natürlich allerlei Erfahrungen. Vielleicht nütze ich doch ein wenig, wenn ich Folgendes davon sage. 1. Das lebendige, zum Teil leidenschaftliche Interesse, das insbesondere die Pfarrer an der kirchlichen Verfassungsfrage nehmen, wäre gesund und hocherfreulich, wenn es sich nicht gar zu oft einseitig auf den Punkt des Summe-episkopats verstützte. 2. Diese Wendung ist darum im letzten Grunde so unfruchtbar, weil über das Schicksal des Summe-episkopats eine ernste Meinungsverschiedenheit gar nicht besteht. 3. Was die Gemüter erregt, ist zum Teil eine unter den heutigen Zeitumständen begreifliche Ungebuld; das Schlimme und Verwerfliche dabei ist nur, daß diese Ungebuld durch einen falschen Nachrichten-dienst gefördert und vergiftet wird. Man weiß allerlei und weiß es nur halb und darum schief; man vertraut den Zeitungen und wird von ihnen irreführt. 4. Gewiß ist es ein weltgeschichtlicher Augen-blick, wenn unsre Kirche sich vom Staate löst. Aber der Ernst der heutigen Stunde beruht viel mehr darin, daß noch einmal der Kirche ein Augenblick vergönnt ist, wo sie den Massen der schon fast ver-lornen Arbeiterschaft ihr Tor sichtbar vor aller Welt öffnen könnte — und das ist für die Zukunft der Volkskirche wichtiger als das Gergühl, mit dem man in Sachen des Kirchenregiments sich kränkt und streitet. — Eine Beobachtung wiederholt sich mir immer: So oft ein Sozialdemokrat (SPD oder USPD) sich in Versammlungen zum Christentum bekennet, ergibt sich regelmäßig, daß er einer Frei-kirche angehört und nicht der Landeskirche. So neulich wieder in Königsberg der Redner, der da forderte: „die Maßstäbe Gottes hin-einzutragen durch die Kirche in das Volk“ — „die Herzen bei Gott, die Hände gegen alles Schlechte in der Welt!“

Unsre Eisenacher Verhandlungen sind nun erschienen und die Bezugsbedingungen aus dem Anzeigenteil zu sehen. Möchten unsre Leser und Freunde den tüchtigen Entschluß dieses Drucks durch reichliches Zugreifen belohnen. Heutzutage ist schon eine solche be-scheidne Veröffentlichung fast eine Tat zu nennen. R

Verantwortlich i. V. Frau Dora Kade, Marburg i. S.

## Un unsre ausländischen Bezieher

Der tiefe Valutastand unsrer Markwährung ist so sehr zur Not unsres Volkes geworden, die Gefahr der Entwertung und des Ausverkaufs unsrer Waren und Erzeugnisse nimmt so erschreckend zu, daß wir nicht mehr verantworten können, uns die Christliche Welt von unsren ausländischen Freunden zu unserm Markpreis bezahlen zu lassen. Wir bitten, die Bezugsbedingungen am Kopf der Zeitung zu beachten. Die Porto- und Verpackungs-gebühr von 1.20 Mk. für die direkten Bezieher vom Verlag wird nicht umgerechnet, da sie reine Auslagengebühr ist. Die oben angegebenen Preise sind nur für dieses erste Vierteljahr zu verstehen, da am 1. April eine erhebliche Erhöhung des Be-zugspreises eintreten muß. — Die Elsaß-Lothringer Bezieher bleiben von dieser Bestimmung frei.

Der Verlag

## Anzeigen

### Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Mittwoch 10. März 4 Uhr Reichshalle: Rudolf Enders Sinn und Wert des Lebens. Pastor Lehmann.  
Stade. Mittwoch 10. März 1/28 Uhr im Hotel „Norddeutscher Hof“ Der Aus-gang des Weltkrieges und unser Christenglaube. Professor D. Baum-garten-Kiel.

Gebildete evangelisch-lutherische haltische Prediger-Witwe sucht Stellung an Hospiz, Sana-torium, Erholungsheim. War die letzten zehn Jahre Oberin eines Hospizes. Beherrscht 4 Sprachen. Zeugnisse vorhanden. Nähere Auskunft bei von Freisleben, Dresden A., Sedanstraße 1 II.

In Landpfarrhaus (badischer Schwarzwaldb) findet erholungs-bedürftiger braver Junge (Quar-taner oder Untertertianer) gute Verpflegung, Unterricht und einen Kameraden. Anfragen durch Pfarrer D. Jaeger, Freiburg.

Zur erleichterten Auswahl von Konfirmationsgeschenken u. A. versende umgehend an Jeder-mann umsonst und postfrei Illustr. Verzeichnisse von bestempfohlenen, in vielen Aufl. erschienenen Büchern MühlmannVerl. (Grosse) Halle a. S. 30

Zu kaufen gesucht: Troeltsch, die Soziallehren der christl. Kirchen (Ges. Werke I) 1912., Harnack, Lehrbuch der Dogmen-geschichte. Letzte (4.) Auflage. Angebote unter E.S. an den Verlag.

Angebote antiqu. theol. u. s. w. Bücher erbitten wegen zu großer Kosten bei Neuanschaffung mehrere Theol. Studenten.  
Kressel, Münster i. W., Maybachstr. 7 I.

### Das Konfirmationsgeschenk Ostern 1920

ist Kroker, Katharina von Bora als Lebensbild, von bleibendem Wert und höchster erzieherischer Wirkung. Druck und Papier Friedensware. Einband desgl. soweit Vorrat reicht. 285 Seiten mit Abbild. Preis Mk. 8.— zu beziehen durch jede Buchhdlg. Edgar Thamm Verl., Halle a. S.

## Soeben erschienen!

## Verhandlungen der Freunde der Christlichen Welt

in Eisenach am 1. und 2. Oktober 1919

Mit Vorträgen von Ernst Troeltsch, Emil Fuchs, Helene Glaue

5,50 Mk. Für Mitglieder der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt bei direktem Bezug Porto und 4,50 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung von 5,75 Mk. resp. 4,75 Mk. (Postcheck-Konto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L.

## Wald-Sanatorium Königstein im Taunus

von Sanitätsrat Dr. Amelung

für Nervenkranken und Erholungsbedürftige, für Zucker-, Herz- und Nierenkranke, Sicht und Rheumatismus, für Magen- und Darmkranke. Gegründet 1891. Moderner Neubau 1913. Herrliche Lage am Walde. 420 m hoch. Sorgsame Behandlung und Verpflegung. Auch erfolg-reiche Winterkuren. Prospekt. Telefon Nr. 4.

In Kürze erscheint:

Wir sind des Herrn!

## Eine Agende für die kirchlichen Handlungen

Herausgegeben von

Ulrich Altmann, Pastor in Breslau

Preis bei Vorausbestellung bis zum 5. März 1920 broschiert Mk. 10.— gebunden Mk. 12,50, dazu Sortimentersfußschlag

Spätere Preiserhöhung vorbehalten

Bei Bestellungen bitten wir höflichst auf die Christliche Welt Bezug zu nehmen.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen sowie der unterzeichnete Verlag entgegen.

Breslau I, im Februar 1920

Trewendt & Graniers Verlag

Ausschneiden! In offenen Umschlag stecken! mit 5 Pf. be-

77

kleben! Postsichere Adresse auf Zettel beifügen!

Ich bestelle

enthaltend u. a. folgende Aufsätze:

Wird der Bolschewismus Deutschland überfluten?

„Deutschlands Schicksal sind die Ostjuden“ — ?

Gegen Einsendung von 50 Pf. (PSchk Köln 5082) oder umsonst als Licht u. Leben-Probennummer vom Licht u. Leben-Verlag in Elbertfeld 40

## Familienversorgung

Wer für seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in besonders vorteilhafter Weise durch Benutzung der Versicherungsanstalt des

## Preußischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Tech-niker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 464 069 520 M.

Vermögensbestand 191 521 453 M.

Der Verein arbeitet ohne bezahlte Agenten und spart dadurch sehr be-deutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem sehr hohe Dividenden verteilen, so daß die Gesamtkosten für die Versicherung bei unbedingter Sicherheit äußerst gering sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf An-fordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins zu Hannover.

Bei einer Drucksachenanforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.



# Werke von D. Th. Haering, Professor in Tübingen

## Das christliche Leben

3. Auflage. 552 Seiten Großoktav. Gebunden M. 13,20

## Der christliche Glaube

2. Auflage. 736 Seiten Großoktav. Gebunden M. 15,40

Professor Haerings Ethik und Dogmatik sind nicht wie andere nur für eine Generation geschrieben. Populär und zugleich streng wissenschaftlich behandeln sie den weiten Stoff nach jeder Richtung in umfassender Weise und — ohne Schärfe. Bezeichnend für ihre Mustergültigkeit ist, daß sie im Ausland als Lehrbücher an Universitäten eingeführt sind.

## Persönlich-Praktisches

aus der christlichen Glaubenslehre

Fein kartoniert M. 1 65

Diese zwölf Betrachtungen sind für Leute, die nach stillen Stunden suchen in dem leidenschaftlichen Lärm des religiösen Streites unserer Tage. Mit Innigkeit und Feinsinn führt uns der Verfasser in die köstlichen Tiefen des Christenglaubens.

## Predigten über das Vater-unser

In hübschem Taschenformat  
kart. M. 1,65, geb. M. 2 20

Das geschmackvolle Bändchen bringt warmherzige Zeugnisse des Tübinger Universitätspredigers. Keine akademischen Lehrreden, sondern echte Gemeinde-Predigten, in denen der Verfasser das Vaterunser zu uns reden läßt in seiner uner schöp flichen Herrlichkeit.

Die Bücher sind auf holzfreies Friedenspapier gedruckt. \* Ausführliches Verlagsverzeichnis kostenlos

Calw und Stuttgart

Die Vereinsbuchhandlung

# Bücher für Konfirmation und Ostern

## weltlichen und religiösen Inhalts

Anders, Fritz (Max Allihn), Das Duett in As-Dur und Ande- res. Novellen und Erzählungen. Geschenkband M. 7.—.

—, Gretulas Heirat und Letzte Skizzen aus unserem heutigen Volksleben. Geschenkband M. 7.—. Die Erzählungen sind natürlich und lebendig und zeigen überall eine feine Beobachtung und köstlichen, feinen Humor.

Brookes, F., Cajus von Verbe, der Gefährte d. Paulus. Ein Bild vom Kämpfen u. Werden in der ältesten Christenheit. Neueste Auflage erscheint in nächster Zeit. Geb. etwa M. 12.—.

Kahle, Th., Judas Simon Ischariot. Ein Roman aus eines Volkes großen Tagen. Geb. M. 7,20.

Neu! Rögel, Dörthe, Schwesterchen und andere Novellen. In Geschenkband M. 7.—. Das beliebteste Geschenkwerk für Frauen und junge Mädchen.

Hein, Gustav, (Dr. Denner), Werner Stauf, der Monkst. Eine Geschichte aus dem Diesseits u. Jenseits. Geschenkband M. 6.—.

Nagel, Sally, Lyrische Novellen und Skizzen. Geschenkband M. 5.—.

Neue Christoterpe 1920. 41. Jahrg. Herausgegeben von Adolf Bartels u. Julius Rögel. Vornehm in Gold- pressung M. 7.—. Weitere Jahrgänge billiger.

Schaab, A., Im Amt. Roman aus dem Pfarrerverleben. In Geschenkband M. 7.—.

Schneider, Robert, Das stille Sterben. Geschb. M. 3.—. Ein Buch der Liebe, zart, edel und poesievoll.

Sperl, Aug., Der Ratschreiber von Landsbut. 6. bis 8. Tauf. Novelle. Geb. M. 7.—. Eine Meisternovelle Sperrls, durch- weht vom Dufte wunderbarer Romantik und einsamer Liebe.

—, Brückelnd. Novelle. 4. bis 6. Taufend. Kart. M. 2,50.

Preisänderungen vorbehalten. \* \* \* Vollständiges Verzeichnis zur Verfügung.

C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung (Paul Seiler) Halle a. Saale

Muff, Prof. Dr. Chr., Idealismus. Geschenkband M. 9,60.

Ein durch das Geistesleben früherer und heutiger Zeit zu einer idealistischen Weltanschauung führendes Buch.

Bartels, Prof. Adolf, Ein feste Burg ist unser Gott. Deutsch- christliches Dichterbuch. In Leinen geb. M. 9.—. Die sorg- fältigste und umfangreichste Sammlung religiöser Lyrik.

Berkemeyer, Dr., Gottl. C., Hirteneschmel. Gedichte. Geb. M. 4.—.

Delbrück, Kurt, Paulus unser Vorbild. Des großen Apostels Lebensgeschichte. 2. Aufl. Geb. M. 2,90.

Kaiser, Pfarr. Dr. Paul, Größt Gott! Gedichte und Lieder. In Leinen mit Goldschnitt M. 4,35. Gedichte von klassischem Ruf in vornehmer, gediegener Ausstattung.

Rögel, D. Rud., Gedichte. Fein geb. M. 7,20.

Müller, J. L., Pastor, Abendmahlsbüchlein oder Selbst- betrachtungen f. evang. Kommunikanten. Mit Vorwort von D. Dyander. Kart. M. 2.—, geb. M. 3,50. Mehrbezug billiger.

Weinhof, Hans, Sup., Kurze Einführung in das biblische Christentum u. das kirchliche Leben im Anschlusse an Luthers Katechismus. Für unsere Konfirmanden. M. 0,40. Mehrbezug billiger.

Neu! Josephson, Herm., Geb. Konf.-Kat. Psalter und Harfe, wacht auf! Liederpredigten. Etwa M. 4.—.

Sturm, Aug., Julius Sturms Lebenslauf, Werke und Briefe. Mit Titelbild. Fein kart. M. 2,40.

Grimm, S., Passionsbetrachtungen. M. 1,80.

Hoffmann, D. Heine, Fünfzig Beichtreden. 2. Auflage. Geb. M. 5,40.

Uhlfeld, D. Fr. Abendandachten. M. Fam.-Chronik M. 9.—.

—, Morgenandachten. M. Fam.-Chronik M. 9.—.



# Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartskristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 41

Marburg i. H., den 7. Oktober 1920

34. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Österreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Österreich 1,80 Mark, Ausland 3,10 Mark. Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 4 fr., Frankreich 8 fr., Italien 11 Lire, England 3½ Schill., Amerika 0,70 Doll., Holland 2 Guld., Dänemark 4 Kr., Norwegen 3,70 Kr., Schweden 3,20 Kr., Japan 1,70 Yen. — Einzelnummern 1 Mark; Probenummern unentgeltlich. — Anzeigengebühr 0,76 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inzerates nach Nonpareille-Zeilen) — Postfachkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

**Inhalt:** Kampf auf Leben und Tod — Ein Bekenntnis zum deutschen Menschheitsideal (Bornhausen). Schluß — Die Aufhebung der kirchlichen Richtungsgegensätze. 2. Die Ueberwindung — Soziales Recht — Von ausländischen Kirchen. 4. England — Die Theologin in Holland — Die Deutsche Christliche Studentenvereinigung — Antrag der Studierenden der evangelischen Theologie — Verschiedenes: Arbeitsgemeinschaft des Neuen Werks — Die Deutsche Insel (Haupt) — Ein Arbeiterpastor — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

## Kampf auf Leben und Tod

In seiner Reformationsrede 1917 („Was verstand Luther unter Religion?“) bezeichnet Professor Holl die Religion als einen Kampf zwischen Gott und dem Menschen, als Kampf auf Leben und Tod. Gott bemüht sich, den Menschen zu besiegen und sich zu unterwerfen. Der Mensch, so wie er von Natur ist, wehrt sich, verteidigt sich, verteidigt seine sogenannte geliebte Freiheit. Er sträubt sich dagegen, Untertan Gottes zu werden. Er will sein eigener Gott sein. Läßt der Mensch sich nicht besiegen und unterwerfen, ergibt er sich Gott nicht, so bleibt er seelisch tot; und der physische Tod wird dann für ihn der Uebergang zum völligen Tod. Gibt er keinen Widerstand gegen Gott auf, räumt er dem Gottesgeiste das Besizrecht über sich ein, so gewinnt er das wahre Leben. Seine sogenannte Freiheit gibt er, in die Abhängigkeit von Gott und in seinen Dienst tretend, auf; aber er gewinnt die wahre Freiheit in der Verbindung mit Gott. Hat der Kampf zwischen Gott und dem Menschen sein Ende gefunden durch den Sieg Gottes, so spiegelt sich der zwischen Beiden eintretende Friede und Bund in dem Frieden, der im Herzen des Untermworfenen sich ausbreitet: Tandem vici, Galilaeae! so ruft der Besiegte, und sein Ruf ist Jubelruf, denn als Besieger fühlt er sich beseligt.

Der Kampf zwischen Gott und dem Menschen ist von Gott aus ein Eroberungskrieg, auf Seiten des Menschen ein Verteidigungskrieg. Gottes Siegeswille ist unerschütterlich. Er will den Menschen erobern; denn er weiß, daß nur der von ihm eroberte Mensch befriedigter Vollmensch ist. Verblendung ist es, wenn der Mensch, sein eigener Herr bleiben wollend, sich verteidigt. Er sieht nicht, daß, wenn er sein eigener Herr bleibt, er unrettbar zu Grunde geht. Gehen ihm die Augen dafür auf, welcher Beweggrund Gott zum Eroberungskrieg treibt, dann ergibt er sich und läßt sich von Gott beherrschen; und mit Scham sieht er ein, daß es unsäglich töricht war, sein eigener Herr und Gott bleiben zu wollen. Von Gott unterworfen, ist er Gott dafür dankbar, daß er den Eroberungskrieg bis zum Siege durchgeführt hat. „Deines Siegeswillens Ausdauer wurde meine Rettung, mein Glück!“ So feiert der Besiegte, die Barmherzigkeit des Siegreichen (misericordias Domini) erlebend und erkennend, sein Jubilate und Cantate.

Der Kampf zwischen Gott und dem Menschen ist der Kampf zwischen Geist und Fleisch, zwischen Seelenfrieden und Sinnenlust. Er ist der Kampf zwischen dem Wahrheitsgeist und dem Lügegeist, dem guten gnädigen Willen und dem bösen Willen. Der Sieg der Wahrheit ist die Niederlage der seelischen Knechtschaft; die Wahrheit macht frei. Der Sieg der Liebe ist die Niederlage der lebenszerstörenden Selbstsucht; Liebe schenkt Leben. Der Sieg des guten Willens ist der Zusammenbruch des

unseligmachenden bösen Willens: der gute Wille beschert Glück und Heil.

Der Friedensschluß zwischen Gott und dem Menschen ist Versöhnungsriede. Der Sieger spricht ernst und freundlich: „Du ergibst dich mir, und von mir bekommst du nun Lebenskraft und Lebensfreude. Du wirst mein Sohn und Freund, ich werde dein Vater und Freund. Du verzichtest auf deine sogenannte Selbständigkeit, ich aber gebe dir reichlich und täglich von meiner wahren ewigen Selbständigkeit. Du verzichtest auf Scheingüter; das wahre höchste Gut, die Gemeinschaft mit mir, gebe ich dir.“ Und der Besiegte, der nach dem Verteidigungskampf die stumpf gewordenen Waffen streckt, spricht zum Sieger: „Ich danke dir, daß du mich besiegt und erobert hast. Nur Eins tut mir leid, nämlich daß ich nicht eher aufgehört habe zu kämpfen und nicht eher dich um deinen Frieden gebeten habe, der höher ist als alle Vernunft. Hilf nun, du Allmächtiger, daß nie wieder von meiner Seite Entzweiung eintritt zwischen mir und dir! Du willst die Versöhnung, du willst die Vereinigung und du wirkst sie. Mache sie fest und dauernd! Gib, daß ich mich nie wieder von dir scheide, der du die Liebe und das Leben bist!“

Kampf auf Leben und Tod! Entweder siegt der Ewiglebendige mit seinem Belebungswillen, oder das Tote, aber zunächst noch Belebbares, sinkt in endgültigen Tod.

Selig sind, die sich vom Christusgeist unterjochen lassen; denn sein Joch ist sanft, und durch ihn und bei ihm findet man für seine Seele Ruhe und Erquickung. Selig sind, die sich von Gott besiegen lassen; denn das Himmelreich ist ihr. Gera Georg Kirchner

## Ein Bekenntnis zum deutschen Menschheitsideal

Schiller, Goethe und das deutsche Menschheitsideal Von Karl Bornhausen. Leipzig, Teubner 1920. 141 S. 7 Mk.

### 4. Tätige Lebenseinheit

Wir fürchten nicht, diese Feststellung gegen Bornhausen richten zu müssen, da in solcher Schärfe die Eigenart Goethes durch ihn garnicht bedroht ist. Aber als ein Analekton zu seiner Darstellung mußte sie angemerkt werden. Das letzte Kapitel seines Buchs sucht nun der „tätigen Lebenseinheit“ der Dichter selbst sich zu nähern. In ihr wird die Schöpfung konkret als in dem „Schönsten, ja Einzigem, was der Existenz einen Wert gibt, in wechselseitiger Belebung und Bildung“ (Schiller). Hier steigern sich in gleichem Maße unsere Dankbarkeit und Bedenklichkeit gegen den Verfasser. Wir fühlen, wie Schiller und Goethe als Lebendige in ihm gegenwärtig sind, und glauben ihm, daß „unsere Dichter ihr bestes Teil für ihr Volk und die Menschheit nicht in ihren herrlichen Gedanken, sondern in ihrem überragenden schöpferischen



Leben haben, das sie zur tätigen Einheit brachten" (S. 107), obzwar wir selber die Gedanken garricht von dem Leben abzutrennen wagen würden, da ja in jeder Aeußerung doch irgend der lebendige Mensch darinnen sein muß. Wir werden auf tieffte gerührt, wenn der natürliche Ausklang der Lebensgemeinschaft Weider, wie Schillers Tod ihn herbeiführt, in Bornhaufens Darstellung vielmehr als deren letztmögliche Steigerung uns berührt wird, indem wir vernehmen, daß Goethe in der Hingabe an die vollendete Lebenstat Schillers zu einem durchaus religiösen Ausdruck seiner Verehrung getrieben wird. Hier gelingt es dem Verfasser wiederum, die volle Gegenwärtigkeit seiner Darstellung zu erreichen, und wir werden dessen gewiß, daß auch heute als die tieffte Wurzel der Menschheitserneuerung die lebendige Religion wieder aufstehen muß, wenn anders unser Leben nicht in seiner Wurzel verdorren soll.

Daß der Verfasser uns diese Gewißheit zu geben vermochte, ist ein stärkstes Zeugnis für den tiefen Lebensgehalt seines Werkes, und wir brauchen nach dieser rückhaltlosen Bejahung des Buches uns um so weniger zu scheuen, unsere Gedanken desto eifriger auszusprechen. Sie richten sich einmal gegen die Art der Beziehung der Religion auf die Humanität und, was damit im engsten Zusammenhang steht, zweitens gegen die überragende Bedeutung, die Schiller für die religiöse Erweiterung des Humanitätsbegriffs zuerkannt wird. In dem Augenblick, wo das unmittelbare Leben des Menschen selbst als der reinsten Ausdruck der Humanität bestimmt werden soll, erweisen sich in der Tat die Grenzen der Kunst und der Philosophie zu eng. Für diese höchste Verwirklichung der Humanität bedarf es des „Einzigen, was not ist“, der Religion.\*) Aber wenn Schiller das Wesen der Religion damit zu erschöpfen glaubt, daß er sie in Parallele zum Geschmack setzt und diese beiden als die starken Anker bezeichnet, deren der Mensch im Konflikt zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit bedarf, so scheint uns das ein viel zu matter Ausdruck für die weltüberwindende, den ganzen Menschen umschaffende Bedeutung der Religion zu sein. Und auch darin wird man den letzten Sinn des Christentums nicht begreifen sehen können, daß es das Gesetz des kategorischen Imperativs aufhebt und an dessen Stelle die „freie Neigung“ setzt. Es ist eine unerträgliche Verkennung der wahren „Freiheit eines Christenmenschen“, wie Paulus und Luther sie verkündet haben, wenn der Ruhm des Christentums in der Einzigkeit seiner ästhetischen Religion gesehen wird. Aus solchen Aeußerungen scheint vielmehr unweigerlich hervorzugehen, daß Schiller das offenbare Geheimnis des lösenden Glaubens nicht zu erfassen vermochte; und wir erinnern uns dabei seines Urteils über Schleiermachers Reden, die ihm „wenig neue Ausbeute“ zu geben wußten. Aber nicht nur ist es für die Religion zu wenig, daß sie „unentbehrlich sei für die Durchführung der Humanität im Leben“ (S. 114), sondern es ist für die Eigengeltung der Humanität zu viel, weil es deren Einheit vernichtet. Den Konflikt von Sinnlichkeit und Sittlichkeit muß die Humanität für sich zu bestehen hoffen; sein Ausgleich muß ihr allein obliegen, und wir glaubten ihn durch die zur Schöpfung erweiterte Kunst geleistet. Daß die Schöpfung nicht ein für allemal Befreiung bringt, daß das Leben in fortwährender Spannung und Entspannung bleibt, aus deren Zwiespalt die schöpferische Tat immer neu die Befreiung gewinnen muß, mag vor dem Absoluten als ein Mangel erscheinen. Das aber ist unser Schicksal und unsere eigentümliche Größe. Darin gerade erfüllt sich unser Menschheitsbegriff.

Aber dieses Leben als Ganzes fordert seinen Grund. Es hat in der Schöpfung eine Seligkeit gekostet, der es selber nur aus der Spannung und Entzweiung des Menschentums in nimmer ermattender Tat sich nähern kann, von deren ungepaltener, einiger Wirklichkeit es aber sich getragen wissen muß. Diese Uwirklichkeit des Lebens aber liegt nicht im Machtbereich der Tat, der Mensch kann sie nicht ertätigen, nur in der hingebenden Anschauung tätigen Menschentums kann

sie ihm als ein Geschenk der Gnade sich offenbaren und dem Gläubigen Erlösung bringen. In solcher Transzendenz aller Humanität erst erschließt sich die übermenschliche Wirklichkeit des Religiösen, aus der nun umgekehrt alles Menschliche neu hervorgebracht wird und wiedergeboren wird. Es bezeugt daher Goethes tiefes religiöses Bewußtsein, wenn ihm die hingebende Versenkung in Schillers Menschlichkeit zum Quell religiösen Erlebens wird. Bornhausen hat recht, es „keine religiöse Verirrung“ zu nennen, „wenn Goethe mit dieser religiösen Gewalt die Humanität in Schiller auf sich wirken spürt“, und er sich so „der befreienden Lebenswirklichkeit unterwirft, die ihm in Schiller dauernd kräftig blieb“ (S. 134). Aber alle religiöse Bewegtheit siegt hierbei auf Goethes und nicht auf Schillers Seite, und wir begreifen nur schwer, wie der Verfasser zuvor mit der Schillerschen Deutung des Religiösen sich zufrieden geben konnte. An diesem Punkte Goethe auch nur im Leisesten von Schiller abhängig zu denken, und die „Bekanntnisse einer schönen Seele“ als „lebendige künstlerische Bestätigung“ der „Schillerschen Weltanschauung“ aufzufassen, „an einer Stelle, an der Schiller nach seiner Art nicht darstellend tätig werden konnte“ (S. 116), würde uns unverständlich erscheinen müssen, wenn wir nicht immerfort es erfahren, wie dem Autor seine tiefinnerliche Verlebenbüßung des deutschen Humanitätsideals nur durch das mit hingebender Liebe ergriffene Medium der Schillerschen Persönlichkeit gelingen konnte. Und dafür wissen wir ihm ehrlichen Dank.

Es bleibt noch übrig zu sagen, daß die Darstellung so ist, wie man sie von einem Buch erwartet, das nicht totes historisches Wissen vermittelt, sondern lebendiges Menschentum neu schaffend vergegenwärtigt. Eine leichte Ungleichmäßigkeit wird man höchstens im zweiten Kapitel bemerken, wo in der Entwicklung von Schillers Kunsttheorie nicht die Freiheit des Stils erreicht ist, die dem Buch an seinen besten Stellen eignet. Auch sonst finden sich gelegentlich ein paar störende Sätze (z. B. S. 100 Zeile 10 ff.), die aber der Wirkung des Ganzen keinen Eintrag tun. Wir wünschen sehr, daß viele Leser durch dieses Buch zu der „Glaubenszuversicht“ sich erheben lassen, „daß die gewaltigen Geisteskräfte, die Deutsche, treu bis in den Tod, der Menschheit dargebracht haben, unendliches Leben in der Welt hervorbringen müssen“.

Bremen

Hinrich Knittermeyer

## Die Aufhebung der kirchlichen Richtungsgegensätze

### 2. Die Ueberwindung dieser Gegensätze

Mit der Erkenntnis der psychologischen Gründe der kirchlichen Richtungsgegensätze war zugleich gegeben, daß diese nicht im tiefsten Grunde notwendig sind. Die Menschen haben diese Notwendigkeit künstlich geschaffen, haben sich künstlich hineingesteigert und haben Klüften verbreitert, statt sich wenigstens die Hände hinüberzureichen. Kosmisch betrachtet, mit dem Auge des ewigen Gottes gesehen, muß es einen ganz niederziehenden und verzweifelden Eindruck erwecken, daß sich die, die sich um einen Hirten scharen wollen, instinktiv als Gegner empfinden, wo sie zusammenkommen, in Kirchen, Synoden, Versammlungen oder im literarischen Streit. Wie wenig ein oberflächlicher, nicht in die Tiefe dringender Wille vermag, erkennt man hier schauerlich klar. Gewiß hat Jeder, auch der bewußteste Positive oder Liberale, in seinem Leben Augenblicke, wo er den festen und heiligen Willen hatte, mit Allen, die sich Christen nennen, die im Geiste Christi leben wollen, zu innerer Einheit zu verschmelzen, oder doch wenigstens zusammenzuleben. Aber weil sie nicht bis in die tiefsten Wurzeln des doch so klaren (und 1. Kor. 13 so eindeutig gelösten) Problems hinabsteigen wollen, darum gelingt es nicht, darum bleibt es kraftlos und wird vom Alten und vom Altag, vom Gewohnten und vermeintlich Notwendigen wieder verschlungen.

Wenn wir von einer Aufhebung der Gegensätze reden, so ist damit — das muß ausdrücklich vorher betont werden — nicht gemeint, daß nun Diejenigen, die bisher getrennt sich fühlten, auf einmal sich auf die gleiche Denkweise einigen sollten. Das wäre ebenso ungerecht wie unpsychologisch. Denn was

\*) In dem Zusammenhang, wo Schiller dies Wort gegen Goethe anführt, ist es aber auf die Philosophie und nicht auf die Religion zu beziehen, wie der Verfasser es tut (S. 109). Doch scheint hier (vgl. S. 113) nur ein Druckfehler vorzuliegen.



sich einer innerlich erarbeitet und erkämpft hat, wenn anders er es nur in Echtheit und Wahrschaffigkeit tut, das hat er damit schon als gerade ihm angemessen erwiesen. Es kommt nur an auf die neue Geistesrichtung, daß man immer mehr das Gemeinsame — nicht betont (das wird leicht zur Phrase), sondern nach ihm forsch und schürft, daß man sehnüchlich und zart nach dem Zusammenklang auch mit dem anders Denkenden und Erlebenden sucht, weil man der Gemeinsamkeit der Kraft bedarf zu dem Einen, was not tut: zur Tat. Das ist auch ein Teil der Liebe, und nicht der kleinste; gerade diese Liebe tut heute besonders not, wie Die erkennen, die hinter die Wirrnisse und Verwicklungen dieser Zeit blicken und dahinter ein neues Licht ahnen. Der Weg dazu ist aber der folgende.

Allgemeine Übereinstimmung herrscht wohl in den verschiedenen kirchlichen Lagern (wie kriegerisch das klingt) darüber, daß der Weg persönlicher christlicher Erfahrung mit einer Begegnung Christi beginnt. Wo Christus, sein Geist, seine Persönlichkeit einen Menschen grüßt, da vollzieht sich aus innerster, seelischer Notwendigkeit ein Neues in ihm, da entringt sich aus dem Dunkel und Suchen des Eigenen die Sinnesänderung, die damit zugleich — das heißt also nur in und mit ihrem eigenen Wachsen — als die eigentliche Sehnsucht des Menschen selbst und als Erfüllung seines innersten Strebens empfunden wird. Die Gefühle, in denen solche Frucht der Begegnung mit Christus reift, kann man bezeichnen als Zuneigung, tieferes Eindringen, Ehrfurcht, Verehrung, Vergöttlichung, Vertrauen.

Diese Reihenfolge der Bezeichnung bedeutet, wie ohne Weiteres klar ist, einen Anstieg. Es ist der psychologische Weg, den der Einzelne bei steter und ernster Vertiefung schreiten kann. Dabei ist es, auch darüber dürfte dieselbe weitgehende Übereinstimmung herrschen, ganz gleichgültig, welches besondere Moment aus der Persönlichkeit Jesu die erste entscheidende Einwirkung ausübt. Entscheidend heißt: so daß es den Menschen nicht mehr losläßt, daß er eine, ihm selbst kaum deutbare, geheime und doch starke Zuneigung zu Christus gewinnt. Solche Momente können sein: seine Güte, seine Liebe gerade zu den Sündern, Armen und Schwachen, sein Opfermut und seine heilige Hingabe für das Reich Gottes, aber auch sein Kampfesmut, sein scharfes Eintreten für Gerechtigkeit, sein „Sozialismus“. Es ist eine der schwierigsten und schönsten, als solche aber kaum je erkannten Aufgaben Derer, die Christusgeist lebendig spüren und ihn Andern vermitteln „müssen“ (dies Müssen natürlich nicht als Berufszwang gedacht: jeder Erfüllte „muß“ es), daß diese an das im Menschen anknüpfen und das von Jesus besonders betonen, was voraussichtlich am meisten Verwandtschaft miteinander hat. So wird man, ohne sich irgend einer Unterschlagung schuldig zu machen, vor Arbeiter mehr die sozialistische Seite, vor den Bedrückten aller Stände mehr die gütige, vor Laienmenschen mehr die feurige (Luk. 12, 49) Seite in Jesus darstellen. Es ist ja doch nur als Anfang, als erste Begegnung Vieler mit ihm gedacht; und man könnte gegen diesen Weg, der allen Christen inmitten der Menschen als heilige Aufgabe erscheinen muß, mit innerer Berechtigung nur dann etwas einwenden, wenn man glaubte, man müsse den ganzen Christus sofort und auf einmal darstellen, wie es das (unpsychologische) Bestreben vieler Evangelisationen ist. Daß man den ganzen Christus gar nicht darstellen kann, weil er noch lange nicht in seinen Tiefen erschöpft ist — ich erinnere hier an Rittelmeyer'sche Gedankengänge — auch darüber dürfte weitgehende Übereinstimmung herrschen. Nur eine tote, formalistische Orthodoxie, die noch nicht über die Denkweise der alten griechischen Dogmengeschichte hinausgekommen ist, könnte das leugnen. Sie hat freilich Christus ganz in wenigen Begriffen.

Aus der Zuneigung entsteht mit innerer Selbstverständlichkeit bei Vielen (nicht allgemein und notwendig im Kantischen Sinne) der Drang, tiefer in Wesen und Persönlichkeit Christi sich hineinzuwagen. Es kommt zu dem die ganze Seele ergreifenden Gefühl der Ehrfurcht im Goethe'schen Sinne, und diese, vielleicht noch manchmal allgemeine und mystische Ehrfurcht wandelt sich zugleich in die persönliche Verehrung gerade dieser so

unerforschlichen Persönlichkeiten, die mit dem Präbikat göttlich zu bezeichnen gar kein Hindernis besteht. Es wäre vielmehr ein Vorurteil, wollte man diese Möglichkeit nicht in Betracht ziehen, wo doch Jesus selbst (Joh. 10) gesagt hat: Ihr seid Götter. Wo die Möglichkeit besteht, wird aber bei tieferer Bestimmung die Wirklichkeit nicht ausbleiben. Und schließlich gipfelt der Weg in einem völlig freien Vertrauensverhältnis, das Luther als Glaube bezeichnet.

Dieser Weg zu Christus liegt ganz jenseits der kirchlichen Gegenstände von positiv und liberal. Er liegt im Zentrum des Geschehens, wie es sowohl in Palästina bei Jesu irdischen Zeiten, als auch, wenn man auf die tiefste, eigentliche Wirklichkeit sieht, bei allen Christusnachfolgern sich vollzog. Und das ist der wichtigste Gesichtspunkt, ohne den meine Ausführungen unverstänlich bleiben müssen: ich will nur zeigen, daß das Erleben der Christen trotz ihrer (ihnen persönlich angemessenen und notwendigen) positiven oder liberalen Verbrämung etwas ungeheuer Verwandtes hat, und daß, sobald sich der Einzelne mit Ernst fragt, was er denn wirklich erlebt, solche Verwandtschaft sich klar, deutlich und urkräftig aus dem ganzen Psychologischen, vielfach Trennenden, ja Störenden und Ueberflüssigen heraushebt. Sie verläuft etwa in den Formen, die ich oben aufzeigte, wobei diese Gedanken und Bezeichnungen nur als Versuche, verbesserungsbedürftige und vertiefungsmögliche Versuche zu gelten haben, unendliche Erlebnisse zu deuten.

So weit der Grundriß. Drei Einwände mögen noch in aller Kürze ihre Besprechung finden. Zunächst kann man den Anknüpfungspunkt unserer Gedanken bestreiten, indem man den „Gang des Christen“ nicht mit der Christus-Bewegung, sondern mit Joh. 7, 17 beginnen läßt: Man versuche Gottes Willen zu tun und man wird die Göttlichkeit des „Christentums“ erkennen. Dieser Weg steht innerhalb der Gedankenwelt des Neuen Testaments ganz allein da. In Wirklichkeit hat Christus selbst dem Petrus, dem Matthäus, der großen Sündenin gegenüber anders gehandelt, indem er ihnen nicht einen objektiven, formulierten „Willen Gottes“ zu verstehen gab, sondern es zu ihrer inneren Begegnung der Seele mit ihm kommen ließ. Dieser Weg ist auch als allgemeiner heute nicht gangbar. Die Kritik der ethischen Werte läßt es unmöglich erscheinen, der Menschheit einen von ihr ohne weiteres als allgemeingültig anerkannten Willen Gottes zu predigen. Und wenn auch der Einzelne, etwa der Geistliche, meint, die Form und den inneren Zusammenhang des Willens Gottes verstanden zu haben (bekanntlich eine recht schwere Aufgabe!), so glaubt ihm das der heutige, ganz autoritätsfreie Mensch doch nicht, außer wenn er es aus eigenem Erlebnis schöpft. Dies wird den Allermeisten aber wegen der Kritik an den ethischen Werten nicht gelingen. — Und schließlich kann man sagen, daß auch dies Jesuswort schon eine Begegnung mit ihm voraussetzt, so daß die Einführung in Gottes Willen selbstverständlich als Glied in der Entwicklungskette, aber eben nicht als erster Anfang in Betracht kommt.

Der zweite Einwand betrifft die Tatsache des Lebendigen Christus. Meine Gedanken waren absichtlich so gehalten, daß sie hier in keiner Weise dogmatisch vorgreifen, daß sie vielmehr, ohne bestimmte Dogmen über die Auferstehung Christi und seine Lebensform nachher (die er ja selbst als „Geist“ bezeichnet, wie Paulus auch 2. Kor. 3, 17), eine gegenwärtige Lebendigkeit des uns begegnenden Christus voraussetzen. Die gesamten Denkformen der modern-positiven Theologie lassen sich hier also einbeziehen. Aber wir können noch weiter gehen. Wer ein wenig nur in die Probleme der Zeitphilosophie eindringt, wer vor allem den Riecke'schen Begriff der Gleichzeitigkeit erfährt, der kommt zu einem derart vertieften Verständnis von Röm. 6, 4 (mit Christus begraben in den Tod und mit ihm in einem neuen Leben wandeln), daß er darin und nicht in den dogmatischen Theorien von Römer 8 die wesentlichen Gedanken des Paulus über Tod und Auferstehung sieht. Von da aus wird aber Christus, der Lebende und Lebende, für uns der Ewige, indem wir völlig gleichzeitig mit ihm unser Leben, soweit es wesentlich, entscheidungsvoll und nicht belanglos ist, gestalten.

Das führt uns zugleich zur Besprechung des dritten Ein-



wandes. Kommt nicht doch bei den hier vorgetragenen Gedanken die eigene Weiterentwicklung, das eigene Tun zu kurz? Ist es nicht schließlich eine Gefühlsreligion und nicht eine Tatreligion, die da herauskommt? Und werden nicht weite Kreise in allen „Lagern“ sich davon zurückziehen?

Da ist zu sagen, daß ich allerdings die Auffassung, des Paulus vom Erlebnis und vom Christuserlebnis insbesondere bejahe. Paulus ist den oben gezeichneten Weg gegangen — auf die Schnelligkeit der Entwicklung kommt es dabei nicht an. Christus lebt in ihm (Gal. 2, 20), das ist ihm die Grund-Einstellung. Und dieser Christus in ihm muß notwendig wirken, muß ihm die Welt und das Leben deuten, wie es sonst kein Dogma, keine Lehre über Gott, Sünde, Erlösung könnte — das wird ihm alles zur Nebensache gegenüber dem Christus in ihm; dieser muß notwendig zu Taten führen, die in der Richtung der eigenen inneren Reife und der Neuschöpfung der Welt liegen. Und daß dieser Christus der Ehrfurcht und des Vertrauens ihn zu solchen Taten führte, wird wohl Niemand bestreiten.

Ob sich aus solchen Tiefen wohl eine fortschreitende Verständigung Derer, die Christen sein wollen, ermöglichen läßt? Die Höhenlage muß sich ändern: jenseits von positio und liberal, von Dogma und Verwerfung der Religion, jenseits von Rechthaberei und Gleichgültigkeit, aber in Christus.

Solingen-Loche

Hans Hartmann

## Soziales Recht

Unter Sozialem Recht wurde bisher eine Gruppe von Bestimmungen verstanden, durch welche die restlose Verfügung über die Arbeitskraft der Privatvereinbarung entzogen und der Arbeitnehmer gegen die Ausbeutung durch das Kapital geschützt werden sollte. Jetzt handelt es sich um mehr: Mit der Einsicht in die Selbsttätigkeit des sozialen Prozesses ändert sich das Verhältnis des Staates zur Gesellschaft, und das Recht wird aus einer die gesellschaftlichen Vorgänge zwingenden Regel zur der Ausdrucksform der dem sozialen Geschehen innewohnenden Gesetze. Die Konsequenzen dieser seit Jahrhunderten durch das naturwissenschaftliche Denken vorbereiteten, bisher durch den Rationalismus zurückgebrängten Anschauung sind unabsehbar. Sie gehen weit über das eigentliche Rechtsgebiet hinaus, aber für dieses bedeuten sie eine völlige Umstellung. An die Stelle des Rechtsgelehrten, der die vorhandenen Gesetze auslegt, sie systematisiert und ihre geschichtlichen Zusammenhänge verfolgt, wird künftig der Rechtsforscher treten, der dem lebendigen Rechtsleben die werdenden Rechtsgedanken ablauscht, um sie zu formulieren und sie dem Gesetzgeber zuzuführen. Der Richter wird an das Gesetz gebunden bleiben, aber nur in dem Sinne wie die angewandte Naturwissenschaft mit den überkommenen Regeln arbeitet, die von ihr ständig an der Hand methodischer Erfahrungen ergänzt und fortgebildet werden. Das alles wird nur möglich sein, wenn die freien Berufsstände sich rege an der Gesetzgebung und Rechtsprechung beteiligen. Unter dem Eindruck der Zeitverhältnisse werden die Juristjuristen sich auf die neue Idee automatisch einstellen, sodaß es sich schließlich nur darum handeln wird, zum Bewußtsein zu bringen, was sich von selbst vollzogen hat. Vor allem wird die Hoffnung auf dem juristischen Nachwuchs beruhen. Wir müssen uns aber dann entschließen, ihn von Anfang an zu selbständigem Denken und zu eigener Geistesarbeit zu erziehen.

Sollen bei dem allen aber Reibungen und Katastrophen vermieden werden, so müssen den schlummernden Energien rechtzeitig die Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen werden. Die natürliche Entwicklung verläuft vom Besonderen zum Allgemeinen, so daß es für den, der praktische Arbeit leistet, nicht darauf ankommt, Systeme zu konstruieren, sondern bei dem Konkreten einzufügen und die sprießenden Reime zu pflanzen. Die nachstehende Beschreibung konkreter Betätigung soll an zwei Beispielen ein Bild dieser Arbeitsmethode geben.

Seit Jahrzehnten haben sich vor allem die christlich-sozialen Kreise mit der Bekämpfung von Bettel und Landstreicherei

befaßt. Ein Teil der Aufgabe, die Schaffung von Arbeitsgelegenheit, ist mit den Wanderarbeitsstätten gelöst. Der andere, die zwangsweise Einwirkung auf die Unverbesserlichen scheiterte bisher daran, daß die Haftstrafen auf die Betroffenen einflußlos blieben; daß die zulässige Nebenstrafe, das Arbeitshaus selbst, zwar gefürchtet war, aber geradezu einen demoralisierenden Einfluß ausübte. Die Aufgabe bestand also darin, den Schwerpunkt nicht in den Vollzug der Arbeitshausstrafe, sondern in deren Androhung zu legen und dem Verurteilten so Gelegenheit zu geben, etwa durch freiwillige Aufenthaltnahme in einer Arbeiterkolonie und gute Führung daselbst, die Einschränkung in das Arbeitshaus abzuwenden. Die bisherige Praxis ging dahin, daß die Regierungspräsidenten da, wo der Richter die Ueberweisung an die Landespolizeibehörde aussprach, auch von der Befugnis, die Ueberwiesenen in das Arbeitshaus zu überführen, Gebrauch machten, daß dementsprechend aber der Richter die Ueberweisung nur in den schlimmsten Fällen aussprach. Die minder schwer Belasteten kamen mit geringen Haftstrafen davon, gewöhnten sich an den Aufenthalt in den Gefängnissen und sanken tiefer und tiefer, bis sie endlich doch im Arbeitshaus endeten. Jetzt mußte umgekehrt von der Ueberweisung möglichst frühzeitig Gebrauch gemacht werden. Gegenüber besserungsfähigen Elementen, die sich bereit erklärten, in einer Arbeiterkolonie freiwilligen Aufenthalt zu nehmen, durfte aber das Arbeitshaus nur ein drohendes Zwangsmittel sein, das ihrer harnte, wenn sie den übernommenen Verpflichtungen zuwiderhandelten. Es gelang, zunächst den zuständigen Regierungspräsidenten, und nachdem sich das Verfahren in der Praxis bewährt hatte, auch den preussischen Minister des Innern dafür zu gewinnen, der durch Erlass vom 23. November 1917 das Verfahren den zuständigen Polizeibehörden empfahl.

Ganz besonders gefährlich waren während des Krieges die Erscheinungen der Gewerbsunzucht. Die Verhältnisse lagen hier ähnlich wie bei den Bettlern und Landstreichern, nur mußte besonders frühzeitig, also auch bei solchen Frauen und Mädchen eingesetzt werden, die für den Aufenthalt in einer Arbeiterkolonie noch nicht reif waren. Für solche brauchte man nur Arbeit zu beschaffen, und vor allem mußten sie unter entsprechende Aufsicht gestellt werden. Das Verfahren, das sich gegenüber Bettlern und Landstreichern bewährt hatte, wurde also mit dieser Erweiterung auf sittlich gefährdete oder wegen Sittenpolizeiübertretung verurteilte Frauen und Mädchen ausgedehnt. Es wurde durch Heranziehung geeigneter Persönlichkeiten eine Schutzaufsicht organisiert; es wurde dafür gesorgt, daß alle Fälle rechtzeitig zur Kenntnis der dafür angestellten städtischen Fürsorgerin gelangten und daß die Gerichte vor ihrer Ururteilung über die Verhältnisse der Beschuldigten und über die erforderlichen Fürsorgemaßregeln Aufklärung erhielten. Auch dieses Verfahren wurde durch preussischen Ministerialerlass vom 15. Juli 1918 den Provinzialbehörden empfohlen.

Hiermit war für zwei Sondergebiete der Gedanken der sozialen strafrechtlichen Fürsorge praktisch geworden. Jetzt bestand die Aufgabe darin, gegenüber allen Straffälligen, bei denen nach dem Charakter der Tat oder den Vorstrafen ein Hang zu Wiederholungen bestand, rechtzeitig mit Fürsorgemaßregeln einzusetzen. Es galt auf empfindliche Strafen zu erkennen, diese aber bei besserungsfähigen Personen aussetzen und den Verurteilten Gelegenheit zu geben, sich durch Wohlverhalten in der Bewährungsfrist vor dem Gefängnis zu bewahren. Von diesem Gesichtspunkte aus mußten die Verhältnisse der Angeklagten möglichst frühzeitig aufgeklärt werden; die Gerichte mußten Hand in Hand mit den Fürsorgestellen arbeiten und die Verbindung zwischen beiden mußte durch Persönlichkeiten hergestellt werden, welche bei den Gerichten ihre Informationen einholten. Der Pommerische Gefängnisverein hat sich für dieses Verfahren, das an einem Amtsgerichte bereits praktisch geübt wird, ausgesprochen und auch der Reichswohlfahrtsminister hat sein besonderes Interesse dafür kundgegeben. Damit ist in Wahrheit der Grundgedanke des modernen Strafrechts, die fürsorgliche Behandlung der Rechtsbrecher bereits in der Praxis zur Tat geworden.



In ähnlicher Weise ist auf einem anderen Gebiete gearbeitet, nämlich in der Bekämpfung der Prozeße.

Die Strafprozeßordnung bestimmt, daß allen Privatklagen wegen Beleidigung, sofern die Parteien in demselben Gemeindebezirke wohnen, ein Sühneverfahren vor der staatlichen Vergleichsbehörde voranzugehen hat; das Sühneverfahren ist also nicht erforderlich für andere Beleidigungsklagen und Privatklagen wegen Körperverletzung. Die Hauptsache aber ist, daß die amtlichen Schiedsmänner völlig versagt haben, und zwar, wie es heißt, im wesentlichen deshalb, weil die Parteien den Labungen der Schiedsmänner nicht Folge leisten. Vom Standpunkte des Obrigkeitstaates mußten den Schiedsmännern Mittel in die Hand gegeben werden, das Erscheinen der Parteien zu erzwingen, vom Standpunkte eines sich selbst regierenden Volkes werden die Schiedsmänner die Parteien, die sich nicht vor ihnen einfinden, ihrerseits in der Wohnung oder an der Arbeitsstelle auffuchen. An die Stelle beamteter Schiedsmänner werden möglichst freie Persönlichkeiten treten, die aus den verschiedensten Volkskreisen entnommen sind und die sich freiwillig für diese Arbeit zur Verfügung stellen. Da aber nach dem Gesetze nun einmal der amtliche Schiedsman angegangen werden muß, so war das Publikum entweder dahin zu beeinflussen, daß es für seine Privatstreitigkeiten freiwillig die neue Sühnevermittlung in Anspruch nahm, oder diese war in das Stadium nach Eingang der Privatklage zu verlegen. Nachdem die Bielefelder Stadtverwaltung eine entsprechende freie Sühnevermittlungsstelle eingerichtet hatte, hat sich bei Gericht die Praxis eingebürgert, daß die Sühnevermittlungsstelle von jeder eingehenden Privatklage formularmäßige Mitteilung erhält, sodas in allen Fällen, also sowohl in denen, in welchen der Schiedsman einen Erfolg nicht erzielt hat, als auch dort, wo der Schiedsman nicht angerufen zu werden braucht, die neue Sühnevermittlung von Amts wegen einsetzt. In der Stadt Bielefeld sind etwa 60 Männer und Frauen als freie Sühnevermittler tätig. Die Sache wird von Fall zu Fall einer geeigneten Persönlichkeit übertragen. Das Verfahren hat sich durchaus bewährt; es ist auch von den Aemtern des Landkreises übernommen.

Mit der friedlichen Erledigung der Privatklagefreitigkeiten war der Rechtsfrieden aber nur nach einer Seite gewahrt. Dem rechtsuchenden Publikum muß die Gelegenheit gegeben sein, auf friedlichem Wege auch seine Vermögensstreitigkeiten zum Austrag zu bringen. Es mußte ein Schiedsgericht für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten eingesetzt werden, in dem fachkundige, von den Parteien selbst ausgewählte Persönlichkeiten unter Vorsitz eines Juristen nach praktischen und billigen Gesichtspunkten entscheiden. Ein solches Schiedsgericht wurde in Bielefeld zunächst bei der Handelskammer für Streitigkeiten aus Handel und Gewerbe, dann bei der Handwerkskammer für Handwerker und Gewerkschaftsmitglieder errichtet. Den Interessen, die für alle Stände gleich groß waren, war aber voll erst mit einem Schiedsgericht gebient, das allen Recht suchenden für alle bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten offen stand. Die Stadtverwaltung in Bielefeld hat ein solches Schiedsgericht errichtet.

Nun aber ist es nicht immer der Streitfall, der den Rechtsfrieden gefährdet; dringender sind oft die Räte der Schulbner, die von ihren Gläubigern bebrängt werden und denen der Aufstieg unmöglich gemacht wird, weil der Gerichtsvollzieher jeden Erwerb sofort mit Beschlagnahme belegt. Hier Abhilfe zu schaffen, lag gleichermaßen im Interesse von Gläubigern und Schuldnern. An die Stelle der wahllosen Zwangsvollstreckung mußte ein Verfahren treten, das den Schuldnern neue Entwicklungsmöglichkeiten eröffnete und gleichzeitig den Gläubigern die möglichste Befriedigung in Aussicht stellte. Der Weg dazu war in den Schuldenregulierungsstellen vorgezeichnet, die schon während des Krieges für Kriegsteilnehmer und ihre Angehörigen eingerichtet worden waren und die jetzt nur verallgemeinert und erweitert zu werden brauchten.

Endlich mußten diese einzelnen Einrichtungen schon aus verwaltungstechnischen Gründen vereinigt, und sie mußten mit den vorhandenen Rechtsauskunftstellen zu einem großen Rechtsfriedensamte vereinigt werden, bei dem das Publikum Gelegen-

heit findet, ohne großen Kostenaufwand seine Rechtsangelegenheiten zu erledigen. Solche allgemeinen Rechtsfriedensämter sind in einer ganzen Anzahl von Städten entstanden: außer Bielefeld in Minden, Frankfurt a. M., Braunschweig, Sterkrade u. a. D.

In derselben Weise wird noch auf anderen Gebieten gearbeitet. So hoffen wir, durch gemeinsame praktische Arbeit an den großen sozialen Gegenwartsaufgaben Gegensätze zu mildern und auch den Parteien und Konfessionen die Solidarität ihrer Interessen zum Bewußtsein zu bringen. Wer sich für diese Arbeit interessiert, wird gebeten, mit der Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für soziales Recht, Bielefeld, Fühlung zu nehmen.

Bielefeld

Alfred Bogi

Vgl. Schriften der Deutschen Gesellschaft für soziales Recht. In Gemeinschaft mit Justizrat Georg Bamberg in Alfersleben, Dr. Gertrud Bäumer in Hamburg, Frau Margarethe Bennewitz in Halle, Dr. Otto Mangler Oberlandesgerichtsrat in Dresden, Dr. Max Quader in Frankfurt a. M., Minister des Innern Carl Severing in Berlin, Dr. Carl Sonnenschein in München-Gladbach, Dr. Friedrich Thimme in Berlin herausgegeben von Hochschulprofessor Dr. jur. B. Schmittmann in Köln. Stuttgart, Ferdinand Enke.

## Von ausländischen Kirchen

### 4. England

Wie ich die Feder ergriff, las ich W. Bornemanns „Friedensfahrt deutscher Kirchenmänner nach England“, Skizzen zum Andenken und Nachdenken von 1908; lang, lang ist's her! —

Ueberpringen wir die Kriegszeit. Was hat sich verändert? Meine Eindrücke stammen aus Unterhaltungen mit englischen Geistlichen der Landeskirche, sowie aus Büchern und Zeitschriften der Kriegszeit und Nachkriegszeit. Sie beziehen sich vorwiegend auf die Church of England, für die Schreiber dieser Zeilen eine eingetragene Vorliebe hat.

Eine Kirche, die zwischen Rom und Protestantismus steht, deren ganze Geschichte nichts Anderes ist als ein abwechselndes Sichnähern nach der einen, Sichentfernen von der andern Seite, hat naturgemäß auch etwas von dem Ewigkeitscharakter der Papstkirche. Ich meine: sie wird durch so gewaltige Krisen wie den Weltkrieg weniger erschüttert als andere. Vorwiegend historisch orientiert steht sie mehr als wir im Gegenwartigen etwas Vergänglichem und knüpft das Zukünftige umso fester an das Vergangene an. Der oberflächliche Beobachter wird in der anglikanischen Kirche zunächst gar nichts verändert finden. Gewisse Probleme, die mit dem Kriege nichts zu tun haben, stehen für sie nach wie vor im Vordergrund des Interesses. So vor allem die Frage: Sind wir Katholiken oder Protestanten, und was wollen wir sein?

Die ältere beliebte Unterscheidung in die drei Kirchenparteien High, Broad und Low Church dürfte doch nicht mehr stimmen. Die Broad Church zählt gewiß noch angesehene Vertreter, aber das geistige Ringen spielt sich doch fast ausschließlich zwischen High Church und Low Church oder besser gesagt Catholic und Evangelical Party ab. Nimmt man den rechten Flügel der Einen und den linken der Andern zusammen, so kann von geistiger Gemeinschaft kaum noch die Rede sein, und es erscheint unbegreiflich, daß solche oft diametralen Gegensätze unter einem Dache brüderlich haufen können. Möglich ist es nur durch die Mitbewohner dieses sehr großen und sehr viele Wohnungen zählenden Hauses. Ohne Bild: die stark abgestuften, zahllosen Mittelparteiler, in allen Nuancen schillernd, halten die Extreme zusammen. Das Gros der englischen Kirchengenossen ist weder high noch low. Es hat Sympathien für diese oder jene Tendenz, weigert sich aber, bis zu den Extremen mitzugehen.

Ein schmaler Band von Vorträgen: The Church of England, its nature and its future, 1918 in der University of London Preß erschienen, spiegelt die Lage treu. Schon sein Motto: „Zweck dieser Veröffentlichung ist die Darstellung der Gegensätze, nicht ihre Vermischung“ ist charakteristisch. Zwei Bischöfe, zwei Aleriker, ein Professor sprechen sich in populären Hochschulvorträgen über das Thema aus. Immerhin ist die katholische Partei schwächer vertreten als die evangelische. Man pflegt meist außerhalb Englands den katholischen Charakter der High Church party zu überschätzen. Die Behauptung, die Church of England werde eines Tages in der römischen Kirche aufgehen, kann nur von Leuten aufgestellt werden, die weder die englische Geschichte noch die Theologie kennen. Die Uebertrittsbewegung ist zum Stillstand gekommen, was natürlich Einzelkonversionen nicht ausschließt. Die Catholic party ist überzeugt davon, daß eine weitere Katholisierung nur durch Verbleiben in der anglikanischen Kirche möglich ist. Und diese Katholisierung ist doch viel mehr ein Annäherungsversuch an die alte Kirche, als an den römischen Katholizismus von heute. Geistige oder persönliche Beziehungen zwischen der Church of England und dem englischen Katholizismus bestehen nicht und



können nicht bestehen. Eine dogmatische Annäherung findet ebenso wenig statt, schon aus dem Grunde, weil in der englischen Kirche dogmatisch so gut wie nicht gearbeitet wird. Es handelt sich also nur um das Rituelle. Hier läßt sich ein Fortschritt auf Rom hin deutlich beobachten. Der Ausdruck „hohe Messe“ wird geläufig. Die Ehrenbeichte, die letzte Delung und Krankenölung, die Gebete für die Verstorbenen sind an der Tagesordnung. Musikalisch herrscht das eifrige Bestreben, alte katholische Gesänge aus den Messbüchern wieder einzuführen. Die Introitusprüche der Messe werden eingesetzt. Kurz, was sich nur liturgisch auf der Grundlage des in dieser Beziehung sehr weitherzigen Prager book dem katholischen Ritus, allerdings mit dem englischen Einschlag des beginnenden 16. Jahrhunderts, nachbilden läßt, wird ausgegrienen. Ueber Altarschmuck, liturgische Farben, kleinste Einzelheiten der Abendmahlsfeier, Kirchenbau und Wand-schmuck wird mit peinlicher und kleinlicher Ausführlichkeit diskutiert. Dicke, illustrierte Bände erscheinen darüber; Lexika und populäre Heftchen unterrichten gewissermaßen das Kirchenvolk.

Ist das nun wirklich eine Erstarrung im Formelwesen, nach römischer oder griechischer Muster? Leidet Wichtigeres darunter und wird Wesentliches vernachlässigt? Das läßt sich höchstens von einzelnen Personen oder Gruppen, nicht von der Catholic party als solcher behaupten. Diese Leute sind nicht nur für „schöne“ Gottesdienste zu haben. Sie sind auch in der Evangelisations- und Missionsarbeit sehr rege. Gewiß läßt sich nicht leugnen, daß die hochkirchliche Gruppe einen vorwiegend aristokratischen Charakter trägt. In der Dorfkirche und im Arbeiter-viertel besteht für dergleichen rituelle Fragen doch kaum Verständnis. Das eben ist die Kraft der evangelischen Partei, daß sie sich das Volk nicht entgegen lassen will. Es soll weder der Gleichgültigkeit oder dem Atheismus — noch den Dissenters anheimfallen. Man vergesse doch nicht, daß die Establishment Church heute im besten Fall die Hälfte des protestantischen Kirchenvolks umfaßt. Bei einer Einwohnerzahl von 35 Millionen mag man 20 Millionen im besten Fall zur anglikanischen Kirche rechnen. Dieser Zahl stehen 7 Millionen Dissenters, 1½ Millionen Katholiken und 6 Millionen Freidenker gegenüber. Die anglikanischen Schwesterkirchen in Schottland, Irland, dem Kontinent und andern Weltteilen sind zwar zahlreich, aber numerisch im Vergleich mit andern Denominationen nicht bedeutend (etwa 9 Millionen).

So begreift man das eifrige Mühen der Church of England, ihre Glieder fest an sich zu ketten und vor allem der Gleichgültigkeit und Religionsfeindschaft im eigenen Lande ernstlich zu Leibe zu gehen. Sehr energig spricht sich darüber Bischof Henfon aus: „Ich bin oft verzweifelt darüber, daß die Kraft unserer Bischöfe und Geistlichen, die mit Gottes Hilfe Großes erreichen könnten, durch elende Kleinigkeiten und arnigelige Quisquilien vergeudet wird, die unser Herr in seiner Antwort an die Pharisäer und Paulus in seinem Bescheid an die Judenthristen längst erledigt hat. Was könnte nicht die englische Kirche tun, wenn sie, abjurde Ansprüche um Streitigkeiten über Münze, Zill und Kümmelei beiseite lassend, sich an die Spitze des christlichen Fortschritts unserer Zeit zu stellen verstände?“

Sehr scharf definiert der Genannte auch die beiden Deutungen des Charakters und der Mission der englischen Kirche. „Die eine stellt die Reformation als eine bedauernde und bedeutungslose Bewegung dar, die zu unserm Unglück vor dreieinhalb Jahrhunderten unser kirchliches System beeinflusst hatte. Sie behauptet, der Anglikanismus sei im Wesentlichen eine Form des altkirchlichen Typus und somit den von der Reformation unberührten Kirchen nahe verwandt. Die andere sieht in der Reformation eine kritische Phase der christlichen Religion und im Anglikanismus einen Ausläufer davon, eine echte moderne Ausbildung der geistigen Grundsätze des 16. Jahrhunderts und somit eine Schwesterkirche der protestantischen Religion in enger Verwandtschaft mit den reformierten Kirchen. Diese letztere Auffassung erscheint mir den anglikanischen Grundsätzen allein zu entsprechen und mit der Geschichte unserer Kirche allein vereinbar. Als eine Abart der protestantischen Religion hat die anglikanische allein ein Daseinsrecht und eine geistige Zukunft.“

Bezeichnend ist immerhin, daß solche Wahrheiten noch ausgesprochen werden müssen und ganz entschiedenen Widerspruch finden. Schön definiert auch Bischof Woods die nächsten, sozialen Aufgaben der Kirche: „Es wächst jetzt innerhalb und außerhalb der Kirche eine Generation auf, die von unsern Kontroversen und Schlagwörtern nichts weiß noch wissen will. Ihrer einige sind Studenten: Tausende sind Kriegswerkstättenarbeiter, junge Leute und Mädchen. Nach Kriegsende werden sie nach neuen Betätigungsgebieten für ihre Kräfte ausschauen. Für eine Kirche, die aus ihren alten Geleisen nicht herauskann, sind sie nicht vorhanden. Rufen wir sie aber zu neuen Aufgaben, so werden sie ihr Bestes geben.“ „Die Frage ist diese: Glaubst du die Kirche an die übernatürliche Macht eines für Alle vorhandenen Gottes? Es ist die alte Frage der Gottesmutter: Wie soll das zugehen? Und die alte Antwort: Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überhatten. Gottes Wort soll nicht wieder leer zu ihm kommen. Können wir das glauben und danach handeln? Ich denke, wir können es!“

Wie fein und vornehm spricht sich auch Bischof Woods noch

mitten im Kriege über den Frieden aus. „Wir brauchen einen weißen Frieden, den weißesten, den je die Geschichte kannte. Die edelste brüderliche Gemeinschaft, die je zwischen den Nationen bestand, ist heute erreichbar. Doch es droht die Gefahr, daß in der natürlichen Leidenschaft des Augenblicks die günstige Gelegenheit versäumt wird. Die Kirche muß darüber wachen, daß der große Tempel der Freiheit und Gerechtigkeit, für den unsere Besten ihr Leben ließen, gebaut und die Fundamente fest und sicher gelegt werden. ... Wir müssen in Christi Namen betonen, daß die Industrie nur ein Mittel zum Zweck ist. Mögen selbstkürliche Motive dabei mitwirken, als Ganzes ist die Industrie eine Organisation für das Gemeinwohl. Wohnungs- und Lohnfragen sind hier von ewiger Bedeutung. Aufgabe der Kirche ist es, das Industriesystem an dem Maßstab Christi zu messen. Der Krieg hat uns das Leben neu zu werten gelehrt. Er hat unsern Begriff des Adels geändert. Er hat eine neue Klasseneinteilung geschaffen, die nicht mehr auf dem Geburts- oder Geldadel beruht, sondern nach der Dienstwilligkeit des Einzelnen fragt. Das Wort Nutzen hat eine neue Bedeutung: der höchste Nutzen muß der Gesamtheit zu Gute kommen. In glücklicher Weise müssen wir auch das alte, in Mißkredit gefallene System des organisierten Egoismus unter den Nationen bekämpfen. Wir begannen den Krieg mit hohen sittlichen Absichten. Ebenso müssen wir in den Frieden eintreten. Die sogenannte praktische Notwendigkeit darf uns vom reinen Idealismus nichts abmarken lassen. Welche Abmachungen auch getroffen werden mögen: wir dürfen nicht in den Verdacht des Lächerlichen kommen. Doch das genügt nicht. Die Kirche bedarf einer neuen Orientierung. Sie war bisher zu sehr in ihre eigenen Gedankengänge verstrickt. Sie muß einsehen, daß ihre einzige Hoffnung darin besteht, auszugehen auf die Straßen und an die Hecken, um die Wahrheit Christi zu predigen, für sie zu leben und wo nötig auch zu leiden. Sie muß lernen, auf die üblichen kirchlichen Kontroversen zu verzichten und sich auf das zu konzentrieren, was allein Wert und Bedeutung hat. Pfarrer oder Laien, die heute die Aufmerksamkeit von den großen und einfachen Glaubens-tatsachen ablenken, sind Verräter an der heiligen Sache in einem Augenblick, wo ihre Stärkung für die Zukunft der Welt eine Lebensnotwendigkeit ist.“

Nebenliche Stimmen und Stimmungen, die z. B. auch die Rückgabe der deutschen Kolonien und Deutschlands Eintritt in den Völkerbund verlangen, ließen sich aus der englischen Presse leicht zusammenstellen. Wie denkt man sich nun im Einzelnen diese Neuorientierung der Kirche Englands, und welches sind ihre nächsten Aufgaben?

Bullet (Vaud)

Eduard Plaghoff

## Die Theologin in Holland

Der beachtenswerte Aufsatz von Ilse Kersten in Nr. 32 erinnert mich an ein Verfallnis. Schon lange hatte ich vor, den Lesern der EW von dem theologischen Studium und Pfarrerberuf der Frau in Holland zu berichten.

Die Frauenbewegung, die in den Niederlanden in verhältnismäßig raschem Tempo vorwärtsschritt, rascher jedenfalls als in Deutschland, stellte etwa 1905 die Kirchen vor die Frage, ob sie weibliche Pfarrer anstellen wollten. Bei den calvinistischen Sonderkirchen schien es von vorneherein ausgeschlossen, auch die lutherischen Kirchen sind m. W. nicht vor die Frage gestellt worden. Anders war es mit der „großen“, der niederländisch-reformierten Kirche. Die Synode verhielt sich jedoch ablehnend, und seitdem liegt ihr in jedem Jahr ein Antrag auf Zulassung der Frau zum Anstellungs-(Proponent-)Examen vor, den sie ebenso regelmäßig verwirft.

Gegen das theologische Studium der Frauen sind keine Einwendungen gemacht; wenn die erforderliche Vorbildung vorhanden war, wurden sie immatrikuliert und legten dann ebenso wie die männlichen Studenten die drei Examina: Propädeuticum, erstes und zweites Kandidateneexamen nach je einem Jahr Studium ab. Die weitere Ausbildung der Theologen ist Sache der Kirchen; die Reformierten haben ihre kirchlichen Professoren an den drei Reichsuniversitäten, Lutheraner, Taufgesinnte und Remonstranten ihre Seminare, die aber keine Internate wie die deutschen Predigerseminare sind. Die Proponentenprüfung, die durch eine kirchliche Kommission abgenommen wird, gibt den Weg ins Amt frei.

In der reformierten Kirche also war dieser Weg den Frauen verschlossen. Es blieb nur weiteren Ausbildung die Möglichkeit, sich zum Doktoralexamen vorzubereiten, das vor der Fakultät abgelegt wird und in den Anforderungen etwa dem Lizentiateneexamen entspricht. Der Doktorandus kann nach Anleitung eines Professors eine Dissertation ausarbeiten und damit promovieren. Die drei Frauenreformierten Bekenntnisse, die bisher studierten, haben diesen Weg beschritten. Eine von ihnen hat sich später mit einem Pfarrer verheiratet, die zwei andern erteilen Religionsunterricht, halten Vorträge und veranstalten religionswissenschaftliche Kurse.

Bei den kleinen Gemeinschaften der Taufgesinnten und Remonstranten konnte man sich eher entschließen, der Frau das Pfarramt freizugeben. Bei den Taufgesinnten (Mennoniten) war die Lage insofern einfach, als jede Gemeinde autonom und grundfähig in der Predigerwahl frei ist; sie kann, wenn sie es wünscht, auch einen Nichttheologen berufen, also auch eine Frau, selbst wenn sie nicht



theologisch vorgebildet wäre. Ihrer historischen Aufgabe entsprechend hat die Allgemeine Taufgesinnte Sozietät sich bereit erklärt, Frauen für den Beruf der Predigerin an dem Amsterdamer Seminar vorzubereiten, aber ebenso wenig wie bei den männlichen Studenten damit die Verpflichtung übernommen, den weiblichen Proponenten zu einer Stelle zu verhelfen.

Auch in der Remonstrantischen Bruderschaft sind die Frauen ohne ernsthafte Kämpfe zur Ausbildung zugelassen. Dort ist die Stellenbesetzung ebenfalls Sache der Einzelgemeinde, die unter den männlichen und weiblichen Proponenten wählen kann.

Im Herbst 1911 wurde die erste Predigerin in einer freisichlichen taufgesinnten Gemeinde ins Amt eingeführt. Sie hat ihr Amt bis zu ihrer Heirat vier Jahre lang zur Zufriedenheit der Gemeinde verwaltet. Im Anfang hat es etwas Aufsehen erregt und man lud sie gern zu Gastpredigten nach verschiedenen Orten ein; aber die Neugierde war bald befriedigt und spätere Einladungen erfolgten mehr um ihrer selbst willen. Vor kurzem promovierte diese Frau zum Dr. theol. Die Zahl der weiblichen Theologiestudenten bei den Taufgesinnten nahm zu. Drei Frauen, die das Proponentenexamen bestanden hatten, wünschten aus persönlichen Gründen eine etwaige Wahl nicht anzunehmen, aber predigten auf Einladung in den verschiedenen Gemeinden. 1917 wurde wieder eine Frau in ein Pfarramt in Friesland berufen, 1918 eine andere Theologin in einer Gemeinde in Nord-Holland gewählt; sie legte ihr Amt 1919 wegen ihrer Heirat mit einem reformierten Pfarrer nieder. Zur Zeit studieren an dem Seminar der Taufgesinnten in Amsterdam 14 Theologen, davon 7 weibliche.

Die Remonstrantische Gemeinde in Rotterdam berief als erste im vorigen Jahre eine Frau als Hilfspredigerin. Da diese bisher die Vertretung eines erkrankten Pfarrers übernehmen mußte, konnte sie ihre eigentliche Aufgabe nur teilweise erfüllen: sich der Jugend anzunehmen; wohl hat sie die Jugendgottesdienste leiten können, die für Kinder im Alter von 10—16 Jahren im Rotterdamer Volksheim abgehalten werden und für Kinder jeden Bekenntnisses zugänglich sind. Die Zahl der Studenten an dem remonstrantischen Seminar in Leiden beträgt 13, davon 8 weibliche. Eine Frau hofft jetzt im Herbst die Proponentenprüfung zu bestehen und in ein Pfarramt gewählt zu werden.

Diese Zahlen bei Taufgesinnten und Remonstranten geben zu denken. Eine völlig befriedigende Erklärung vermag ich nicht zu geben. Das Materielle spielt sicher mit. Das theologische Studium zieht manche Frau aus begüterter Familie an, die gern eine bestimmte Lebensaufgabe haben möchte. Außerdem drücken die Zukunftsorgen die Frau weniger als den Mann. Eine Frau kann eher mit dem häufig sehr niedrigen Pfarrergehalt auskommen, als ein Mann, der für eine Familie sorgen muß. Aber auch einen anderen Grund möchte ich nennen, der mir nicht ohne Einfluß auf dieses Zahlenverhältnis zu sein scheint. Die Frau gibt sich kraft der ihr eigenen Anlage mit einem gesunden Pietismus, einer Religion der Innerlichkeit zufrieden, während der Mann häufig nur Probleme sieht und von den Problemen philosophischer und sozialer Art, die auf ihn einstürzen, hin und her gerissen wird und das Eine, das not tut, vergißt: Gott und die Seele.

Ein abschließendes Urteil über die Theologin in Holland wage ich nicht zu fällen, dazu ist die Zeit der praktischen Erprobung zu kurz. Aber wohl ist der eingangs erwähnte Aufsatz den interessierten holländischen Kreisen zur Beachtung zu empfehlen. Mangelnde Vorschläge sind auch bei den andersartigen holländischen Verhältnissen der Erörterung wert. Ich nenne nur die segensreiche Tätigkeit, die eine Theologin in der Arbeit an der gefährdeten weiblichen Jugend entfalten könnte. Nicht alle Anstaltspfarrer besitzen das Charisma eines Hedding oder Jermeyer. Meines Erachtens liegt die Zukunft der Theologin auch in Holland in einer selbständigen Stellung neben den Pfarrern der Großstädte zur Pflege der Jugend und Gewinnung, Organisation und Vertiefung der weiblichen Gemeindeglieder.

Vavos

J ten Doornkaat Koolman

## Die Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung

hat unter dem Titel „Jesus der Herr“ fünf Vorträge herausgegeben, welche im vorigen Jahre in den Teilversammlungen der 28. Allgemeinen Deutschen Christlichen Studentenkonferenz zu Deggshausen, Saaron, Niesky und Tübingen gehalten worden sind. Diese Veröffentlichung wird nicht nur denen willkommen sein, welche an den Versammlungen teilgenommen haben, sondern auch sonst dankbare Leser finden. Die Vorträge sind im allgemeinen auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse zugeschnitten und bieten für sie Trost, Ermunterung und Weisung. Erich Stange handelt über „aufbauende Kräfte unseres Glaubens im Zusammenbruch“, Karl Heim über „Tollstol und Jesus“, Otto Schmitz über „Jesus der Herr, eine Tatsache und eine Forderung“, Gerhard Reichel über „Gott oder Jesus? Zinzendorfs Lösung dieser Frage in ihrer Bedeutung für uns“, Adolf Schlatter endlich über „das Unser Vater und unsere gegenwärtige Lage“.

Sch will auf die gehaltvollen Auseinandersetzungen im Einzelnen nicht eingehen, sondern die Gelegenheit benutzen, um über Zweck und Wert dieser Versammlungen ein Wort zu sagen. Ich habe an einer der vorjährigen, der Nieskyer, teilgenommen. Mein Besuch bei meinen dort lebenden Eltern fiel gerade in ihre Zeit. Als junger Mann habe ich dort schon die erste Studentenkonferenz mitgemacht, bei welcher der selige Rothkirch, Graf

Lüttichau und Graf Bückler an der Spitze standen. Damals suchte unter dem Einflusse des Grafen Bückler eine ungesunde Strömung sich geltend zu machen, der ich mit Anderen entgegenzutreten mußte. Diesmal ist mir Veranlassung nicht aufgefallen. Ich konnte allerdings nicht bei allen Veranstaltungen zugegen sein. Aber was ich gesehen und gehört habe, hielt sich jedenfalls von Extravaganzen fern. Die Unterredungen, welche sich an die Vorträge angeschlossen, drehten sich natürlich meist um Fragen des praktischen Christentums, namentlich solche, die durch die gewaltigen Ereignisse der letzten Jahre angeregt waren. Eigentlich wissenschaftliches Interesse kam darin wenig zur Geltung. Aber dagegen läßt sich auch nichts sagen. Es ist ganz berechtigt, ja erfreulich, wenn die auf der Universität ganz nach dieser Seite in Anspruch genommenen jungen Leute die Gelegenheit, die ihnen eine solche Zusammenkunft bietet, wahrnehmen, in einem Kreise Gleichgesinnter ihre Erfahrungen, Räte, Anliegen auf dem Gebiete des persönlichen Lebens auszutauschen und sich dadurch zu stärken und zu ermuntern. Bedenklich wäre es nur, wenn diese praktischen Bestrebungen das wissenschaftliche Interesse des Theologen — die andern Fakultäten stehen weniger in der Gefahr — überhand nehmen würden. Und das mag bei Einzelnen wohl geschehen. Im Großen und Ganzen aber ist es, glaube ich, nicht zu befürchten. Der sittliche Ernst, der in der DCSV lebendig ist, wird ihre Mitglieder vor dieser Pflichtvergessenheit bewahren. Andererseits läßt sich doch nicht leugnen, daß die ganz überwiegend theoretische Beschäftigung mit der Sache, welche das theologische Studium an den Universitäten mit sich bringt, einen leicht das Pectus est, quod facit theologum vergehen läßt. Da ist es gut, wenn dieses Bewußtsein durch die DCSV und ihre Konferenzen rege erhalten wird.

Königsberg

Martin Schulze

## Untrag der Studierenden der ev. Theologie

auf deutschen Hochschulen an den zweiten Ordentlichen Allgemeinen Studententag deutscher Hochschulen in Göttingen

Durch Beschluß der Verfassungsgebenden Nationalversammlung ist der Fortbestand der theologischen Fakultäten an den deutschen Hochschulen in dem bisherigen Bestande vorläufig gesichert worden. Trotzdem bitten die Studierenden der evangelischen Theologie im Hinblick auf die ungewisse Lage in der Zukunft den 2. DStAdhSch in Göttingen folgende Entschliebung annehmen und höheren Ortes unterbreiten zu wollen:

Der 2. DStAdhSch in Göttingen erblickt mit einer ganzen Reihe namhafter nichttheologischer Fakultäten an deutschen Universitäten in den theologischen Fakultäten vollwertige Glieder der Universitäten, die in der (staats-) rechtlichen und geschichtlichen Entwicklung unserer Universitäten ein notwendiger Bestandteil ihres Organismus geworden sind, und deren Beseitigung nicht nur eine große Schädigung der Kirche, sondern auch eine unerfegliche Verarmung der Universitäten, die bisher Pflögestätten der Gesamtkultur des ganzen Volkes bildeten, bedeuten würde. Durch die Ausschcheidung der theologischen Fakultäten aus der universitas litterarum würde diese als Organisation der wissenschaftlichen Gesamtarbeit einen ihrer wertvollsten Bestandteile auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft verlieren, und es würde nicht nur die allgemeine Volksbildung geschädigt, sondern auch den übrigen Vertretungen der reinen Wissenschaft und den nichttheologischen Fakultäten bei einer Isolierung der theologischen Studien in besonderen Anstalten oder einer Unterbringung der rein theoretischen Gebiete der Theologie in der philosophischen Fakultät schwerer Schaden zugefügt. Vor allen Dingen erscheint es uns aber dringend wünschenswert, daß die Ausbildung der zukünftigen Diener der Kirche, die zu einer Volkskirche sich erweitern und vertiefen soll, im engen Austausch mit den Geistesströmungen und Persönlichkeiten anderer Fakultäten und Vertretern anderer Berufswege und nicht in der notwendigen Enge und Isoliertheit von Predigerseminaren und Konvikten sich vollzieht. Der 2. DStAdhSch in Göttingen bittet daher die Unterrichtsverwaltung für den Fall der Trennung von Kirche und Staat, auch in Zukunft für die Beibehaltung der theologischen Fakultäten im vollen bisherigen Rahmen in der Hochschule zum Nutzen der Wissenschaft und zum Besten des ganzen Volkes bei jeder Gelegenheit eintreten zu wollen.

Vorstehende Entschliebung wurde am 27. Juli vom zweiten Studententag, der von 68 Hochschulen Deutschlands und Deutsch-Oesterreichs beschickt war, angenommen, ohne daß dazu eine nähere Begründung oder das Wort zur Aussprache gewünscht wurde; ein erfreuliches Zeichen für das Vorhandensein eines weitgehenden Verständnisses für die besondere Lage der evangelisch-theologischen Fakultäten, sowie auch für die Leistungen und Aufgaben der evangelisch-theologischen Wissenschaft in den Kreisen der Studierenden der anderen Fakultäten und Wissenschaftszweige.

Sterkrade

Heinz Dungs



## Verschiedenes

Die Verhandlungen der **Arbeitsgemeinschaft des Neuen Werks**, die vom 6. bis 9. September in Marburg stattfanden, sind vertraulich gewesen, was der Berichterstattung Grenzen setzt. Wir dürfen hoffen, daß die unerledigten prinzipiellen Fragen in den Organen der neuen Bewegung weiter durchgedacht werden. Mennichs Blätter für religiösen Sozialismus dienen ja eigens der inneren kritischen Klärung. Zur Verhandlung stand als Leitgedanke der Radikalismus des Christentums, als seine Auswirkung die Frage des politischen Handelns. Eine Erklärung des Koloffierbriefs wurde verlesen. Die Tagung stand äußerlich unter der Krise, daß sie an Umfang Kongreß geworden war, ohne durch straffe Leitung genügend diszipliniert zu werden. Es wäre schade, wenn um des Umfangs willen das Unternehmen nicht wiederholt würde; verschiedene Bestrebungen müssen sich als einheitliche Bewegung im Testen begreifen. Das Zusammenkommen erfordert allerdings ein kräftiges Regiment in organisatorischer und geistiger Leitung.

**Die Deutsche Insel.** Ein Gedenkbuch kriegsgefangener Offiziere. Herausgegeben von Lt. d. R. Haupt. München, Lehmkühl 1920. 113 S. 15—18 Mk.

Es ist mir eine Freude, nach den Predigten von Hans Schmidt nun auch dieses zweite Denkmal des Gefangenenlagers von Wakefield anzeigen zu können. Es ist des ersten wert. Viele Hände haben dazu beigetragen mit kleineren und größeren zum Teil außerordentlich feinen Skizzen. In ergreifender Lebendigkeit steigt aus ihnen das Schicksal dieser Gefangenen und die Art, wie deutscher Geist es überwindet und sich zu Dienste macht, auf: die erste trübe Stimmung im Anfang und die durch sie hindurchbrechende Lebensenergie, die Bitterkeit, das endlose entmutigende Warten und der beides immer wieder überwindende Humor, der seinen Triumph am Tage der großen „Propaganda“ feiert, Kunst, Spiel und Sport, vor Allem aber das erstaunlich vielseitige und lebendige geistige Arbeiten, Schaffen, Lernen und Lehren, durch das diese Gefangenen sich für die Arbeit im nieergeborenen Vaterlande tüchtig zu machen suchten. Das alles erfüllt mit tiefer Bewegung und hellem Stolz über diese deutsche Art. Ein Volk, in dem solche Kräfte des Ueberwindens sich regen, das ist noch nicht am Ende.

Schwerin Karl Schmalz

**Ein Arbeiterpastor.** Schon vor längerer Zeit erhielten wir brieflich folgenden Bericht. Es wundert uns, daß uns sonst in der Presse nichts darüber begegnet ist. Umso lieber wollen wir endlich weiterberichten:

Ende Februar 1920 fiel in Hörde der bekannte Arbeiterpastor, Genossenschaftler und Bodenreformer Schulte. Sodingen der Grippe zum Opfer. Seine Beerdigung offenbarte in geradezu überwältigender Weise, was ein Pfarrer auch jetzt noch unter der Arbeiterbevölkerung erreichen kann, wenn er seine Arbeit richtig ansieht. Die Beteiligung zählte nicht nach Tausenden, sondern nach Zehntausenden; denn die ganze Stadt — Männer, Frauen, Kinder, Protestanten wie Katholiken — wollte ihm die letzte Ehre erweisen, dazu das halbe Siegerland, sein ehemaliger Wirkungskreis. Die Arbeiter kamen aus den Fabriken und bildeten Spalier, kein Hut blieb auf dem Kopfe. Der Straßenbahnverkehr mußte stundenlang ruhen, und ein großes Aufgebot von Polizeimannschaften mußte von der Kirche bis zum Grabe für Ordnung sorgen. Manche Kirchendiener, die ihn nie recht verstanden haben, waren ganz verblüfft und eingeschüchtert von diesem elementaren Ausdruck der Liebe und Verehrung der Volksmassen; ich glaube, der und jener ist doch recht nachdenklich nach Hause gegangen. Warum liest man in den Zeitungen immer nur von Klassenhaß und Kampf und nie von solchen Kundgebungen der Liebe und Dankbarkeit, welche zeigen, daß auch in den Proletariaten noch eine Seele lebt?

**Kleine Mitteilungen.** Der Schluß des Aufsatzes „Werden wir eine Volkskirche haben?“ folgt in nächster Nummer. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. K a d e in Marburg i. H.

## Anzeigen

**Beitrschrift  
für Missionskunde und  
Religionswissenschaft**

Christentumliche Schriftenerklärung  
Berlin-Schöneberg  
Missions-Journalist D. E. Schiller — Unsere Missionsarbeit in Japan, besonders im Weltgebiet. Von Missions-Journalist D. E. Schiller — Mitteilung — Bücherbesprechungen

**TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE**

**HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22**

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

## Briefwechsel

mit Altersgenossen sucht 19jähriger junger Mann. Offerten an den Verlag der Christlichen Welt unter E. R. 3.

**Zwei im eigenen geräumigen Landhause**, in unmittelbarer Nähe Königsteins (also in schöner Wald- und Gebirgsgegend) **lebende Damen**, von denen die ältere in einem künstlerischen Beruf tätig ist, **würden einer dritten Dame** (gern auch Witwe mit Kind) die Möglichkeit **gemeinsamen Lebens und gemeinsamen Haushaltes geben**. Bedingung: Tatkräftige und freundliche Mitarbeit in Haus und Gärten, **volle Gesundheit** und die Fähigkeit, sich einem geistig lebendigen, musikalischen, gastfreien, nicht auf Aeußerlichkeiten gestellten Leben einzufügen. Einer gebildeten Dame böte sich hier mit mäßigen Mitteln ein allgemeiner Lebensstandard, wie er bei Vereinzelung heute nur mit bedeutenden Mitteln möglich wäre. — Briefe mit dem Zusatz: „Persönlich. Für K. St.“ richte man bitte an

Verlagsbuchhändler  
Karl Robert Langewiesche,  
Königstein im Taunus.

**Suche sofort evang. musikalische selbständige Hauslehrerin** mit Englisch und Französisch zu 10jährigem Knaben Quinta Gymnasium. Nationale Gefinnung, gebiende Bildung, gute Umgangsformen Bedingung. Familienananschluß. Angebote mit Ansprüchen, Zeugnissen an Frau **Robert Nolte, Barmen, Ringelstraße 2.**

**Gebildetes Fräulein**, 47 Jahre alt, alleinstehend, welche fünf Jahre lang im Pfarrhause den Haushalt selbständig führte, völlig erfahren in allen Zweigen, treu, gewissenhaft, umsichtig, kinderlieb, freundlich und fleißig ist, sucht Stellung, vorzugsweise in frauenlosem Pfarrhause oder als Vertreterin der Hausfrau, sofort und für dauernd. Angebote u. Anfragen an **Pfarrer Kriemald, Bärenstein (Bez. Chemnitz).**



Warnung vor Nachahmungen.

## NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

**J. C. B. MOHR**  
(Paul Siebeck)



and der

**H. LAUPP'schen**  
Buchhandlung

in TUBINGEN

**Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie.** Band I. M. 30.—, geb. M. 36.—.

**Inhalt:** Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. — Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus. — Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. I. — Band II und III unter Presse.

**Wilhelm Kopp, Einführung in das Studium der Religionspsychologie.** I. 1920. M. 16.—.

Zur Zeit 75% Verlags-Teuerungszuschlag und dazu Sortiments-teuerungs-zuschlag.

## Sozialismus und Christentum

von Rudolf Stammer.

Preis M. 18.75, in vornehmen Halbleinenband M. 25.—.

Der Name Rudolf Stammer ist durch seine grundlegenden rechtsphilosophischen Werke, insbesondere das Buch „Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung“ auch über den Kreis seiner eigentlichen Schüler hinaus bekannt geworden. Wenn er jetzt das Wort zu diesem so aktuellen Thema ergreift, so werden seine Ausführungen, die aus dem in Bernerode gehaltenen Vorträgen hervorgegangen sind, allenthalben großes Aufsehen erregen, denn der großen Welle des Sozialismus tritt eine ständig wachsende Unterströmung entgegen, die auf Erneuerung des religiösen Erlebens und Durchdringung des Lebens vom religiösen Gesichtspunkte ausgeht. Die Gegenwartsfragen erfahren in dem Buche entscheidende Vertiefung. Für jeden Pfarrer, für jeden religiös Interessierten ist das Buch daher von größter Bedeutung.

Verlag von Felix Meiner, Leipzig







GTU Library



3 2400 00767 2425